Philipp Frei Herr
von Hettersdorf

Fl. h.
0.
117
2

Gesammelte
Nachrichten
von
allerhand merckwürdigen
Begebenheiten,
seltsamen Vorfällen, Beyspielen
von Tugend und Laster von Verbrechen
und Strafen; wie auch von einer Menge
theils nützlicher, theils angenehmer
Erfindungen und Entdeckungen
die binnen den
Jahren 1755. bis 1768.
aus allen Theilen der Welt
bekannt worden sind.

Alls der zweyte Theil
derer Geschichte und Denckwürdigkeiten

Leipzig,
in Verlag der Heinsius Buchhandlung.
1770.

Staats
Bibliothek
Bamberg

Inhalt

des zweyten Bandes.

Das zweyte Buch.

Geschichte des menschlichen Witzes insonderheit.

I. Capitel.

Erfindungen, zum Kriegeswesen gehörig Seite 569

II. Capitel.

Erfindungen, das Seewesen betreffend 587

III. Capitel.

Erfindungen für den Landmann 620

IV. Capitel.

Erfindungen, zum Hauswesen gehörig 632

V. Capitel.

Erfindungen für Künstler und Handwerker 661

VI. Capi-

Inhalt.

VI. Capitel.

Erfindungen und Kunststücke verschiedener Art Seite 714

VII. Capitel.

Neuerfundene Maschinen und Raritäten 756

VIII. Capitel.

Neuentdeckte Mittel wider verschiedene Krankheiten der Menschen 786

IX. Capitel.

Von der Einimpfung der Kinderblattern 814

X. Capitel.

Medicinische und physicalische Merkwürdigkeiten, und was dahin gehört 852

Register aller Geschichte und Artikel 901

Das

Das zweyte Buch.

Geschichte des menschlichen Witzes.

Kapitel I.

Erfindungen, zum Kriegeswesen gehörig.

1.

Anno 1761. Copenhagen, vom 8ten May. Der königliche Oberste von der Infanterie, Herr von Steuben, hat eine neue Art zu fortificiren erfunden, und ist entschlossen, dieselbe durch den Druck bekannt zu machen. In einer desfalls heraus gekommenen Nachricht

werden neunzehn Fehler an den bisherigen Vestungen angemerket, die in den Steubenschen verbessert worden sind. Die vornehmsten Verbesserungen sind folgende: Der Feind kann nirgend mit so vielen Kanonen die Vestung begrüßen, als ihm von den Wällen herab antworten; wenigstens ist die Antwort noch einmal so laute, als die Anrede: Der Feind kann nicht à Riccochet schießen: Der Feind kann nicht mit den Approschen gar zu nahe heran kommen: Die Defensionslinien sind nicht über zwey hundert Schritt: Ihre Erbauung erfordert nicht viele Kosten, und ihre Vertheidigung nicht viele Kunst.

2. Anno 1765. Nürnberg, vom 8ten Junii. Der Kayserliche General, Graf von Harsch, hat `eine neue Maschine erfunden, welche wider den Einbruch der Reuterey hauptsächlich dienen soll. Sie stehet auf eisernen Lavetten, woran auch die Räder von Eisen sind, und kann durch eine eiserne Stange regieret werden. Es ist an derselben, in drey Absätzen übereinander, eine Menge zweyschneidiger spitziger Schwerdter fest gemacht. Nur ein einziger Schlösser

war

war es, der sie so nach dem Plan des Generals hat zustande bringen können.

3. 1761. Wien, vom 31. October. Vor einigen Tagen ist eine von einem hiesigen Professor erfundene Maschine, mit deren Hülfe die Gewässer, auch die stärksten Ströme, ohne Fahrzeug oder Brücke, ganz sicher und leicht passiret werden können, von zwölf Mann aus der hiesigen Besatzung mit so gutem Erfolge probiret worden, daß diese zwölf Mann über den hier vorbey laufenden kleinen Donauarm, ohne Benetzung ihres Schultergewehrs und der Patronentasche, hin und zurückgegangen sind.

Wien, vom 21sten November. Derjenige Künstler, welcher die Fußvölker über große Ströme zu marschiren unterweiset, ist der bey der Kayserlichen Königlichen Militairakademie die Ingenieurkunst lehrende Officier, Herr Thomason. Es bestehet diese Kunst eigentlich darinn: Er hängt den Leuten Flaschen um den Unterleib, und eine gewisse Maschine von Bley an die Füsse, womit sie durch verschiedene Proben glücklich über die Donauarme gegangen sind.

Nächstens will er eine anderweitige Probe, in Gegenwart beyder Kayserlichen Majestäten machen.

4. 1767. London, vom 29sten September. Ein berühmter Ingenieur von unserm Artilleriecorps, Namens Croß, hat dieser Tage zu Woolwich, in Gegenwart der vornehmsten Officiers dieses Corps, das Experiment mit verschiedenen neuen kriegerischen Erfindungen gemacht, mit welchen er auch gut bestanden ist. Sie sind unter andern diese: 1) legt er Pulver auf die Erde, welches, wann man darüber geht, sich entzündet und auffliegt; 2) legt er Pulver unter eine Thüre, welche, indem dieselbe sich öffnet, dasselbe gleichfalls aufsliegen macht; 3) legt er Pulver auf die Erde, und allerley Dinge darüber, die alsdann auch mit dem sich anzündenden Pulver auffliegen; 4) Kann er auch das größte Gebäude, das zu finden seyn mag, wenn er Pulver darunter gebracht hat, auf die Art auffliegen lassen, daß er weder eine Lunte, noch sonst dergleichen etwas, zum Anzünden braucht, und er sich auch zu der Zeit nicht in der Nähe des Gebäudes befin-

det,

det, von welchem er durch einen breiten Fluß getrennet seyn kann. Er verfertiget auch 5) eine bewegliche Batterie, die von Pferden zu ziehen ist, und deren man sich bey Feldschlachten bedienen kann, mit so großem Nutzen, daß funfzig Mann sich gegen tausend, die aus den Kanonen feuern, mit Mousqueterie und Granaten halten können. So sinnreich nun gleich diese Erfindungen sind, so hört man doch noch nicht, daß bey unserm Kriegeswesen Gebrauch davon gemacht werden dürfte.

5. Anno 1764. Altona, vom 18. December. Ob einem Schottländer, welcher, nach den jüngsten Londoner Briefen, eine ganz neue Sache erfunden hat, mehr Glauben, als manchem Alchymisten, zu geben sey, muß man bald sehen. Es bestehet diese Sache in einem neuen Kriegsinstrument, mittelst dessen sechs Personen eben so viel, als ein ganzes Regiment ausrichten können. Dieses Instrument kann, wie der Erfinder behauptet, in zwey Minuten vier tausend und vier hundert Kugeln fortsenden. Es ist dasselbe dabey sehr leicht fortzubringen; und im Fall einer Ueberrumpelung, läßt es sich in

weniger, als einer Minute Zeit, in Stücke zerschlagen, so, daß der Feind nicht den geringsten Nutzen davon haben kann. Sollte auch, während den Zwischenzeiten des Ladens, ein unvermutheter Ueberfall von Cavallerie oder Infanterie erfolgen, so sind nicht minder Bajonetten darinn verborgen, welche, bey Berührung einer Feder, sogleich heraus springen, und mit ihren Spitzen auf den Feind zielen.

6. Anno 1765. Warschau, von 14. September. Seit kurzem hat Herr Johann Friedrich Weiß, ein Schöpfe der Stadt Thorn, das Glück, Seiner Königlichen Majestät als ein Mann bekannt zu seyn, der in der Mechanik und einigen andern Theilen der Mathematik eine besondere Geschicklichkeit besitzet, die ihm so viel mehr Ehre macht, da er als ein Kaufmann durch eigenen Unterricht, Fleiß und Uebung sich solche erworben hat. Er hat einige der von ihm verfertigten Stücke an Seine Majestät hierher gebracht, und neulich bey der Musterung, die Seine Majestät über Dero Haustruppen in den Casimirschen Casernen hielten, eines zu präsentiren, und desselben Vorzüge zu zeigen, die Ehre gehabt. Es ist solches ein Mörser,

der

der aus der Hand loszuschießen ist, und welcher, man mag daraus schießen was man will, nicht mehr Pulver zur Ladung nöthig hat, als die kleinste Ladung einer Flinte braucht. Er hat damit am angezeigten Orte die Probe gemacht, und des Königs Majestät bezeigten darüber Dero allerhöchste Zufriedenheit, und befahlen, daß dem Erfinder bey der Opera, die den Tag gespielet ward, ein Platz im Parterre angewiesen würde. Höchstdieselben ließen auch diesen Schöpfen, spät nach 9 Uhr, aus der Opera in den Sächsischen Garten fordern, durch welchen Seine Majestät aus der Opera nach dem Schlosse giengen, in welchem Garten sodann derselbe aus diesem Mörser eine ihm gereichte ihm unbekannte Ladung losschießen mußte, um hierdurch das, was er von den Vorzügen seines aus der Hand loszuschießenden Geschützes angegeben hatte, zu bewähren. Er hat solches auch zu völliger Zufriedenheit des Königs bestätiget, und wird nächstens das übrige Seiner Majestät vorzuzeigen die Ehre haben.

7. Anno 1761. Maynz, vom 7. November. Unsere Stadt, welche sich in der Geschichte der Buchdruckerkunst so berühmt gemacht

gemacht hat, wird es künftig in der Geschichte des Krieges noch mehr werden. Einer von unsern Bürgern hat, nach einer beständig fortgesetzten Arbeit von acht Jahren, vor vierzehn Tagen unsrer Regierung eine neue Art Kanonen vorgelegt, nicht von Eisen oder Metall, sondern von einem zusammen geknäteten Zeuge, welcher mit Strängen, nach Art der Werkseile, in einander gehalten wird. Die Kugel, welche eine solche Kanone schießet, und die in einer Entfernung von vier hundert Schritten die Mauern einer Stadt zu Grunde richtet, ja in einer solchen Strecke mitten durch die Häuser gehet, auf welche man sie richtet, ist ebenfalls von einer besondern Composition. Nur bey jedem hunderten Schusse darf man diese Kanone abkühlen, oder etwas ruhen lassen. Ihr ganzes Gewicht beträgt nicht mehr als funfzig Pfund, und jede ihrer Kugel drittehalb Pfund. Ein einziger Soldat kann die für sie nöthige Minution bey sich führen, und ein einziger anderer Soldat kann die Kanone in einem Gehänge bequem forttragen. Was für Gemetzel wird es geben, wenn dergleichen Kanonen erst eingeführt werden! Und wie wenige Leute werden wohl z. E. bey zween Armeen, deren jede 50000 Mann stark ist, davon

kommen,

kommen, wenn bey jeder derselben einige tausend dieser Kanonen nur ein paarmal bey einer Schlacht, wo beyde Theile sich einander nur auf 400 Schritte genähert haben, abgeschossen werden.

Maynz, vom 19. November. Unser sinnreicher Bürger, welcher die leichte Kanone von einer Materie, die gekauetem Papier ganz ähnlich ist, erfunden hat, ist vor einigen Tagen von hier gereiset, einige sagen nach Wien, andere nach einem Nordischen Hofe, um daselbst seine herrliche Erfindung, wovon er den größesten Nutzen verspricht, anzubieten.

8. Anno 1761. Paris, vom 3. Aug. Der Gebrauch der gegossenen eisernen Kanonen ist zwar schon seit vielen Jahren allgemein. Allein bis itzo sind dieselben nur klein gewesen, so, daß man sich selbiger fast nirgends, als auf Kauffardeyschiffen, hat bedienen können. Nunmehro hat man schwere mit gutem Erfolge zu gießen angefangen. Es ist bereits die Probe mit vier und zwanzigpfündigen gemacht worden, welche nicht allein bey der Marine, sondern auch im Felde, gebrauchet werden können. Die auf ihre Verfertigung zu verwendende Kosten sind mäßig. Sie sind viel leichter, als die metallenen, leisten gleichwohl einen eben so guten Effect, und erfordern zu ihrem Transport bey weitem nicht so viele Pferde.

9. Anno 1765. Paris, vom 2. Dec. Herr Barthelot, ein Mann, der sich lange Jahre der Mechanik gewidmet gehabt hat, ist so glücklich gewesen, eine neue Art Lavetten zu Kanonen, zur Beschützung

der Küsten und der Seeplätze, deren Gebrauch sich jedoch auch bey den Landplätzen und auf den Königl. Schiffen anwenden lassen dürfte, zu erfinden. Es sind damit zu Strasburg erwünschte Proben angestellet worden. Die Vorzüge, welche eine solche Lavette vor allen andern hat, bestehen „1) darinn, daß „man leicht allenthalben das darzu dienliche Holz „finden kann, indem sich darzu allerley Bau- und „anderes Holz schickt, wodurch sich viel ersparen „läßt; 2) in dem, daß sie die Leute, die bey den Kanonen Dienste thun, bedeckt und in Sicherheit se„ßet; 3) daß sie die Kosten der Platteformen spa„ret, welche die Bauart einer solchen Lavette ganz „unnöthig macht; 4) daß kein anderes Eisenwerk „daran seyn darf, als was zur Zusammenhaltung „der Theile nöthig ist; 5) daß sie, zur Bedienung „der sechzehn, und sogar vier und zwanzigpfündigen „Kanonen, nur drey Mann bey jedem Stück erfor„dert, anstatt, daß bey jeder andern Lavette wenig„stens sechs Mann nöthig sind; 6) daß sie gedachte „drey Mann in den Stand setzet, fünf Schieße in „der Zeit zu thun, da bey den gewöhnlichen Lavetten „nur zwey bis höchstens dreymal kann abgefeuert wer„den; 7) der Steller kann die Kanoneauf einen sich be„wegenden Gegenstand richten, und nach der Bewe„gung desselben lenken, ohne sich dabey der geringsten „Gefahr auszusetzen; 8) diese Lavette hat auch den „Vortheil, daß, wann sie aufgestellet ist, man bey „der Nacht so gut, als bey Tage, nach einem gewis„sen festen Ziele schießen kann, indem die Kanone „immer von selbst in dieselbe Richtung fällt.„ Se. Majestät, der König, haben den Erfinder für diese

seine

seine Ausfindung mit einem Jahrgehalte von 600 Livres begnadiget. Herr Berthelot ist itzo bemühet, ausfindig zu machen, wie seine Lavetten auch auf Kriegesschiffen gebrauchet werden können, und er hoffet, daß er darinn seinen Zweck erreichen werde.

10. Anno 1767. Dresden, vom 7. September. Der Herr von Fallois, Ingenieur und Churfürstl. Lehrmeister in der Mathematik, hat am 8. August die Ehre gehabt, auf dem Lustschlosse Pillnitz Sr. Durchl. dem Churfürsten, wie auch Sr. Königl. Hoheit, dem Herrn Administrator der Chur, in Gegenwart vieler Generalspersonen und hohen Officiers, eine von ihm neu erfundene besondere Art einer Lavette zu nützlicher Gegenwehr in Vestungen vorzuzeigen. Der Erfinder hat eine ganz schlechte Maschine angebracht, womit eine fünf- bis sechspfündige Kanone über eine Brustwehr eines verdeckten Weges erhoben werden, und die Kanone durch dieses Mittel alle Schüsse verrichten kann, ohne daß sie der Feind gewahr wird; zumal da sie durch Herunterlassung auf die Lavette wieder in Geschwindigkeit verdeckt geladen werden kann. Diese Erfindung hat allgemeinen Beyfall erhalten, und ist zur Vertheidigung einer Vestung darinn sehr vortheilhaft befunden worden, weil man durch einen künstlich verfertigten Schußkeil bey Nacht auf dasselbe Ziel schießen kann, worauf es bey Tage gerichtet worden, ohne die geringste Verrückung der Kanone. Eine von dergleichen Art verfertigte Lavette kostet weniger, als die ordinairen, und ist viel leichter damit umzugehen. Sie ist mit einer viertehalbpfündigen

Kanone probiret worden, welche mit doppelter Ladung ohne die geringste Verrückung verschiedene male nach einander abgefeuert worden. Se. Churfürstl. Durchl. und Se. Königl. Hoheit, haben diesem Officier die Merkmale Dero Zufriedenheit wegen dieser Erfindung sehen lassen.

11. Anno 1760. Aus einem Schreiben von Stettin, vom 4. September. Es hat am 28. August der Hauptmann von Seebach, Tettauischen Bataillons, wieder eine curieuse und eine nützliche Erfindung gezeiget. Selbiger hat Kanonenkugeln, Bomben und Handgranaden nach seiner Erfindung gießen lassen, und davon hat er bemeldeten Tages drey Stück zwölfpfündige Kanonenkugeln, im Beyseyn Sr. Hochfürstl. Durchl. des Herzogs von Bevern, des Herrn Generals von Podewils, und vieler Herren Stabs- und andrer Officiers, am Perinzerthore verschießen lassen. Diese inventirte Kugeln thun erstlich den Effect, wie eine andere ordinaire Kanonenkugel, und wenn sie ihre Distanz erreichet, so crepiren sie, und thun, wie eine Kartätsche, auch ihren Schaden, und an was Brennbares die Stücken fahren, solches stecket sie noch in Brand. Bemeldeter Officier hat auch Kugeln verfertigen lassen, die nicht von den Schiffen abprallen, sondern an selbige feste bleiben müssen, bis sie crepiren, da es dann selbige in Brand stecket, weil das getheerete Schiff alsobald Feuer fänget, und ist es dann mit Wasser gar nicht zu löschen. Nicht minder hat er noch Kugeln inventirt, die in dem Tauwerke hangen bleiben müssen, um selbiges in Brand zu stecken. Wie verlautet, so ist der Hauptmann

mann von Seebach von Sr. Hochfürstl. Durchl. dem Herzoge von Bevern, befehliget worden, einige 1000 Stück der vorgedachten Kugeln von unterschiedenem Caliber zu verfertigen, um besonders gegen die Schwedische Flotte und gegen die Schwedische Armee gebraucht zu werden. Bey der abgelegten Probe ist jedermann höchst vergnügt über den Effect gewesen. Ich habe mir aber von dem Herrn Erfinder die Beschreibung des Effects ausgebeten, welche ich Ihnen hierbey mittheile, um nach Belieben Gebrauch davon zu machen: hier ist sie:

Beschreibung, was für Vortheile und Nutzen, zur Verbesserung der Artillerie, durch Einführung einer auf besondere Art zugerichteten Kugel geschaffet werden kann.

Ich habe, nach meiner Idee, auf eine besonders eingerichtete Art, Kanonenkugeln, Bomben und Handgranaden, gießen lassen. Solche fülle und präparire ich mit einer brennenden Materie nach meiner Erfahrung, mit welcher eingeführten Kugel bey der Artillerie der Feind in kurzer Zeit nicht nur bald möglichst in Confusion gesetzet, sondern auch völlig ruiniret werden kann, und wenn auch selbiger noch weit stärker wäre; und wenn man sich solcher recht zu gebrauchen weis, so wird es gar nicht schwer fallen, einen vollkommenen Sieg davon zu tragen, weil damit viel mehr Leute zu tödten sind, als auf ordinaire Art. Diese Erfindung würde auch einer Seemacht sehr vortheilhaft und nützlich seyn, weil der Erfolg und die Wirkung weit stärker und erschrecklicher ist,

und mit einer kleinen Flotte eine weit zahlreichere zu schlagen seyn würde; daher dieses Inventum zu Wasser und zu Lande sehr gut zugebrauchen ist. Denn da 1) diese präparirte Kugel fast auf alle Calibers gerichtet, und aus allen Geschlechtern der Kanonen geschossen, und aus Mortiers geworfen werden kann, so behält solche 2) dennoch nach ihrem Calibre als eine gemeine Kanonenkugel, ihr erforderliches Gewicht, und dringet 3) solche sowohl, wie eine gemeine Kanonenkugel, ein, schläget durch, und bringet an dem verlangten Orte ihr absolut unauslöschliches Feuer. Es erhält aber diese Kugel 4) durch den Dunst aus der Kanone ihr Feuer, und gehet niemalen blind, sondern jederzeit mit Feuer ab; daher, wenn sie 5) eine geraume Zeit, nach Vergleich ihres Calibres, gebrannt hat, crepiret sie, und thut, nach Proportion, wie eine Bombe, ihren gefährlichen Effect, und streuet ihr Feuer tausendfältig aus, dessen allen ungeachtet kann, ohne allen Schaden, 6) die Kanone lange Zeit, bis zum Gebrauche, geladen stehen bleiben, auch mit geführet, und doch ohne die geringste Gefahr abgefeuert werden; und was noch mehr, so ist auf diese neuerfundene Art 7) viel geschwinder, als auf gewöhnliche Art, zu laden und abzufeuern, und wird auch dadurch nicht minder 8) viele Munition und Zeit menagiret. Ja so gar sind 9) nach dieser Methode die rechten Brandbomben zu verfertigen, welche in Vergleich der gewöhnlichen, eine ungleich größere und erschrecklichere Wirkung thun; und da 10) diese so eingerichtete Artillerie viel weiter reichet, als die ordinaire, so ist auch dem Feinde eher beyzukom-

zukommen, und ihm Abbruch zu thun, als er sich dessen versiehet. Da nun auch 11) solche Kugel alles ruiniret und verbrennet, was sie findet, und sogar Gebäude in Wasser in Brand setzet, weil selbige mit Wasser gar nicht gelöschet werden kann, so dürfte sie einer Flotte ungemein dienstlich seyn, weil kein Schiff für ihr sicher wäre, verbrannt zu werden. Daher könnte eine kleine Flotte, mit solcher Artillerie versehen, sich in großen Respect setzen. Ja, weil ich diese Kugeln 12) so habe zurichten lassen, daß sie nicht von den Schiffen so abprallen müssen, als zeither geschehen ist, sondern, wenn schon selbige nicht völlig, wegen der großen Härte, eingehen können, so müssen sie doch an der Schiffwand, wo sie hinfähret, stecken bleiben, bis sie crepiret, und wenn solches erfolget, so läuft die brennende Materie allenthalben herum, und weil die Schiffe überhaupt stark getheeret, so geräth es dadurch in Brand.

Gleichergestalt habe ich auch Sorge getragen, daß die Kugeln sich in der Cordage und dem Thauwerke, bis zum Springen, aufhalten müssen, daß also das Schiff ohne Widerstand und Hülfe in Brand gestecket wird, woraus erfolget, daß diese Erfindung für eine Seemacht ganz ungemein vortheilhaft seyn muß; denn da ich durch einen Paralel- oder Vogelschlechten Kanonenschuß ein Schiff zur See, ohne Zuthuung einer glüenden Kugel, in Brand zu schießen, im Stande bin, so wird diese Erfindung von einem der Sache erfahrnen Seefahrer desto eher approbiret werden.

12. Anno 1760. London, vom 26. November. Den 14. Nov. machte man allhier die Probe mit neu erfundenen Dampfkugeln, welche sehr nützlich seyn sollten, dem Feinde den Marsch und die Maneuvers zu verbergen. Die Probe verursachte nichts, als Schaden; denn eine dieser Kugeln sprang, und verletzete viele vornehme Zuschauer. Zum Glücke wurde der anwesende Herzog von York nicht getroffen.

13. Anno 1761. Altona, vom 7. December. Seit zwey Monaten hat sich in dieser Gegend ein besonders erfahrner und geschickter Officier aufgehalten, welcher ein Engländer von Geburt ist. Derselbe besitzet die Kunst, in zwey Minuten zehnmal aus einer Flinte zu schießen. Die Pfanne des Gewehrs ist verschlossen. Er bedienet sich dabey eines stärkern Pulvers, als des gewöhnlichen; die Kugeln gehen aber auch alle zehn (Schritt) weiter, als sonst. Man muthmaßet, daß er durch Hülfe der Electricität auf diese Erfindung gekommen sey.

14. Anno 1767. Paris, vom 17. August. Zu St. Etieme en Fort haben zween Büchsenmacher, Bouillet, Vater und Sohn, eine Büchse von einer besondern Erfindung verfertiget: Solche wieget nur sieben Pfund, und schießet durch eine jedesmalige geschickte Verwendung des Laufs nach und nach 24 Schuß. Der Versuch geschahe jüngst in Gegenwart der Commissarien der Academie, und man fand für gut, nach dem 18. Schuß einzuhalten, weil der Lauf allzu heiß war; in einem Augenblick aber war er wieder kalt, und man setzte die Opera-

tion

tion bis zu dem 24. Schuß immer fort. Der Preis soll 1400 Livres seyn.

1768. Versailles, vom 2. April. Obbemeldte Erfinder haben die Ehre gehabt, dem König eine Jagdflinte, von dieser neuen Erfindung, zu überreichen, sie ist, wie gemeldet, nur sieben Pfund schwer, und kann man mit selbiger 24 scharfe Schüsse thun. Wenn ein Schuß geschehen ist, darf man nur den Lauf mit der Hand fassen, und halb zur Rechten, und halb zur Linken, umwenden; blos durch diese Bewegung findet sich die Flinte wieder geladen. Die Herrn Bouillet haben diese Probe anjetzo, in Gegenwart Sr. Majestät, wiederholt, die da über eine große Zufriedenheit bemerkt, und selbige in Dero Cabinet zur Aufhebung zu bringen befohlen.

15. Folgendes ist zwar noch nicht erfunden, wenigstens haben wir die Erfindung selbst in den Zeitungen noch nicht gesehen, ist aber, wie nachstehendes zeiget, eine Aufgabe.

1763. Lion, vom 22. September. Wenn man eine Aufgabe, die unsere Akademie der Wissenschaften und schönen Künste für das Jahr 1765, zu Gewinnung einer goldenen Medaille von 300 Livres, vorgeschlagen hat, nach dem Wunsche der Akademie auflösen sollte, so wird man künftig also gekleidet zu Kriege gehen können, daß weder Musketenkugeln, noch Degen, Säbel, Piquen oder andere dergleichen fürchterliche Instrumente, auch dem Unbeherztesten die geringste Furcht mehr verursachen werden. Die Aufgabe bestehet darinn, „das Mit-

„tel auszufinden, das Leder dergestalt zu härten, „daß es gegen Musquetenkugeln und gegen die Ge„walt des härtesten und schärfesten Eisen undurch„dringlich sey.„

1765. Lion, vom 24. November. Obenstehendes hatte die hiesige Akademie der Wissenschaften und Künste zu dem von dem Herrn Christin gestifteten Preise, welcher am Ludwigsfeste dieses Jahrs ausgetheilet werden sollte, aufgegeben. Einige Schriftsteller melden, die Römischen Soldaten hätten sich mit breiten ledernen Gürteln bewafnet, um dadurch wider die Hiebe und Stöße gesichert zu seyn. Man will auch, daß die Peruvianer das Geheimniß haben, das Leder also zuzubereiten, daß es die bemeldete Undurchdringlichkeit habe. Was auch an diesen Erzählungen seyn möge, so verlanget die Akademie, da sie weis, daß die Französischen Leder nicht so gut sind, als die auswärtigen, daß man versuche, die Leder dergestalt zuzubereiten, daß sie dadurch zu Bewafnungsstücken geschickt werden, und auch in andern Fällen, wo eine solche Festigkeit bey der Biegsamkeit nöthig ist, gebrauchet werden können. Da nun der aufgesetzte Preis dieses Jahr nicht hat ausgetheilet werden können, so hat die Akademie die Gelehrten von neuem eingeladen, an derselben Aufgabe, in Betracht ihrer Wichtigkeit, zu arbeiten. Der Preis für die Entdeckung soll dieses mal gedoppelt seyn, und im Jahr 1768 ausgetheilet werden.

Kapitel II.

Erfindungen, zum Seewesen gehörig.

16.

Anno 1763. Aus Provence, vom 23. April. Die in unsern Tagen an nützlichen Erfindungen so fruchbare Mechanik ist niemals besser nach dem Wunsche der Einwohner der Seestädte beschäftiget, als wenn sie es sich angelegen seyn läßt, Mittel, die Seefahrt zu erleichtern, zu erfinden. Ein geschickter Mechanicus, welchen das Ministerium der Marine vor einiger Zeit nach Toulon schickte, hat eine Art Ruder erfunden, mit welchen man die größten Schiffe, welche in voller See mit einer Windstille befallen werden, wird fortgehen machen können. Diese Maschine besteht in einer Art eiserner Gitter (Ialousie), die auf dieselbe Weise verfertiget sind, wie man sie inwendig vor die Fenster zu setzen pflegt, um die Einsicht zu verwehren. Man läßt diese Maschine zur Seite des Schiffes ins Wasser hinab, und der Stiel davon wird durch ein Loch am Bord des Schiffes gesteckt. Wenn nun dieses Ruder also angelegt ist, so wird es von fünf bis sechs Mann bewegt, und alsdann giebt es eine Kraft, die fast unbegreiflich zu seyn scheinet. Es verhält sich damit also: Jede Stange, oder vielmehr jedes Blatt des Gitters, denn es sind diese Stangen an zwoen Seiten breit, und an den andern beyden Seiten ganz schmal, läßt sich an beyden

den Enden, wo sie eingefaßt sind, bewegen. Wann nun das Gitter in der Arbeit ist, so drehen sich die Stangen so, daß sie dasselbe schließen, und dieses Ruder dergestalt einen ansehnlichen Theil Wassers fasset; da hingegen, wenn es nach dem Maaße, wie das Schiff vorwärts geht, nachläßt, alle Blätter sich öfnen, und dem Wasser einen freyen Durchgang lassen. Man hat mit diesem Ruder eine Probe, in Gegenwart des Commendanten der Toulonschen Marine, Herrn von Bompart, und des Intendanten, Herrn von Hürson, angestellet. Sie haben die Erfindung für sehr schön befunden, und werden davon ohne Zweifel nächstens ihren Bericht an den Königl. Minister für das Departement der Marine, Herzog von Choiseul, einsenden.

17. Ueber die Bemühungen wegen der Meereslänge zur See und deren Erfindung wollen wir hier, statt Extrahirung der vielen Stellen aus den Zeitungen, die davon handeln, und doch nur stückweise und zum Theil, mittheilen, was davon in dem Berliner genealogischen Calender vom Jahr 1769, (der alle Jahr mit Approbation der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird) zu finden. Es lautet daselbst also:

So nöthig es für die Sternkunst, die Erdbeschreibung und die Schiffahrt ist, ein Mittel zu wissen, die Länge auf dem Meere zu finden, so ungemein schwer ist diese Sache. Man verstehet unter geographischer Länge, wovon hier die Rede ist, den Meridian Unterscheid, oder den Abstand zweyer Gegenden vom Morgen gegen Abend. Die berühmte

rühmte Aufgabe in dieser Materie gehet also dahin, zu wissen z. E. wie weit der Mittagskreiß von Kap Breton von dem von London entfernet ist, oder wie weit man Abendwärts reisen müsse, um nach Kap Breton zu kommen. Folglich kommt es darauf an, zu jeder Zeit die Stunde zu bestimmen, die es an dem Orte ist, wo das Schiff sich befindet; denn die Länge ist in der That nichts anders, als der Unterscheid zwischen diesen beyden Stunden, den man in Grade des Bogens verwandeln kann, welcher beyde Mittagskreise von einander absondert, oder auch des Stückes von dem Aequator, welches zwischen dem Orte, von dem man abgereiset ist, und demjenigen, wo man sich dermalen befindet, enthalten ist.

Da die Auflösung dieses Problems für den Seehandel und für die Sicherheit der Schiffahrt so wichtig ist: so hat diese Sache vorlängst die Aufmerksamkeit der Seemächte sowohl, als auch der Gelehrten beschäftiget. Aber unter jenen hat sich Engeland vorzüglich hervor gethan. Im Jahr 1714 setzte das Parlament durch eine Acte einen Preiß von 20000 Pfund Sterling fest, der demjenigen zu Theil werden sollte, welcher die Länge zur See bis auf einen halben Grad finden würde.

Dergleichen starke Aufmunterungen hatten allerdings die Wirkung, daß eine Menge Bemühungen und Versuche vorgenommen wurden, die aber beynahe alle fruchtlos abliefen. Nur seit einer nicht langen Zeit ist man endlich dahin gekommen, die

Aufgabe

Aufgabe auf eine solche Weise aufzulösen, als für die Schiffahrt erfordert wird.

In den ältesten Zeiten, und selbst noch vor dem Ptolomäus, hatte man bereits darauf gedacht, vermittelst der Beobachtungen der Mondfinsternissen, die Länge zu entdecken. In den folgenden Zeiten, bedienete man sich in eben der Absicht, der Conjunction des Mondes mit andern Sternen, des Abstandes der Sonne von den Fixsternen, ihrer Höhe, ihrer Finsternisse, und der Verfinsterung des Jupiters Trabanten, die vermittelst des Gebrauchs, den bereits Galiläus davon angezeigt hatte, noch ein vortheilhafters Mittel, als die Sonn- und Mondfinsternisse, abgeben, die Längen zu bestimmen, weil sie weit häufiger sind, und sich beynahe alle Tage zutragen.

So vortheilhaft indessen diese Mittel seyn mögen, so großen Schwierigkeiten sind sie dennoch unterworfen. Die Bewegung des Schiffes, die Veränderung der Atmosphäre ꝛc. stellen diesen Beobachtungen oft unvermeidliche Hinderniss entgegen. Zwar hat man darauf gesonnen, wie man diesen Unbequemlichkeiten durch schickliche Erfindungen abhelfen könne; man hat sich zu dem Ende des Seesessels des Herrn Irwin bedienet, und anderer Instrumente, welche die Beobachtungen erleichtern, als z. E. des Hadleischen Octanten, man hat sehr genaue Tafeln zur Ausrechnung der Finsternisse und vornehmlich Mondstafeln gemacht ꝛc. Aber alles dieses war noch immer unzureichend, den verlangten Zweck zu erlangen. Doch haben einige Gelehrte

für

für ihre Entdeckungen Belohnungen davon getragen. Weil die Mondstafeln des sel. Herrn Meyers die richtigsten sind, welche man bisher gehabt hat, so bekamen dessen Erben 3000 Pfund Sterling zur Belohnung, so wie Heve Euler eine von 300 Pfund.

Man glaubete demnach, daß das sicherste und leichteste Mittel zur Bestimmung der Längen noch seyn würde, eine Art Uhren zu erfinden, die zu dieser Absicht gebraucht werden könnten. Aber eine solche Uhr müßte beständig richtig gehen, und sich weder durch die Bewegung des Schiffes, noch durch die Veränderung der Kälte und der Wärme, noch auch durch die Friction in Unordnung bringen lassen. Wäre sie nun nach der Stunde und dem Mittagskreise des Ortes, von dem man wegreiset, genau gestellet; so würde sie auch immer die Stunde, die es an eben demselben Orte ist, anzeigen, das Schiff möchte sich auch befinden, in welcher Gegend es wollte. In Ansehung der Stunde desjenigen Ortes, wo dermalen sich ein Schiff befindet, würde es keine Schwierigkeit verursachen, weil man solche leicht wissen kann, wenn man nur die Höhe der Sonne oder eines Sterns mißt.

Dem Herrn Johann Harrison ist es endlich gelungen, ein Instrument zu erfinden, wodurch sich die Längen auf dem Meere bestimmen lassen. Er hatte in seiner Jugend in einer Provinz in Engeland als Zimmermann gearbeitet. Er kam darauf nach London, und legte sich auf die Uhrmacherkunst, und unternahm es, seit dem Jahre 1726 eine Seeuhr

zu verfertigen, welche die Bewegung des Schiffes aushalten könnte, ohne etwas von ihrer Richtigkeit zu verlieren. Sobald als er sie zu Stande gebracht hatte, unterwarf er sie der Prüfung der Commission, die zur Untersuchung der Bemühungen wegen der Meereslänge niedergesetzt ist. Im Jahre 1736 machte man damit unterschiedene Proben, die der Erwartung der Commissarien gemäß waren. Der Künstler empfieng eine Summe Geldes zur Belohnung, und man suchte seinen Fleiß durch öffentliche rühmliche Zeugnisse aufzumuntern. Seitdem hat er sich einzig damit beschäftiget, seine Maschine, die nichts als eine große Uhr ist, und im Durchmesser ohngefähr 4 oder 5 Zoll hat, noch vollkommener zu machen. Im Jahr 1761 gieng sein Sohn mit dieser Uhr nach Porthsmouth zu Schiffe ab, um sie auf einer Fahrt nach Jamaika zu versuchen. Man hatte alle mögliche Vorsichtigkeit angewandt, um sich von der Güte und Richtigkeit der Uhr zu versichern. Und ob sie gleich auf der Rückkehr nach Engeland einen starken Sturm ausstehen mußte, wodurch sie häufige Stöße bekam: so betrug der ganze Unterscheid doch nur eine Minute $54\frac{1}{2}$ Secunde, welches keinen halben Grad ausmachet, daß folglich nach dieser Rechnung Herr Harrison berechtiget war, auf den Preiß der 20000 Pfund Sterling Anforderung zu machen.

Dennoch waren die Commissarien mit diesem gut ausgefallenen Versuche nicht gänzlich zufrieden; sie thaten also den Ausspruch, daß die Proben wiederholet werden müßten, um alle Einwendungen zu heben,

heben, die man dem Künstler gemacht hatte. Das Englische Parlement hingegen fand im Jahr 1763 für gut, ihm eine Belohnung von 1500 Pfund Sterling zu zuerkennen, und ihm eine Frist von vier Jahren einzuräumen, innerhalb welcher er seine Uhr zur Vollkommenheit bringen könnte.

Nachher haben mehrere Gelehrte, sowohl Engeländer als Franzosen, die nach London geschickt waren, die Zusammensetzung der Uhr zu untersuchen, unterschiedene Proben damit angestellet. Man hat vornehmlich eine auf einem Schiffe, das nach America gehen sollte, gemachet; und der Erfolg ist auf das Beste ausgefallen. In einer Zeit von fünf Monaten, die auf die Reise nach der Insel Barbados, und auf die Rückfahrt nach London zugebracht wurden, betrug der ganze Irrthum noch nicht eine Minute, oder noch nicht einen Viertel Grad der Länge, da doch die Parlementsacte vom Jahr 1714 dem Erfinder einen halben Grad zugelassen hatte. Nach allen diesen Proben kamen die Commissarien darinn überein, daß Herr Harrison die Bedingungen der Parlementsacte, in Ansehung der Richtigkeit seines Instruments, erfüllet hätte; und auf diesem Berichte wies das Unterhaus ihm die Hälfte des Preißes der 20000 Pfund Sterling, das ist mehr als 57000 Rthlr. an. Die andere Hälfte soll ihm alsdann ausgezahlet werden, wenn die Uhren, die nach seinem Modell gemacht sind, die Länge werden auf ohngefähr 30 englische Meilen bestimmen können, anstatt daß die von ihm verfertigte Seeuhr solche nur bis auf vier Meilen bestim-

met. Im Jahr 1767 hielten die Englischen Kaufleute bey dem Parlemente an, den Gebrauch der Seeuhr öffentlich gut zu heißen. Und in eben dem Jahre machte Herr Charnieres in Frankreich, sein Megameter bekannt; eben so wie auch der Abt Rochon ein neues Instrument vorschlug, um damit auf dem Meere die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten zu beobachten. Der Herr le Roi hat auch eine Seeuhr erfunden. Man wird mit allen diesen Instrumenten noch fernere Versuche anstellen, so wie man es schon gethan hat.

In der Harrisonschen Uhr selbst sind vier Ressorts; das erste ist die große Feder, das zweyte ist inwendig in der Schnecke eingeschlossen, um die Uhr im Gang zu erhalten, während dessen, daß man sie aufzieht; das dritte windet sich achtmal in jeder Minute ab, und das vierte ist die Feder der Unruhe. Die Schnecke hat sechs und ein Viertel Umgänge. Die Unruhe ist mehr als dreymal so schwer, als der große Balancier in den gewöhnlichen Uhren, und ihr Durchmesser ist auch dreymal so groß. Die Unruhe der gewöhnlichen Uhren durchlauft ohngefähr einen Raum von sechs Zollen in einer Secunde, und die in der Harrisonschen Uhr beynahe 24 Zolle, binnen einer gleichen Zeit. Um der Wirkung der unterschiedenen Wärme abzuhelfen; hat Herr Harrison in seiner Uhr eine Art von Thermometer angebracht, von zwo sehr dünnen Platten, einer von Kupfer und der andern von Stahl, die an unterschiedenen Stellen zusammen genietet sind, dergestalt, daß, wenn das Kupfer sich durch die

Wärme

Wärme mehr, als der Stahl, ausdehnet, und sich hingegen durch die Kälte auch mehr, als der Stahl, zusammen zieht, die Spindel des Thermometers durch die Wärme auf der Seite des Kupfers convex, und hingegen durch die Kälte auf der Seite des Stahls convex werde: daher geschicht es, daß weil eines von seinen Enden fest ist, das andere eine Bewegung macht, die sich nach der unterschiedenen Veränderung der Wärme oder Kälte richtet. Die Feder der Unruhe geht durch die beyden Spitzen, die an diesem Ende des Thermometers sind, und wird davon verschiedentlich kürzer oder länger gezogen, nachdem sich die Kälte oder Wärme ändert; ohne dieses Mittel würde man genöthiget seyn, diese Uhr mit der Hand zu stellen, wie man es bey den gewöhnlichen Uhren thun muß.

18. Nachstehendes ist zwar keine neue Erfindung, verdienet aber doch allhier angezeiget zu werden. 1763. Amsterdam, vom 7. May. Die hiesige Admiralität hat die Entschließung genommen, zur Ueberfütterung der nach Amerika bestimmten Schiffe, Bleche von gelben und rothen Kupfer zu brauchen. Man siehet dieses Mittel für das dienlichste an, die Schiffe wider das Nagen der in gedachtem Welttheile so gemeinen Würmer zu schützen; und man will, daß der erste Einfall davon dem Könige Jacob dem Andern, welcher sich auf das Seewesen treflich verstand, zu verdanken sey. Vermuthlich werden die Engeländer dieses Expediens auch bald zur Hand nehmen. Hätten sie dasselbe gekannt, oder vielmehr, hätten sie es ge-

braucht, so würden sie diejenigen von ihren Schiffen, welche bey der Rückkunft aus der Havana durch das Nagen der Würmer theils zu Grunde gegangen, und theils sehr beschädiget worden sind, erhalten haben.

19. 1760. Dünkirchen, vom 25. May. Ein gewisser Mann, welcher eine Gattung von platten Fahrzeugen erfunden hatte, mit denen man sich, wie er meynete, tief auf das Meer wagen und große Schiffe in Brand stecken könnte, ohne Gefahr zu laufen, daß man von diesen übel zugerichtet würde, wollte vor einigen Tagen einen Versuch mit seiner Erfindung machen. Allein er hatte das Unglück, nebst seinem Schiffe und allen, die sich darauf befanden, von den Wellen verschlungen zu werden, ohne daß ihnen jemand hätte zu Hülfe kommen können. Seine Erfindung lieget also mit ihm in dem Wasser begraben, und der traurige Erfolg, den sie gehabt hat, dürfte manchen abschrecken, sich auf ähnliche Versuche zum Untergange des menschlichen Geschlechts, zu legen.

20. 1762. London, vom 20. April. Es sind neulich drey neuerfundene Maschinen hierher gebracht worden, von welchen man sagt, daß eine jede derselben zwey hundert Tonnen Wasser in einer Stunde aufwerfen könne. Es soll damit eine Probe angestellet werden; und, wenn es sich damit so verhält, so wird man sie am Bord der Schiffe gebrauchen.

1764. London, vom 10. August. Die Regierung hat einem Künstler ein Patent über eine neuerfundene Wassermaschine verliehen, mittelst welcher

man

man aus den Schiffen das Wasser weit geschwinder und mit mehr Gemächlichkeit heraus bringen kann, als solches bisher mit den gewöhnlichen Pumpen hat geschehen können.

21. 1764. Paris, vom 13. November. Der Herr d'Arles de Liniere hat Pumpen von einer besondern Zusammensetzung erfunden, die durch drey neue mechanische Mittel wirken. Auf Befehl des Herzogs von Choiseul, Kriegesministers beym Departement der Marine, welcher die Wirkungen dieser Pumpen selbst untersucht hat, sind mit denselben nicht allein zu Brest, sondern auch in hiesiger Stadt, Versuche angestellet worden, und der König hat darauf gedachtem Herrn de Liniere ein ausschließendes Privilegium verliehen, diese Pumpen zu verfertigen. Dieses Privilegium, dergleichen der Erfinder auch bereits von andern Europäischen Mächten erhalten hat, giebt die Vortheile zu erkennen, welche das Publicum, insonderheit die Schiffarth, von der Erfindung zu genießen hat:

„Diese Pumpen sind ohne Leder. Sie wirken „ohne Druck des Wassers, und ohne merkliche Rei„bung des Saugers. Sie sind auch den gewöhn„lichen Gebrechen der andern Pumpen nicht unter„worfen, und werden lediglich durch allerley Be„wegungen in den Gang gebracht. Der Erfinder „hat bewiesen, daß diese Pumpen sieben bis acht„mal so viel Wasser aufgeben, als die besten Pum„pen, welche man bisher gehabt hat, uud ungefähr „funfzehnmal so viel, als die gemeinen Pumpen, und „ als diejenigen, deren man sich bisher auf den Kauf-

„farthenschiffen bedienet hat, ohne daß mehrere „Hände, oder mehr Volk, sie zu regieren, nöthig ist.„

Der Herr de Liniere hat, nach derselben Einrichtung seiner Pumpen, eine neue Maschine, die Seehäven, Kanäle ꝛc. zu reinigen, erfunden.

22. Anno 1764. London, vom 16. November. Vor einigen Tagen wurde mit der von dem mathematischen Instrumentmacher, Herrn Cole, verfertigten hydrostatischen Maschine, die, mittels des Drucks der Luft und der centrifugischen Kraft, das Wasser aus den Schiffen zu ziehen geschickt ist, in Gegenwart zweener Admiralitätsherren, und verschiedener Mitglieder der Königl. Societät, ein Versuch angestellet. Sie erhielte den größten Beyfall; und dem Erfinder ist darüber ein Patent ausgefertiget worden. Es soll jedoch, bevor diese Maschine in der Königl. Flotte eingeführet wird, mit derselben noch eine Probe am Bord eines itzo zu Woolwich ausgerüsteten Schiffes von sechs Kanonen gemacht werden.

23. Anno 1764. Berlin, vom 20. October. In der Versammlung der hiesigen Königl. Akademie der Wissenschaften sind neulich die von dem Königl. erfahrnen Bauadjutanten allhier, Herrn Richter, überreichte Abhandlungen von einer neuen Art, unter dem Wasser zu bauen, vorgelesen, und die dahin gehörige Risse vorgewiesen worden, worauf das Urtheil der Akademie dahin ausfiel, daß diese Erfindung von der größten Wichtigkeit sey, und davon ein sehr beträchtlicher Vortheil in dem Wasserbau zu erhalten stehe.

24. Anno

24. Anno 1757, im Monat September wurde eines Abts in den Zeitungen erwähnet, der auch etwas sonderbares erfunden gehabt, ich kann aber nicht finden, wie es eigentlich hernach mit seiner Erfindung abgelaufen, ob er sie durch eine Probe als gut bewiesen und gezeiget hat, oder, welches man doch nicht hoffen will, ob es ihm ergangen wie dem, mit dem platten Fahrzeuge No. 19. Inzwischen theilen mir dem Leser den Extract aus den Zeitungen auch hiervon mit, da es heißet:

Neue Erfindungen.

Den 30. Sept. wird die Welt entweder einen großen Windmacher, oder einen der allervortreflichsten Künstler, dergleichen je gewesen ist, kennen lernen. Es ist bereits in einigen Zeitungsblättern von einer Maschine Erwähnung geschehen, woran ein gewisser Abt, der sich weiter nicht, als mit dem Beynamen Nobilis Pragensis nennet, (ob unsere Leser dieses durch einen Edlen Prager, oder einen Pragischen Edelmann verdeutschen wollen, stehet in ihrem Belieben,) zur Verbesserung der Schiffarth arbeitete. Viele zählten den Herrn Abt schon damals unter die Zahl derjenigen Projectmacher, die in dem Reiche des Klims so unbarmherzig mißhandelt werden. Allein es scheint itzo, daß sie sich in ihrem Urtheile gar sehr übereilet haben. Der Herr Abt macht durch ein in Holland gedrucktes Avertissement, wovon wir am vorigen Posttage durch einen unserer dortigen Freunde ein Exemplar erhalten haben, bekannt, daß er seine Erfindung den letzten September der Welt vor

Augen legen wolle. Hier ist dieses Avertissement von Wort zu Wort:

Nachdem durch die Güte Gottes ein sicherer Herr Abt, Nobilis Pragensis, endlich eine leichte und simple Maschine erfunden hat, welche ein jeder Schiffer auf großen und kleinen Schiffen, ohne die mindeste Beschädigung derselben, und ohne dabey einen Mechanicum oder Künstler zu gebrauchen, mit sehr wenigen Unkosten, nach dem Verhältnisse der Größe der Schiffe, in Zeit von drey bis vier Tagen selbst verfertigen kann, und mit derselben gegen den Lauf des Stroms, als auch gegen ordentlichen und mittelmäßigen Wind, desgleichen auch auf stillem Wasser ohne Segel, ohne Ruder, oder ohne von Menschen und Pferden gezogen zu werden, alle Stunden eine deutsche Meile, auch nicht weniger auf der hohen See sicher fahren kann; wodurch nicht allein alle hohe Potentaten und Republiken, sondern auch alle Kaufmannschaften und andere Handthierungen in der ganzen Welt, bey reiferer Erwegung, einen unbeschreiblichen Vortheil ziehen müssen. Und da der Herr Erfinder Vorhabens ist, den letzten dieses Monats September 1757, zu Amsterdam alle obgemeldete Punkte durch ein öffentliches Experiment zu bekräftigen, in der vollen Hoffnung, daß alle hohe und niedrige Mächte, desgleichen alle Republiken und Stände, welche diesen sehr nützlichen Modum navigandi imitiren wollen, dem Herrn Erfinder einen mit der Billigkeit übereinkommenden raisonnablen Recompens durch Dero in dem

Haag

Haag oder zu Amsterdam sich befindlichen Gevollmächtigten anweisen lassen, und diese gute Erfindung auch nicht so, wie die von Columbus, schlecht belohnen werden. Zumal, da er bereit ist, an einen jeden auf Begehren hernach von dieser neuen Maschine einen besondern Unterricht getreulich mitzutheilen. Er ersucht des Ends alle hohe und niedere Mächte auf den vorbestimmten Tag, bey der Ausführung des obgemeldeten Experiments, jemanden aus ihren Mitteln zu benennen, welcher davon einen sichern Bericht abstatten kann.

25. Anno 1765. Cöln, vom 11. Januar. Herr Boffer, der schon durch die Menge und das Einfache seiner sinnreichen Erfindungen, unter andern, durch seine Maschine berühmt ist, vermittelst welcher sich Seeleute, im Fall eines Schiffbruchs, retten, und Soldaten sammt der Rüstung ohne alle Gefahr über Flüsse setzen können, und die auch viel neuer, und bequemer mit sich zu führen ist, als die vom Doktor Wilkinson, hat nun wieder eine neue, von andern schon mehrmalen, aber vergeblich, gesuchte Entdeckung gemacht: Sie bestehet in einer Maschine, die Schiffe den Strom aufwärts zu treiben, ohne daß man Zugthiere dazu nöthig hat. Diejenigen Flüsse, welche wegen ihres schnellen Stroms bishero wenig oder gar nichts aufwärts sind befahren worden, werden durch diese Entdeckung um desto brauchbarer; denn je schneller der Strom ist, und je schwerer und größer die Schiffe sind, je geschwinder steigen sie. Die Höhe des Wassers sey, wie sie wolle, und bis

auf 70 Schuhe, so ist die Wirkung der Maschine immer gleich und sicher.

26. Anno 1765. London, vom 19. Februar. Man vernimmt von Bayonne, daß daselbst der Herr Düssaut, Erfinder eines neuen Kunstwerks, um sehr große Schweren zu heben, diese kleine Maschine mit dem besten Erfolge gebraucht hat, ein holländisches Fahrzeug aufzuwinden, welches daselbst in der Mitte des Flusses gesunken war.

27. 1766. London, vom 16. May. In diesen Tagen hat man zu Deptford die Probe mit einer Maschine von neuer Erfindung gemacht, mittelst welcher versunkene Barken und andere Schiffe wieder können gehoben werden. Diese Probe ist nach Wunsche gelungen, und werden zu dieser Maschine nur zwey Mann erfordert.

28. 1763. Stockholm, vom 17. May. Des Königs Majestät haben neulich allergnädigst geruhet, Dero Beyfall zu geben zu des Rittmeisters Jacob Magnus Hallenquist unterthänigster Ansuchung, einem jeden die Wissenschaft mittheilen zu dürfen, welchergestalt vorzukommen ist, daß niemand, der ins Wasser fällt, oder in Seenoth geräth, sinke, sondern ein jeder in solchem Falle oben schwimmen bleibe, und dadurch sich rette, falls er anders nicht so weit vom Lande sey, daß er durch Frost oder Hunger umkommen müsse. Diese für das ganze menschliche Geschlecht, insonderheit aber für die Seefahrenden, so nützliche Wissenschaft, die auch weder kostbar noch beschwerlich ist, will gedachter Rittmeister einem jeden entdecken, welcher

ihn darzu mit einer dem Nutzen dieser Wissenschaft gemäßen Belohnung aufzumuntern Lust haben wird.

1765. Stockholm, vom 16. August. Vor einigen Tagen machte der Rittmeister J. M. Hallenquist, in Gegenwart einer großen Menge Zuschauer, eine Probe mit seiner Erfindung, sich, beym Schwimmen in der See, aufgerichtet zu erhalten. Nachdem er sich mit einem Boot eine gute Strecke hinaus, westwärts von der im Norrstrom belegenen sogenannten Strömburg, hatte bringen lassen, so warf er sich aus dem Boot, und schwamm oder gieng in einer verticalen Stellung, so, daß der Kopf, die Achsel und die Hände über dem Wasser waren, glücklich und wohl mit dem Strome bis nach Rosenbad. Es ist hierbey noch merkwürdig, daß zur Zeit, da diese Probe gemacht ward, ein ziemlich starker Wind blies.

29. Anno 1764. London, vom 13. März. Der Societät zur Encouragirung der Künste und Wissenschaften wurde neulich, auf das Verlangen von vier hohen Schiffsofficiers, eine Luft-Jacke, (Air-Iacket) die zur Verhütung der betrübten Folgen, welche den Matrosen in einem Schiffbruche drohen, dienet, vorgeleget. Sie fand einen allgemeinen Beyfall; und es wird dieselbe für eine sehr künstliche Erfindung gehalten; wie sie denn gänzlich nach einem ganz neuen Plane eingerichtet ist.

1764. London, vom 13. April. Der sinnreiche Erfinder der Luft-Jacken hatte neulich die Ehre,

re, dem König eine derselben zu präsentiren; und Se. Majestät geruheten, Dero Königl. Wohlgefallen darüber zu bezeugen.

30. 1765. Maynz, vom 17. Junii. Gestern legten Se. Churfürstl. Durchlaucht von der Pfalz, von Schlangenbad aus, unserem gnädigsten Landesherrn einen Besuch ab, und nahmen das Mittagsmahl in der Churfürstl. Favorita ein. Nach aufgehobener Tafel, beliebte es den gnädigsten Herrschaften, im Beyseyn verschiedener hohen Gesandtschaften und eines zahlreichen hohen Adels, sodann einer unzähligen längs dem Rhein zuschauenden Menge Volks, eines durch die Mitte des Rheins mit halben über dem Wasser emporstehendem Leibe durchgehenden Menschens anzusehen. Die Sache verhält sich also:

Ohnlängst wurde hier, zu Maynz, in dem Collegio der Societät Jesu, auf Veranstaltung einer philosophischen Facultät, zum Aufnehmen der Experimentalphysik, von einem dieses Handwerks Wohlkundigen, ein sogenanntes ledernes Wasserwammes, das man, wegen der Verknüpfung mit den Grundregeln der Hydrostatique, in den deshalben aufgestellten Thesibus Thoracem hydrostaticum nannte, verfertiget, welches aus lauter luftfassenden Schläuchen zusammen gefüget war. Mit diesem veranstaltete der Herr Professor Physices, P. Ioannes Jung, S. I. zeither in geheim, oder bey wenigen Zuschauern, einige allezeit glücklich ablaufende Versuche, und er war endlich im Stande, solche wichtige Probe der Experimentalphysik in ofenem

fenem Rhein aller Augen vorzustellen; immaßen auf hohe Veranstaltung unter seiner Direction ein Candidatus Physices, der im Schwimmen gar nicht geübt war, dieses Wasserwammes herzhaft anlegte, die Schläuche mit geringer Mühe aufblieſe, ein mit Speise und Trank, auch andern Sachen beschwerliches Felleisen aufnahm, zum Behuf zwey kleine an sich gebundene Schläuchlein auf beyden Seiten abhangen lies, und also gegen die Mitte des Rheins von einem Schiffe zum drittenmal ohne Furcht hinein sprang; und, da er allemal sogleich von der Gewalt des Wassers wieder empor getrieben wurde, machte er in der Mitte des Stroms ganz ohngehindert allerhand Bewegungen und Drehungen, schwamm hin und her, genoß aus seinem Felleisen die mitgenommene Speise und Trank, schoß eine ihm dargereichte Flinte und Pistole los, wurfe Granaten, und sogenannte feurige Wassertäucher, rufete durch das Sprachrohr der zuschauenden Menge Volks das freudige Vivat zu, welches auch alsobald von der studirenden Jugend und dem gegenwärtigen Volke mehrmalen wiederholet wurde; kann endlich mit allezeit aufrechtem Leibe näher gegen das dießseitige Ufer zu aller Erstaunung an, und zwar bey einem sehr ungestümen Winde, da eben ein Ungewitter sich am Himmel zusammen zoge, wegen welchen man, aus Beysorge, die Kräfte möchten dem Candidato entweichen, Anstand nahm, ihn den ganzen breiten Rhein, wie sonst geschehen seyn würde, durchwaden zu lassen.

Die

Die Kunst dieser sonst in Deutschland unbekannten, nach dem Modell von London mit bessern Einrichtungen und Bequemlichkeiten hier nachgemachten, Maschine bestehet wohl in dem, daß die eingeblasene Luft in den vier Schläuchen ordentlich mit einander communiciret, und mit solcher Proportion und Gleiche ausgetheilet ist, daß die obere und schwerere Theile des Leibes, die sonst einen Schwimmenden alsobald auf das Angesicht niederdrucken, durch diese Maschine in dem Gleichgewichte so erhalten werden, daß der Kopf gerade und aufrecht, die Hände aber zu allen Verrichtungen frey bleiben. Es läßt sich aber von selbst schließen, was für gute und herrliche Dienste ein sothanes Wasserwammes bey Wassersgefahren und Schiffbrüchen, bey geheimen Uebersetzungen der Flüsse, bey nächtlichen Unternehmungen in Kriegszeiten, bey Ueberbringung geheimer Botschaften, wie auch in breiten und tiefen Teichen, wo man Enten, Begasinen und dergleichen schießet, ihnen aber nicht sogleich beykommen kann, und so in andern Vorfällen, daran öfters gar viel gelegen ist, thun könne; wie dann auch sowohl die gnädigste Herrschaften, als alle hohe und niedrige Zuschauer, ein großes Wohlgefallen darüber bezeiget haben.

31. 1763. Paris, vom 19. August. Ein hiesiger Naturforscher hat jüngst ein einfaches und leichtes Mittel, das **Wasser vor aller Ursache der Fäulung zu befreyen**, entdeckt. Hierdurch würde man in den Stand gesetzet werden, das Wasser weit, und selbst bey der größten Hitze, zu ver-

verführen, ohne daß dasselbe seine Reinigkeit verlöre; und würde folglich diese Entdeckung, wenn sie anders wirklich ist, von dem größten Nutzen, insonderheit für die Schiffahrt, seyn. Der Erfinder will sein Geheimniß einer jeden Stadt, Provinz, Reich oder Staat, die es wissen wollen, gegen Versprechung einer solchen Summe Geldes, als man für gut finden sollte, entdecken; wobey er ihnen das behörige Verfahren, imgleichen den Ort und die Zeit, die zur Operation erforderlich sind, anzeigen, und seine Kunst bewähren will. Es sind auch bereits Proben von diesem gereinigten Wasser zu haben, nämlich bey dem Königl. privilegirten Chymisten, Herrn l' Hoste, welcher auch der Besitzer des Geheimnisses ist.

32. Anno 1755. London, vom 28. Januar. Richard Cunningham, ein Chymiste zu Dublin, hat eine neue Methode erfunden, das Seewasser trinkbar zu machen. Man hat einen Versuch damit gemacht, und diese Erfindung besser, als die von dem Herrn Aopleton besunden, indem nicht nur das Wasser klarer, sondern auch die Ingredienzien, die dazu gebraucht werden, wohlfeiler sind.

33. Anno 1763. Paris, vom 21. October. Der Herr Possonnier, Staatsrath, consultirender Königl. Arzt, Professor in der Chymie ꝛc. ist allhier von Brest angekommen, wo er, am Bord eines Kriegsschiffes, die Probe mit der Kunst, das Seewasser süß zu machen, angestellet, und mit erwünschtem Erfolg und wenigen Kosten ausgeführet

ret hat. Er wird nun das Experiment vor der hiesigen Medicinischen Facultät, und von der Akademie der Wissenschaften, wiederholen; und das Urtheil dieser zween gelehrten Gesellschaften über den Nutzen dieser Erfindung wird bestimmen, was das Publicum davon zu hoffen hat. Die Maschine, deren sich der Herr Possonnier zu der Süßmachung des Seewassers auf der See bedienet, verursachet auf dem Schiffe nicht die geringste Hinderung, und man kann durch dieselbe von frühe bis des Abends 750, ja nöthigen Falles in 24 Stunden 2000 Pinten Seewasser süß machen. Man hat bishero zwar so viel in Frankreich, als in Engeland und Deutschland, unterschiedene Arten, das Seewasser süß zu machen, erfunden gehabt; allein, an einer Maschine, mittelst welcher man die Operation auf der See, unangesehen der Erschütterungen des Schiffes, vornehmen, und so viel Wasser in so kurzer Zeit süß machen kann, hat es noch gefehlet.

34. Anno 1765 im Monat October, theileten uns die Zeitungen einen ziemlich weitläuftigen Bericht von dieser Kunst mit, welcher werth ist, mitgetheilet zu werden, er lautet von Wort zu Wort also:

Aus einem Schreiben von Toulon, vom 22. October. Das Mittel, das Seewasser süß und trinkbar zu machen, ist für das Seewesen eine so wichtige Entdeckung, daß man nicht leicht zu viel davon reden, noch den Ruhm des Erfinders genugsam erheben kann. Dieser Erfinder, der Herr Possonier (nicht Poissonnier, wie ihn einige Nachrichten

richten genennet haben) hat damit allhier am 14. dieses, in Gegenwart des ganzen Korps der Marine, die Probe mit dem besten Erfolge gemacht. Nach den von ihm angestellten Beobachtungen, enthält das Meerwasser viererley Arten Salz, als 1) das gemeine Meersalz; 2) ein anderes Salz, das man unvollkommenes Meersalz nennen kann, welches aus einer Meersäure (Acido Marino), mit einer irdischen Grundlage verbunden, besteht, und aus den Schupfen der vermoderten Fische, imgleichen den kleinen Theilchen der Seepflanzen und in die Verwesung gefallenen Thiere zusammen gesetzt ist; 3) ein ordentliches Erdsalz, und 4) ein Glanz- oder Scheinsalz (Sel Selenite), das man allenthalben findet. Diese sind die vier Salze, von welchen das Meerwasser gereiniget werden muß. Da das erste, dritte und vierte festbeständige Salze (Salia Fixa) sind, so befreyet man davon das Meerwasser durch allerley Distillationen, besonders aber durch eine Distillation bey langsamen Feuer, mit Sand oder warmen Wasser. Da es aber hier darauf ankommt, sich viel gereinigtes Wasser, in kurzer Zeit und mit wenigen Kosten, zu verschaffen, so ist eine starke Distillation und ein gewaltsames Feuer nöthig, wodurch die zwote Art Salzes aufgelöset werden kann. Die Meersäure würde sonst mit dem Wasser vermischt bleiben, und ihm schlimme Eigenschaften geben. Diese zwote Art Salzes hat man bis itzo für eine Art Harzes (Bitumen), gehalten, von dessen Daseyn in dem Meerwasser den Herr Possonier viele Versuche überzeuget haben. Er hat also ein Mittelsalz, welches keines von den

erstgedachten Arten ist, (von welchem man aber noch ein Geheimniß macht, daß jedoch nicht lange mehr wird verborgen gehalten werden) aufgesucht, welches Mittelsalz mehrere Verwandschaft mit der Meersäure, als mit dem irdischen Grundstoffe, hat. Bey dessen Zumischung macht sich die Meersäure von besagtem irdischen Grundstoffe los, ergreifet das Zugemischte, und es wird sodann ein vollständiges Salz daraus, wie die drey andern Arten sind. Hierdurch wird der Weg zur Distillation gebahnet, die alsdann das Meerwasser von allem Salze reiniget. Der günstige und behörige Augenblick, das Mittelsalz hinzu zu mischen, ist derjenige, da das Wasser Blasen zu werfen, oder zu sieden, anfängt.

Herr Possonier hat durch verschiedene auf einander gefolgte, in Gegenwart des ganzen versammelten Korps der Marine geschehene Versuche bewiesen: 1) daß das ordentliche Meerwasser viele Meersäure enthält; daß auch fast alle Wasser, selbst diejenigen, welche man für die besten hält, mehr oder weniger davon enthalten, in dem distillirten Meerwasser aber nichts mehr davon ist. Sein Probwasser besteht aus einer Silberdistillation in Salpeterwasser, Starkwasser genannt, welches den Wassern, die der Probe unterworfen werden, wann selbige Meersäure enthalten, ein weisliches Ansehen giebt. 2) Daß das ordentliche Meerwasser, imgleichen alle Wasser, selbst die besten, viel Erdsalz enthalten, und daß in dem distillirten Meerwasser nichts mehr davon ist. Er bedienet sich darzu einer den Chymisten bekannten Queckfilber-Dissolution,

tion, welche den zur Probe genommenen Wassern, wenn sie Erdsalz in sich fassen, eine gelbe Farbe giebt. 3) Das ordentliche Meerwasser enthält viel Schein- oder selenitisches Salz; und alle Wasser hegen davon mehr oder wenig; insonderheit aber haben solches die Brunnenwasser, wegen der zu den Mauerwerken gebrauchten Steine und Kalks. Hingegen ist solches in dem distillirten Meerwasser nicht anzutreffen; welches er dadurch bewiesen, daß er zu jedem zur Probe genommenen Wasser eine Salpetersäure gethan, und dasselbe sodann eine bräunliche Farbe bekommen hat. Endlich hat er erwiesen, daß das distillirte Meerwasser keine Art Säure, weder von Salpeter, noch von Vitriol, enthält. Er hat zu dem Ende Liqueurs, in welchen dergleichen befindlich war, genommen, und verschiedene Arten anderer darzu bereiteten Liqueurs hinein geschüttet; da dann ihre Farben sich sofort verändert haben, so lange sie in größerer Quantität mit dem distillirten Meerwasser vermenget waren; dieses letztere aber hat keine Veränderung gelitten.

Das distillirte Meerwasser ist auch leichter, als das gemeine distillirte Wasser, und hat vier bis fünf Stunden nach der Distillation gar keinen Geschmack. Wenn es aus der Distillirkolbe kommt, so schmeckt es etwas nach Feuer, welches daher kommt, daß es in der Distillation einen Theil der Luft verloren hat, welcher ihm nöthig ist, um einen geziemenden Geschmack zu haben, den es hiernächst in der bemeldeten kurzen Zeit bekommt. Dieses Wasser ist nun, wie der Herr Possonier uns versichert, viel besser, als irgend ein

anderes Wasser, zum Kochen der Speisen überhaupt sowohl, als der Hülsenfrüchte insonderheit. Er behauptet, daß die Erbsen und Bohnen, welche mit keinem andern Wasser mürbe werden wollen, sich mit diesem kochen lassen; daß dasjenige Brod, zu welchem man selbiges nehme, besser und leichter; und daß es auch zum Waschen mit Seife vortreflich sey. Eben dieses Wasser erhält sich länger und besser, es sey in Fässern, oder in Bouteillen. Herr Possonier hat uns ferner versichert, wie er von diesem Wasser in seinem Cabinet zu Paris seit drey Jahren aufbewahret, und selbiges noch nicht die mindeste Veränderung gelitten habe. Es ist dieses Wasser, seiner Natur nach, nicht wohl geschickt darzu, daß es verderben könne. Man wird sich hiervon überzeugen können, wenn man betrachtet, wie die gewöhnlichen Wasser in den Fässern auf den Schiffen verderben: die Wärme bringt die verschiedenen Salze, die in diesen Wassern sind, in Bewegung; diese Salze werden dadurch geschickt, aus dem Holze der Fässer die verschiedenen Säfte, die noch darinn geblieben seyn können, und andere Theilchen desselben an sich zu ziehen; diese Säfte und Theilchen machen sodann, mit den Wassern vermischt, eine Art Phtisan, welche, da sie aus so vielfachen unverträglichen Theilen besteht, nun, wann sie, durch den in diesen Wassern ohnehin gebliebenen Saamen zur Verwesung, weiter erhitzet werden, bald verderben muß; und der Saame oder die Eyer der Insekten, die in diesen Wassern sind, erwarteten nur diesen Augenblick, um auszukommen, und vermehren solchergestalt die Zerrüttung

der

der Verwesung. Alles distillirte Wasser hingegen, das distillirte Meerwasser sowohl, als ein anderes, hat keine Insekteneyer mehr, und ist von allem Salze befreyet, als welches das einzige ist, durch welches die Säfte und Theilchen der Fässer angezogen werden können. Das distillirte Wasser muß folglich der Hitze und Bewegung im Schiffe viel länger Widerstand thun können.

Was die Weise betrift, sich das distillirte Wasser zu verschaffen, so hat die von dem Herrn Possonier erfundene Kolbe den größten Vortheil. Das Feuer ist in einem Mittelplatze des Gefässes, und auf allen Seiten mit Wasser umgeben. Auf diese Weise kann eine geringere Quantität Feuers eine ansehnliche Menge Wasser ins Sieden bringen, und sehr lange Zeit dabey erhalten. Gemeiniglich sind anfänglich 30 Pfund Erd- oder Steinkohlen, und einige Hände voll klein Holz nöthig, um zwey Fässer Wasser ins Sieden zu bringen; und hiernächst braucht man nicht mehr als zehn Pfund Kohlen in einer Stunde, um die Operation, welche jede Stunde 45 bis 50 Pinten distillirten Wassers giebt, fortzusetzen. Das Wasser wird, beym Auslassen aus der Kolbe, in einer Schlange aufgefangen, die fünf Umgänge hat, und mittelst eines Hahns ausgelassen. Der Schlange kann man auch mehrere Umgänge geben. Dieselbe befindet sich in einem Kühlfasse, das durch eine Pumpe stets angefüllet, mittelst eines Hahns aber abgelassen, und solchergestalt stets kühl erhalten wird.

Die Maschine ist nicht beschwerlich noch plump, und läßt sich leicht, wo man will, hinsetzen. Sie ist von Kupfer, inwendig wohl verzinnt; und man muß dieselbe viele Tage vorher, ehe man sie braucht, verfertigen lassen, damit aller schlimmer Schmelzgeschmack davon gebracht werde. Auf den Schiffen setzt man dieselbe bey den Volksküchen; und die Pumpe des Vordertheils muß darzu dienen, das Kühlfaß voll zu halten. So, wie sie beysammen steht, ist sie 4 Fuß lang, 2 Fuß 4 Zoll breit und 3 Fuß hoch. Es können aber diese Maaße nach den Umständen wohl kleiner oder größer seyn.

Diejenige Maschine, die wir hier gesehen haben, soll einem Schiffe von 50 Kanonen dienen, welches in Kriegeszeiten ungefähr 350 Mann führt. Dieselbe hält 2 Quadratfässer. Der Heerd ist in der Mitte, von cylindrischer Figur, unterwärts mit einem Roste geschlossen, den man wegnehmen kann. Die Kohlen werden in besagten Cylinder gethan, und von der Luft, die von unten durch den Rost hinein kommt, angefachet. Unter dem Roste stehet ein Gefäß mit Wasser, welches das, was an Asche und Feuer durchfällt, auffängt. Der Rauch geht durch eine Röhre fort, welche seitwärts angebracht ist, wie eine Röhre von Windöfen. Das Kapital ist in der Mitte des obern Theils angebracht, welcher die Gestalt eines sehr eingebogenen Gewölbes hat, und in einen kupfernen Ring eingefasset ist. Er ist ganz von Bley, und mag 10 Zoll in der Höhe haben, besteht aber aus zweyen in einander gefügten Stücken. Das Stück, welches in die

Kapelle

Kapelle geht, hat 7 Zoll in der Dicke, und eingemachte kleine Löcher, durch welche kaum ein kleiner Finger gehen kann. Der Ring hat ungefähr einen Fuß im Durchmesser. Wann die Dünste durch diese Löcher aufgestiegen sind, so verdicken sie sich im Obertheile, fallen an den Seitenwänden der Kapelle nieder, und werden in einem Kanal, in Gestalt eines Wulstes, aufgenommen, sodann aber in eine Röhre geleitet, die in die Schlange führt. Die Thür ist in der Mitte des Vordertheils, ungefähr als ein Ochsenauge groß, und wird aufgemacht, wenn man die Kohlen zum Brennen bringen will, hernach aber, wenn das Feuer brennt, wieder zugemacht. Ein wenig unterhalb der Thür ist ein Hahn, um sich zu versichern, daß Wasser genug in der Maschine sey, und daß man nicht Gefahr laufe, daß der obere Theil des Ofens vom Feuer beschädigt werde, welches gewiß geschehen würde, wenn er nicht mindestens mit 2 Zoll Wasser bedeckt wäre. Wenn die Maschine zustande ist, so werden alle Fugen der verschiedenen Stücke mit rauchem Tuche besetzt, damit keine Luft zudringen könne.

Zu unterst der Maschine ist ein Hahn, um das mit allzu vielem Salze beschwerte Wasser, so oft es nöthig ist, abzulassen. Gegen die Kapelle, zu den Winkeln, ist ein Kanal, durch welchen das Meerwasser, welches man distilliren will, eingelassen wird, ohne das Kapital, oder den Deckel, abzunehmen.

Um die Kohlenkosten zu ersparen, muß man, so wie das Wasser in der Maschine sich vermindert, selbiges durch frisches Wasser ersetzen, und auf diese Weise wird man vierzehn Tage in einem fort distilliren können, ohne die Maschine in Unordnung zu bringen.

Wie erhellet, so werden hier in Toulon, die Kosten der Kohlen ansehnlicher, und die Quantität süßen Wassers geringer, als in den andern Häfen, seyn. Zu Brest, Rochefort und l' Orient haben 8 Pfund englischer Kohlen 57 Pinten distillirten Wassers gegeben. Hier hingegen hat man, bey der ersten Probe, von 12 Pfunden Kohlen nur 45 Pinten Wassers bekommen. Dieses kan von verschiedenen Ursachen kommen: 1) Ist die Maschine neu; 2) ist das Wasser der mittelländischen See mehr gesalzt, als das Wasser des Weltmeeres an den Küsten von Bretagne und Saintonge; 3) sind hier die Kohlen keine Englische, sondern aus der Gegend Roquevaire, bey Aix, in Provence, wo sie seit kurzem gegraben worden, so, daß sie auch noch etwas feucht sind. Die Portion des Pulvers oder Mittelsalzes, welches Herr Possonier in das zu distillirende Meerwasser giebt, ist zwey Löffel voll auf zwey Fässer. Das Faß hält ohngefähr 240 parisische Pinten. Zwanzig Pfund Provencekohlen haben an der letzte Mittewochen 160 Pfund Wassers gegeben.

Toulon, vom 4. November. In der mitgetheilten Nachricht von der Kunst des Herrn Possonier, das Meerwasser trinkbar zu machen, sind ein

paar

paar Ausbesserungen nachzuholen: Zur Auflösung des in dem Meerwasser befindlichen selenitischen Salzes, wird keine Salpetersäure, sondern ein aufgelöstes festbeständiges Alkali, genommen. Hiernächst geschieht die Verdickung der Dünste nicht in der Kapelle, sondern in der krummen Röhre der Blase. Uebrigens sollen auch die Muthmaßungen, die man von der Beschaffenheit des Mitteldinges, dessen der Herr Possonier sich zur Versüssung bedienet, jüngst gehabt hat, nicht zu treffen. Dieses Mittelding, in welchem das Hauptstück der ganzen Kunst besteht, soll nun, wie man versichert, mit dem ehesten, zum Vergnügen aller Seefahrenden, bekannt gemacht werden.

35. Anno 1764. Paris, vom 29. Februar. Der Graf von Rasilly, Commendant der Marine zu Brest, hat dem Hofe die Beschreibung der verschiedenen Versuche eingeschickt, die daselbst der Herr Desecourt, in Gegenwart des ganzen Corps der Marine, zur Süßmachung des Seewassers, angestellet hat. Es ist solches ein Augenblick Werks, und die Verwandlung kann nicht hurtiger seyn. Man gießet das Seewasser in ein überzinntes eisernes Geschirr, und giebt eine Specerey hinein; womit alles gethan ist. Die Specerey hat die Kraft, das im Wasser befindliche Salz und die Schärfe an sich zu ziehen und zu behalten, so daß, wenn selbige zu Boden sinken, das Wasser sogleich süß, klar und frisch ist. Also haben es alle Officiers, die es gekostet, befunden, und sie haben es vortreflich zum Trinken gehalten. Man hat dieses

Wasser auch durch einen Chymisten untersuchen lassen, und es ist ebenfalls gut erfunden worden. Der Erfinder des Geheimnisses versichert, daß weder Hitze, noch Kälte, noch Trockene, noch Feuchtigkeit, noch auch die Zeit selbst, die Specerey, die er zu dieser Süßmachung braucht, verderben können; und man kann so viel davon, als zu einer großen Menge Wassers nöthig ist, in einem kleinen Behältnisse bewahren. Was für ein Vortheil für die Handlung und Schiffarth! Die Schiffer können, durch dieses Mittel, täglich frisches Wasser haben, ohne daß sie einen Vorrath davon einnehmen dürfen; und man wird es in dem Augenblick selbst, da es nöthig ist, bekommen können. Ein einziges Faß, ein einziger Topf zum Wasser ist Vorrath genug für ein ganzes Schiff; und der Raum, den man bishero zum Wasservorrath gebrauchet hat, wird bey dem Gebrauche dieses Mittels nützlicher für Waaren angewendet werden, und den Werth der Ladungen vergrößern können; nicht zu gedenken, daß man nicht genöthiget seyn wird, sich aufzuhalten, und hin und wieder einzulaufen, um sich mit Wasser zu versehen. Es wird also nur darauf ankommen, daß der König das Geheimniß kaufe, welches eine viel leichtere Wasserfüßung verschaft, als die Kunst des Herrn Possonnier, bey welcher man 300 Pfund Holz braucht, um ein Faß guten Wassers zu erhalten.

1764. Brest, vom 20. Februar. Ob zwar die Talente denenjenigen, die selbige anwenden, nützlich sind, so ziehen sie denselben doch oft Neider

und

und Feinde zu. Der Herr Desicourt hat solches, wegen seines Geheimnisses, das Seewasser süß zu machen, wovon die Proben sowohl von statten gegangen sind, erfahren. Man hat das Gerücht laufen lassen, seine Art der Süßmachung des Meerwassers wäre ein Taschenspielerstückchen. Der Commendant der Marine hat ihn hierauf rufen lassen, und ihm erzählet, was ausgesprengt würde. Herr Desicourt hat aber dazu gelacht, und erkläret, daß er seiner Sache gewiß wäre, und sein Geheimniß nur dem Königl. Minister, wann derselbe hierher käme, aufdecken würde.

Kapitel

Kapitel III.

Erfindungen für den Landmann.

36.

Berlin, 1761, vom 4. Junii. Der durch Erfindung vieler eben so nützlichen als künstlichen Maschinen bekannte Mechanicus, Herr Holfeld, hat wieder eine neue Probe seines erfinderischen Kopfes gegeben, indem er eine Dreschmaschine verfertiget, auf welcher mit einer sehr großen Geschwindigkeit das Getraide sehr rein ausgedroschen wird. Die Maschine wird durch zwey Pferde getrieben, und ein Mann schiebet eine bewegliche große Scheibe von Holz, auf welcher das Korn lieget, während dem Gange der Maschine herum. In Zeit von wenigen Minuten wird die Scheibe, auf welche man auf einmal eine ansehnliche Menge Getraide in Garben legen kann, rein abgedroschen. Diese Maschine ist den verwichenen Herbst verfertiget, und dem Winter über auf dem Hochgräfl. Podewillsischen Gute, Gusow, mit erwünschtem Erfolge gebraucht worden. An Orten, wo fliessendes Wasser vorhanden ist, kann diese Maschine mit überaus großen Vortheil angebracht werden, so, daß alsdenn durch Hülfe zweener Menschen, welche das nöthige dabey besorgen, mehr kann ausgedroschen werden, als zwanzig oder mehr Drescher in gleicher Zeit nicht würden thun können.

37. 1761.

37. 1761. Stockholm, vom 27. Februar. Ein Prediger, Namens Westrin, welcher einen Wagen zum Kornausdreschen erfunden, mittelst dessen ein Mann mit einem Pferde so viel ausdreschen kann, als fast vier Kerls in derselben Zeit auf die gewöhnliche Weise aus dem Strohe bringen können, hat diese seine Erfindung einigen Gliedern der Reichsstände vorgezeiget. Gedachter Prediger hat sich seiner Maschine bereits drey Jahre mit richtigem Befolge bedienet. Er wird nächstens eine Beschreibung davon im Druck ausgeben, und sie darneben in Kupfer stechen lassen.

38. 1761. Stockholm, vom 18. December. Wie man aus Nordland unterm 7ten dieses berichtet, so hat ein Bauer in Niurunda, in Medelpad, Namens Per Persson, die Ehre, der erste Erfinder einer Dreschmaschine zu seyn, mittelst welcher zwey Mann wenigstens eben so viel ausdreschen können, als sonst sechzehn Mann. Diese Maschine hat in Nordland bereits einen allgemeinen Beyfall gefunden. Der Erfinder ist auch mit seiner Kunst nicht sehr rar, sondern vielmehr bereit, selbige andern, welche sich desfalls an ihn wenden, gegen eine billige Erkenntlichkeit mitzutheilen.

39. Anno 1767. Paris, vom 3. August. Die Ackerbaukunst ist seit einigen Jahren mit verschiedenen nützlichen Maschinen, welche die Arbeiten erleichtern, bereichert worden. Itzo kaufet man hier, in der Straße Traversiere, eine, mittelst welcher eine Frau, mit leichter Mühe, so viel Korn aus dem

dem Strohe bringen kann, als sonst vier Kerls zu thun nicht fähig sind.

40. 1765. Berlin, vom 26. November. Der Herr Geheimerath, Baron de Heins, zu Crossen, hat neulich, durch eine besondere Bekanntmachung, „allen Liebhabern der Landwirthschaft kund und zu „wissen gegeben, daß zu ihrem größten Vortheile, „eine besondere neue Art, zu pflügen und zu dre„schen, der Welt aus wahrer Menschenliebe mitzu„theilen, sein Vorhaben wäre. Der Titel des „Buchs lautete: Systema novum Oeconomiae „arare et terere sive trituare, worinn unter andern „deutlich gezeiget werden solle, daß ein einziger „Knecht, nach seiner ganz neuen Wirthschaft, sei„nem Herrn jährlich mehr als 76 Rthlr. 1 Groschen „Verdienst einbringe ꝛc. Wer also 20 Rthlr. an„wenden wollte, dieses neue vortheilhafte Wirth„schaftswesen zu seinem Vortheil gedruckt zu haben, „der möchte sich schriftlich bey ihm zu melden belie„ben, sintemal dieses Werk in Tabellen bestün„de, die nothwendig in Kupfer gestochen werden „müßten.„

41. 1761. Copenhagen, vom 9. Februar. Von Moß, in Norwegen, wird zuverläßig gemeldet, daß bereits seit dreyen Jahren in dortigen Gegenden eine Art von Spinnrädern gebräuchlich wäre, worauf eine Person so viel, als sonst zwo auf den sonst gewöhnlichen Rädern, spinnen könnte, und daß mithin die Erfindung eines Spinnrades von einer Jungfer in Bretagne, worauf, nach einigen Zeitungen, eine Person mit beyden

den Händen spinnen kann, wenigstens in Norwegen für keine neue Erfindung angesehen werden könnte.

42. 1765. Paris, vom 23. September. Der Herr Franzois Nicolas Brisout hat ein Werkzeug erfunden, welches, wenn es erst in Gebrauch gebracht ist, für die Spinnerey von großem Nutzen seyn wird. Es ist dieses Werkzeug 50 Fuß lang, 28 Fuß breit, und 8½ Fuß hoch. Dasselbe kann hundert und funfzig Personen zugleich Beschäftigung geben, und jeder Arbeiter kann bequem noch einmal so viel Arbeit in derselben Zeit, als auf den bisher gebräuchlichen Spinnwerkzeuge, fertig liefern.

1766. Paris, vom 25. August. Die hiesige Akademie der Wissenschaften hat dem Herrn Franz Nicolas Brisout eine Belohnung von 5000 Livres für eine neue Erfindung zuerkannt. Es hat derselbe nämlich eine Maschine inventiret, bey welcher hundert und funfzig Personen zugleich spinnen können, so, daß nur blos die Finger in Bewegung sind, und dem Faden eine größere Feine und Gleichheit geben. Bey angestellter Probe hat man gefunden, daß eine Person 141 Faden in eben der Zeit gesponnen, da eine andere auf einem Doppelrade nur 64 Faden hat liefern können. Die Spinnenden können es auch, ohne zu ermüden, länger aushalten, indem der ganze Körper bis auf die Finger ruhet, und keine Beine gebraucht werden.

43. Folgendes ist zwar keine neue Erfindung, aber doch für den Landmann eine nützliche Verordnung zu seiner Nachricht.

1764. Dresden, vom 12. September. Weil man wahrgenommen hat, daß in dem dieses Jahr erbaueten Sommerkorn eine außerordentliche Menge langer und schwarzer Körner, oder sogenannten Mutterkorns, gefunden wird, welches, wenn das gute Korn nicht sorgfältig genug davon gereiniget wird, der Gesundheit der Menschen sowohl, als des Viehes, äußerst schädlich ist, und daher gar leicht tödtliche Krankheiten veranlasset werden können: so ist, zufolge gnädigsten Befehls, solches im Lande bekannt gemacht, wobey jedermann vor dem Genusse und Gebrauche des von gedachtem Unrathe nicht gereinigten Getraides wohlmeynend abgemahnet, und darneben zugleich den Unterthanen ernstlich angedeutet worden: „Das „sie bey dem Ausdrusche des Getraides auf die „Reinigung und Sonderung desselben von besag„tem Mutterkorn allen möglichen Fleiß anwenden, „und dergleichen unreines Getraide, bey Vermei„dung der Confiscation und einer Geldbuße von „20 Rthlrn., oder auch nach Befinden der Be„strafungsstrafe, weder auf die Märkte in die Städte „bringen, noch bey sich zu Hause verkaufen oder „mahlen, noch die Müller, bey gleichmäßiger „Strafe, desselben Vermahlung bey sich verstatten „sollen.„ Man ist versichert, daß Sachsen, durch diese weise Verordnung, mehrere gute und natürliche Unterthanen werden erhalten werden, als

man

man anderwärts mit vieler Mühe und großen Kosten aus der Fremde holet; und jedermann findet daran eine neue redende Probe von einer wahren landesväterlichen Wachsamkeit und Sorgfalt. In verschiedenen andern Ländern, außerhalb Sachsen, ist dieses Jahr ebenfalls viel Mutterkorn gewachsen.

44. 1757. Stockholm, vom 5. April. Ein Kriegesbedienter aus Schonen will die Entdeckung gemacht haben, wie man auf die leichteste Art von der Welt die unedlere Getraidearten in die edlern verwandeln könne. In einer kleinen Schrift von drittehalb Bogen hat er dieses unschätzbare Geheimniß dem Publico offenherzig entdecket, daß er durch zweyjährige unstreitige Versuche gefunden habe, daß Hafer, wenn er in einer gewissen Zeit gesäet und in einer andern abgemähet wird, hernach mit seinen Wurzeln einen Winter über in der Erde stehen bleibt, ohne weitere Kunst und Arbeit das folgende Jahr nicht allein den besten Rocken, sondern auch ein wenig vom herrlichsten Weizen hervorbringt. (Es giebt, spricht der Zeitungsverfasser, viele streitsüchtige und unglaubige Menschenkinder in der Welt. Der Herr Erfinder dieses Geheimnisses dürfte also wohl an Gegnern keinen Mangel haben.)

1757. Stockholm, vom 2. August. Die Erfindung des Herrn Bergins, Hafer in Roggen zu verwandeln, fängt nun an, ernsthafter zu werden, und Vertheidiger an denen zu finden, die seine Versuche nachgemacht.

45. 1758. Altona, vom 27. November. Leipzig. Hier im Richterischen Garten, nach Anleitung des dreyzehenten Stücks im zweeten Theile des Hamburgischen physikalischen und ökonomischen Patrioten, ist ein Versuch gemacht worden, aus Hafer Korn und Weizen hervorzubringen, dessen glücklichen Erfolg wir den Freunden der Naturkunde und des Ackerbaues anzuzeigen haben. Man hat zu diesem Versuche in gedachtem Garten einen Platz genommen, welcher dreyßig und eine halbe Elle lang, und zwey und eine viertel Elle breit ist. Dieses Stück Land ist zwar vorher gehörigermaßen darzu recht gemacht und umgegraben, aber doch keinesweges auf eine solche Art zubereitet worden, wie ein Land, welches zum Ackerbau bestimmt ist. Vielmehr hat dieses Land keinen Dünger bekommen. Auf dieses Beet hat man den 3. Jun. des vorigen Jahres acht hundert Körner Hafer, nicht gesäet, sondern spannenweit von einander gesteckt, welche vorher von erfahrnen und verständigen Leuten etlichemal genau durchgesehen worden, damit nicht etwa andere Arten darunter seyn möchten, wodurch dieser Versuch hätte ungewiß werden können. Weil man sich aber an die Vorschrift des oben erwähnten Tractats sehr genau gebunden; so hat man großkörnigten sogenannten Schwarthafer aus dem Erzgebürge dazu kommen lassen. Ein bald darauf erfolgter Regen machte, daß diese Körner bald aufgiengen, das Kraut schoß in diesem und folgendem Monate eine gute viertel Elle hoch, daß man also nach Anleitung der Schwedischen Schrift für gut befand, dasselbe den 22. Julius so weit abzuschneiden,

zuschneiden, daß es ungefähr zwey Querfinger hoch stehen geblieben ist. Ob nun wohl in diesem und folgendem Monate die Witterung ziemlich heiß war: so trieb doch dieses abgeschnittene Kraut von neuem so hoch, daß man sich den 18. August genöthiget sahe, es auf eben die Art, wie das erstemal abzuschneiden. Dabey hat man nun wahrgenommen, daß die Stöcke sich in Ansehung der Haimen weit mehr vermehret hatten, als bey Abschneidung des erstenmals. Nach der Zeit wollte das Kraut nicht wieder so hoch wachsen, daß es hätte abgeschnitten werden können; sondern man überließ es von nun an der Natur und dem Wetter. Der Winter war ziemlich stark, und das Beet war die mehreste Zeit mit Schnee bedecket. bis zu Anfang des Aprils des itzigen Jahres war man in Ungewißheit, ob auch wohl die Stöcke darauf gegangen seyn möchten. Allein obgleich ungefähr der vierte Theil davon ausgegangen war, so waren doch noch die nöthigen Stöcke vorhanden; nur daß die meisten gar nicht eingewurzelt hatten, sondern mit den Wurzeln ganz verdorret auf der Erde lagen. Jedoch dieses änderte sich gar bald; die Stöcke wurzelten nach und nach wieder ein, und trieben schönes Kraut. Zu Ende des Monats May sah man schon drey Stöcke mit überaus schönem Korne, davon der eine sieben und zwanzig, der andere dreyzehn, der dritte zehn Aehren trug: bey welchen drey Stöcken das Kraut so beschaffen war, wie es gemeiniglich bey Korn zu seyn pflegt. Außer diesen drey Stöcken konnte man weiter nichts finden: die übrigen Stöcke schossen zwar sehr in die

Höhe, doch war es lauter Haferkraut, und jedermann verzweifelte beynahe an einem glücklichen Erfolge dieses Versuches; und glaubte, daß aus Versehen etliche Kornsaamen müßten seyn gesteckt worden, woraus diese drey Stöcke Korn hervorgekommen wären. Allein der Monat Junius entdeckte sonnenklar, die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges von dem ganzen Versuche. Denn die Weizenähren kamen nach und nach haufenweise zum Vorscheine, und die Halmen schossen weit höher, als es sonst zu geschehen pfleget, würden auch ohne Zweifel noch höher getrieben haben, wenn sie nicht an ihrem Wachsthume durch die herumstehenden hohen Hecken und trockene Witterung wären gehindert worden. Die Aehren wurden von besonderer Länge, so, daß sie acht, neun, auch neun ein halb Zoll lang sind. Es hat sich aber dreyerley Weizen auf diesem Beete gezeiget, nämlich 1) ordentliche Weizenähren, 2) sieben Stöcke mit solchen Aehren, welche lange Spitzen haben, dergleichen bey der Gerste gefunden werden, welches man Sommer- oder Crannenweizen nennet; 3) ein und zwanzig Stöcke, worunter sich einige Rust- oder Brandähren befanden. Man kann nicht umhin, eine besondere Curiosität anzuzeigen, welche sich bey einem Weizenstocke von zwanzig Aehren eräuget hat. Es ist nämlich mitten unter dem Weizen ein einziger Stengel Hafer hervorgekommen, welcher die ungläubigen überführen kann, daß wirklich Hafer müsse gesteckt worden seyn. Dieses wäre nun die eigentliche und wahre Beschaffenheit des im kleinen gemachten Versuches, aus Hafer, Korn und Weizen

zen zu bauen. Nach der Schrift des gelehrten Schweden hätte zwar meistens Korn werden sollen. Weil er aber zugleich mit meldet: daß, wenn das Land von besonderer Güte wäre, auch Weizen hervorkommen dürfte; so kann man daraus nicht anders schließen, als daß das Beet, worauf diese kleine Probe gemacht worden, sehr gutes Land müsse gehabt haben. Jedermann wird einsehen, daß der Nutzen sehr groß sey, wenn dieser im Kleinen gemachte Versuch auch im Großen so ausschlagen sollte, (woran doch kein Zweifel ist) da aus dem geringsten Korne, so der Hafer ist, ein viel edleres, nämlich der Rocken, und das allerbeste, nämlich der Weizen hervor kommt. Ob aber eben dieser Weitzen künftiges Jahr wiederum Weitzen hervor bringen möchte, wovon man eine Probe machen wird, solches wird die Erfahrung lehren. Der Herr Verfasser der Schwedischen Abhandlung ist der Meynung, daß es nicht unrecht wäre, wenn man einen Versuch mit der Gerste machte, und damit eben so, wie mit dem Hafer umgienge: ob nicht vielleicht daraus auch etwas edlers und bessers gebauet werden könnte? Ob nungleich der Herr Verfasser meldet, daß er damit noch keinen Versuch gemacht habe; so hat er doch dadurch Gelegenheit gegeben, auch davon im Kleinen eine Probe zu machen. Die Breite desjenigen Beetes, worauf die Gerste gesteckt worden ist, war zwey und ein viertel Elle, und die Länge desselben siebzehn und eine halbe Elle. Der Tag, da diese Sommergerste gesteckt wurde, war ebenfalls der 3. Jun. des verwichenen Jahres. Die Anzahl der

gesteckten Körner waren 400 Stücke. Sie wurde ebenfalls wie der Hafer den 22. Jun. gedachten Jahres so weit geschnitten, daß sie ungefähr zwey queer Finger hoch stehen geblieben ist. Von der Zeit an wollte sie nicht mehr wachsen, so daß sie den 18. Aug. da der Hafer zum andern mal abgeschnitten wurde, nicht zugleich mit abgeschnitten werden konnte. Man ließ sie also überwintern, und zu Anfang des Frühlings fand man, daß alle Stöcke bis auf 44 ausgegangen waren, welche alsdann nichts als schöne Gerste wieder hervor gebracht haben. Dieser Versuch hat also keinen Nutzen; theils weil die meisten Körner ausgewintert sind, theils auch, weil keine bessere Frucht daraus gekommen ist. Jedoch ist allezeit zu bewundern, daß die Sommergerste, nachdem sie einmal abgeschnitten worden, und überwintert hat, dennoch etwas gute Gerste wiederum hervorgebracht hat.

46. Anno 1764. Petersburg, vom 18. Sept. In dem Garten des Kayserl. Sommerpalais hat der Obergärtner Eckleben im verwichenen Jahr, auf verschiedenen kleinen Stücken Landes, Weizen und Rocken ausgesäet, um seine Geschicklichkeit in Vermehrung des Getraides zu versuchen. Diese Probe ist ihm so gut gelungen, daß fast ein jedes Korn vielfältige Aehren in einem Busch von Halmen hervorgebracht hat. Einer von den Rockenbüschen hatte 43 reife und 5 noch etwas unreife Aehren, von denen in einer 81 Körner, und in dem ganzen Busch, welcher aus einem einzigen Saamenkorn hervor gewachsen war, 2375 Körner gesammlet wurden, die zusammen etwas über 3 Loth wogen. Ein anders Saamenkorn trug 47 reife und 12 unreife Aehren, davon die eine 62, alle zusam-

men

men aber 2523 Körner hatten, welche am Gewicht vier-tehalb Loth ausmachten. Unter dem Weizen fand sich auch ein Busch von 21 Aehren, unter denen man an einer 61, an allen zusammen aber 857 Körner zähl-te, die am Gewicht etwas mehr als drittehalb Loth be-trugen. Dieser erste Versuch ist ein deutlicher Be-weis, daß auch in unsern nördlichen Gegenden Fleiß und Geschicklichkeit vermögend sind, die Natur, in Betrachtung der Vermehrung des Getraides, wirksa-mer zu machen. Ihro Kayserl. Majestät, unsere aller-gnädigste Monarchinn, bezeugten Dero besonderes Vergnügen hierüber, und ertheilten den Befehl, mit allem Fleiß und Sorgfalt noch mehrere solche Proben und in einem Stücke Landes vom weitern Umfange an-zustellen, und Mittel zu suchen, ob nicht dergleichen Vermehrung zum allgemeinen Besten, auch im Gros-sen möglich zu machen sey.

47. Anno 1756. Stockholm, vom 16. März. In einer kleinen Schrift, welche von der Fortpflanzung und Vermehrung des Salpeters handelt, sind in An-sehung dieser Materie, viele nützliche Anmerkungen mit angebracht worden; unter andern wird darinnen angeführet, daß da die Viehseuche einem gewissen Edelmann in Schweden, großen Schaden zugefüget, eben dieselbe auch ihm zum Nutzen hätte gereichen müssen; indem das verscharrte Vieh die Erde so fruchtbar gemacht, daß der daraus gesottene Sal-peter, den Schaden guten theils wieder ersetzet hätte.

Kapitel IV.

Erfindungen, zum Hauswesen gehörig.

48.

Anno 1763. Aus Provence, vom 30. Dec. Die Erweiterungen der Gemächlichkeiten des Lebens vervielfältigen sich in unsern Tagen, und erstrecken sich auf alles. Ein Schlösser zu Allioules, Namens Franzois Brantin, hat eine Maschine erfunden, die man als eine Uhr aufziehet, und welche, ohne eine menschliche Hand, allein zureicht, ein Kind drey bis vier Stunden zu wiegen. Die Mütter, welche ihre Kinder säugen, und die Ammen der andern, werden durch den Gebrauch dieser Maschine eine große Erleichterung finden: sie werden dabey des Tages Müsse, und in der Nacht Ruhe erlangen, ohne, um sich diese zu verschaffen, genöthiget zu seyn, ihre kleinen Kinder mit sich zu Bette zu nehmen, und sie der Gefahr auszusetzen, sie zu erdrücken oder zu ersticken, welches sich nur allzuoft begiebt.

49. Anno 1762. Leipzig, vom 10. May. In den zu Dresden bekannt gemachten gelehrten Anzeigen hat Num. 19. Herr D. Brückner, Regiae Societat. med. Budiss. Senior ein Mittel für Arme, bey großer Theurung, dem Mangel des Kornes und Brodes merklich abzuhelfen, bekannt gemacht.

Er

Er thut es in folgenden Ausdrücken: „Daß Krieg, „Theurung, Pest und Hungersnoth gerechte und „wohlverdiente Züchtigungen und Strafen Gottes „sind, ist aus Gottes Wort, ohne mein Erinnern, „bekannt, und wird ein wahrer Christ daran so „wenig zweifeln, als daß man den Strafgerichten „Gottes und allgemeinen Landplagen mit herzlicher „Buße und Glauben, andächtigem Gebete und „gottseligem Wandel begegnen müsse. Inzwischen „erfordert die Christenpflicht und Menschenliebe, „auch dabey auf Mittel zu denken, und selbige be„kannt zu machen, wodurch, wie andern publiquen „und privat Drangsalen, also auch dem, in unserm „Vaterlande bey dem, bereits in das sechste Jahr „anhaltenden landverderblichen Kriege, einreißen„den Kornmangel und Hungersnoth einigermassen „abgeholfen werden kann. Es wird daher die Zu„bereitung der besten und auserlesensten Queckens„graswurzeln angerathen, welche rein in Körbe „zu sammlen, mit kaltem Wasser so lange rein zu „waschen, bis das Wasser hell und klar bleibet, „worauf sie etliche Tage auf Tüchern oder reinen „Tischen an der Sonne oder bey einem warmen „Ofen zu trocknen, sodann so klein zu schneiden, als „die Körner des Kornes sind, und sie wieder etli„che Tage getrocknet werden müssen. Wenn nun „ein Dresdener Viertel von solchergestalt getrockne„ten und zubereiteten Queckenwurzeln mit einem „Dresdener Viertel Korn vermenget und auf der „Mühle gemahlen wird, so giebt es ein Mehl, „davon ein nicht übelschmeckendes und nicht unge„sundes Brod gebacken werden kann.„

Es ist dieses Mittel 1719 in dem Markgrafthum Oberlausitz bey großem Kornmangel bereits gebraucht, und auch von dem berühmten Naturforscher, Herrn Carl Linnäus, in seinen Reisen durch Schweden pag. 63. bestens angepriesen worden.

50. Anno 1767. Paris, vom 27. Januar. Zwischen den Zärtlingen und den Gesunden wird noch darüber gestritten, ob der Erfinder des Orientalischen Chocolats (siehe Num. 63.), oder der Herr de la Grange, ein Bürger zu Tonerre, das meiste Lob verdiene. Dieser letztere hat eine neue Art Brod erfunden. Herr de la Grange nimmt dazu die wohl getrockneten und fein gestampften oder gemahlenen Wurzeln einer Pflanze, welche ein Mehl geben, das sehr weiß, sehr leicht von Geschmack und Geruch, beynahe wie das Weizenmehl, ist. Das davon gebackene Brod ist zwar nicht sehr weiß, jedoch gut genug, um es ohne Eckel essen zu können. Was man daran auszusetzen haben möchte, ist, daß es im Geschmacke dem Brode von ganz neuem Weizen gleichet. Die Pflanzen, deren Wurzeln das Mehl ausliefern, ist, wie man glaubt, diejenige, welche die Botanisten Ranunculus Pratensis mit einfacher gelber Blume nennen, und dessen Blätter ein schönes Grün, wie die Cochlearia oder der Kreß haben.

51. Anno 1766. Paris, vom 29. December. In verschiedenen Gegenden des Königreichs sind besonders die Butter, das Oel und die Fettwaaren überhaupt stark im Preise gestiegen. Bey dieser

Gelegen-

Gelegenheit hat jemand eine Nachricht bekannt gemacht, die für die Armen sehr interessant ist, und wovon auch sonder Zweifel die reichen Haushälter, ob man gleich dabey an sie nicht gedacht hat, nicht unterlassen werden, ihren Nutzen zu ziehen. Es betrift dieselbe eine Weise, Suppen ohne Butter, ohne Oel und ohne Fett zu machen: „Man „nimmt drey sogenannte wälsche Nüsse zu der Sup„pe für eine Person, oder zwo Nüsse für jede Per„son, wenn ihrer mehrere sind, und steigt damit „nach dem Verhältnisse der Vielheit der Personen, „so, daß von der Zahl der Nüsse immer etwas ab„gelassen wird. Nachdem man die Schaale, und „was sich sonst unreines an dem Kern der Nuß be„findet, abgemacht hat, so bindet man diese Ker„ne ganz in einem Stücke Leinewand zusammen, „und wirft sie so, wann das Wasser kocht, in den „Topf, oder das Küchengeschirr. Alsdann schäu„met man dieses Wasser wohl, so lange sich noch „Schaum zeiget, um zu verhüten, daß die Suppe „sich nicht schwärze. Hiernächst thut man die „Nägelchen, Kräuter, Hülsengewächse, und was „man sonst hinein haben will, hinzu. Man kann „auch einige durchgeschnittene Zwiebeln hinein wer„fen. Diese Suppe wird sehr gut, und besser, „gesunder, und minder kostbar, als mit Butter, „Oel oder Fett, seyn. Schon im Jahr 1751 „hat man an verschiedenen Orten Gebrauch „von dieser Suppe gemacht, und eine ungemei„ne Erleichterung im Aufwande daran gefun„den.„

Eine

Eine andere nützliche Nachricht für diejenigen, welche haushälterisch zu seyn Ursache haben, und die auch denjenigen zu gefallen würdig ist, welche ohne Noth Neigung darzu haben, bestehet darinn: „Daß, wenn man der fremden Gewürze entübri„get seyn will, die bekanntlich desto theurer sind, je „weiter sie herkommen, man sich nur der Körner „einer Pflanze bedienen darf, die man in den Gär„ten, unter dem Namen, allerley Gewürz „(Toutes Epices) oder wilde Nigella, oder Me„lanthium Silvestre, bauet. Diese Körner kön„nen statt des Pfeffers, der Nägelchen und anderer „dergleichen Ingredienzien, ja statt eines Theils „des Salzes selbst, dienen. Sie geben über die„ses den Hülsengewächsen einen besonders angeneh„men Geschmack. Man darf auch jedesmal nur „sehr wenig davon nehmen; wobey man Sorge zu „tragen hat, daß sie wohl klein gemacht, oder pul„verisiret, werden.„

52. Anno 1767. Paris, vom 18. November. Man hoffet manchen Menschen, sonderlich wenn ein unfruchtbar Jahr eingefallen, einen Dienst leisten zu können, wenn man ein Mittel mittheilet, welches im Jahr 1741, da Mangel an Korn war, ein Arzt den Armen an die Hand gab. Es bestehet dasselbe in einer Art Suppe oder Brühe, die sehr leicht zu machen ist, und fast nichts kostet. Man nimmt allerley Kräuter von denen, die gut zu essen sind, oder Kohl, Zwiebeln, Rüben und Wurzeln. Man hackt die Kräuter klein, oder die Wurzeln schneidet man in kleine Stücke, und läßt

sodann

sodann selbige mit etwas Butter oder Fett ein wenig rösten. Hiernächst thut man sie in einen Topf, oder in ein anderes Geschirr, giebt Wasser, etwas Mehl, Salz und ein wenig Pfeffer dazu, und läßt alles wohl kochen. Dieses giebt eine sehr gute Speise. Man ißt davon, so heiß, als man kann, und, wenn etwas übrig bleibt, so läßt es sich aufheben, und wieder warm machen, wie es denn aufgewärmt immer besser schmeckt, so, daß man es drey und vier Tage nach einander wieder zur Hand nehmen kann. Diese Speise hat nicht allein die Eigenschaft, daß sie sättiget, sondern sie stillet auch den Durst, welches verursachet, daß man bey ihrem Genusse weniger, als sonst, trinket, welches dann eine doppelte Ersparung ist, besonders bey Leuten, welchen die Arbeit vielen Durst erreget.

53. Anno 1765. Paris, vom 28. October. Bey den itzigen schlechten Zeiten, da man in allen Ländern und Städten über Geldmangel klagt, ist es nicht zu bewundern, wann man alle Grundsätze der Oekonomie zu erschöpfen, oder aufs höchste zu treiben sucht. Es ist in der Haushaltungskunst ein bekannter Satz, wenn einige Personen zusammen treten, und eine gemeinschaftliche Haushaltung unter sich errichten, selbige allezeit mit wenigern Kosten ihre Ausgaben bestreiten können, als wenn eine jede für sich allein eine besondere Haushaltung führt. Eben diese Erfahrung ist die Ursache, warum man, bey wohl eingerichteten Armeen, die Soldaten anhält, zu drey oder vieren mit einander

ihr Essen zu kochen, weil sie alsdann eher im Stande sind, einen ordentlichen Tisch zu halten, als wenn ein jeder einzeln für sich kochen wollte. Was im Kleinen wahr ist, das pflegt sich auch im Grossen anbringen zu lassen. Ein gewisser hiesiger Bürger, der auf diese Gedanken verfallen ist, hat deswegen den Vorschlag gethan, daß eilf wohlhabende Personen mit ihm in Gesellschaft treten sollen, um ein großes und bequemes Haus zu miethen, und ihre Haushaltung gemeinschaftlich einzurichten. Ein jeder von dieser ökonomischen Gesellschaft soll jährlich 5000 Livres in die allgemeine Casse geben, und bey dem Eintritt 3000 Livres Vorschuß erlegen. Gedachter Bürger hat auch bereits ein geräumliches und in einer guten Gegend gelegenes Haus für die Gesellschaft ausersehen. Alles soll in dieser Gesellschaft auf gemeine Kosten gehen. Es sollen ein eigener Capellan und ein eigner Hausarzt gehalten und besorget werden. Anstatt, daß sonst ein jeder für sich eine Equipage gehalten hat, so braucht man deren anitzo nur einige, und erspart also auf diese Art ein ansehnliches an Pferden und Bedienten. Die Tafel soll auf den Fuß eingerichtet seyn, daß ein jeder aus der Gesellschaft allezeit noch einen Freund darzu laden kann. Zehen Gäste werden bey dieser Einrichtung bey weitem nicht so viel kosten, als wenn eine einzelne Person in einer abgesonderten Haushaltung nur zween oder drey Freunde bey sich hat. Kurz, man wird für 5000 Livres bequemer leben und mehr Stat machen können, als wenn man sonst 10000 verzehrt. Die Schwierigkeit dabey ist bloß

diese,

diese, wo sich gleich noch eilf Personen finden werden, die mit diesem unsern Bürger, welcher den Entwurf gemacht hat, eine dergleichen ökonomische Republik zu errichten, die nöthige Lust und das darzu gehörige Vermögen haben, oder deren Gemüthscharakter sich zusammen schicken. Zwölf Personen, deren jede ihr eigener Herr ist, unter einen Hut zu bringen, darzu gehört vielleicht mehr, als der Erfinder des Projects vermuthet hat. Wer indessen mit von dieser Gesellschaft seyn will, der kann sich bey dem Notario, Herrn Denis, wohnhaft ruë S. Honore, vis-à-vis celle d'Orleans, melden.

54. Anno 1764. Paris, vom 25. Februar. Herr Mauger von St. Marc ist allhier der Besitzer eines Geheimnisses, welches, wenn es bewährt erfunden werden sollte, sowohl zur Subsistenz aller Menschen überhaupt, als insonderheit der Seefahrenden und der zu Felde liegenden Truppen insonderheit, von großer Wichtigkeit seyn würde. Es bestehet dieses Geheimniß in einem Mittel, das Fleisch und die Fische lange Zeit zu erhalten, ohne daß das eine und die andere das geringste von ihrer Eigenschaft, noch ihrer natürlichen Schmackhaftigkeit, verlieren, und ohne daß ihnen dasjenige, welches man zu ihrer Erhaltung braucht, irgend einen Nebengeschmack, der nicht dazu gehöret, beybringet. Der Herr von St. Marc hat dieses köstliche Präservativ durch ein im Druck ausgegebenes Blatt angekündiget, in welchem er sich zugleich mit Recht über die Mißbräuche des Fisch-

fanges

fanges an unsern Küsten beschweret, wo die Fischer allzu wenig Acht auf die Vermehrung der Fische haben, und vier hundert Stück aufreiben, um hundert davon zu verkaufen.

55. 1763. Paris, vom 14. October. Der Herr Darbais, welcher neulich, da er eine Silbermine zu entdecken gesucht, nichts als bloße Erde gefunden hat, ist in einer andern Sache desto glücklicher gewesen. Es hat derselbe die Kunst erfunden, allerley Arten Früchte für dem Verderben zu bewahren. Der Prinz von Soubise und andere Große haben ihm Apricosen, Pfirschen, Aepfel, Trauben und andere Früchte, zugeschickt, um daran die Probe zu nehmen; und Madame de Pompadour gedenket, dem König, auf den Neujahrstag, mit allerley Früchten, welche der Frühling, der Sommer und der Herbst gewähren, aufzuwarten.

56. Den Leckermäulern in Hamburg, Wien ꝛc. welche so gerne Leipziger Lerchen essen, aber nur allzu oft das Misvergnügen gehabt haben, daß solche Vögelchen meistens verdorben, und wann sie ihr schönes Ansehen und ihren herrlichen Geschmack verloren hatten, zu ihnen gekommen sind, welches auch in Betracht der Zeit von acht und mehrern Tagen, die sie unter Weges seyn müssen, nicht sehr zu bewundern gewesen ist, kann man itzo die angenehme Nachricht ertheilen, daß, nach einer Bemühung von verschiedenen Jahren, ein Mittel auszumachen, durch welches solchem Uebel möchte abgeholfen werden, dieses Mittel endlich von einem gewissen Herrn H...k,

H...k, wirklich und glücklich ist erfunden worden. Es bestehet dasselbe hierinn: „Man nimmt frische „reife Wacholderbeeren, die gestossen sind, bestreuet „damit den Boden des Kästchens, in welchem die „Lerchen verschickt werden sollen, nimmt hernach „jede Lerche, und sticht ihr die Augen aus, (weil „in dem Gehirn und der chrystallischen Feuchtigkeit „die erste Fäulung entsteht) wickelt sie dann in „Schreibpapier, (weil das andere ungeleimte Pa„pier hitzet, und das Fett schmelzet) drückt ihr die Au„genlöcher voll Wacholderbeeren, und streuet auch „oben auf die Lerche, ehe das Papier umgebogen „wird, etliche Beeren, setzet hiernächst den Kopf „der Lerche nach unten, streuet endlich, wenn der „Kasten voll ist, noch einige Beeren darüber „her, so, daß eben der Deckel darauf kann, boh„ret etliche Löcher in denselben, und versendet sie.„ Es sind auf diese Weise, wie man versichert, bereits viele Lerchen etliche achtzig Meilen weit gut und wohl verschickt worden.

57. 1767. London, vom 29. September. Es wäre sonder Zweifel sehr nützlich, wenn man in die Wege richten könnte, daß jedermann den Saamen zu seinen Hülsenfrüchten so fruchtbar machte, als Thomas Benfield zu Groß-Barrington denselben zu machen gewußt hat. Es hat derselbe von einer einzigen Erbse in seinem Garten 909 Schooten gesammlet, und 100 sind noch sitzen geblieben. Er hatte die Erbse so gepflanzet, daß er ihr einen Raum von zwey Fuß Landes im Durchmesser gegeben, und auf diese Weise schoß dieselbe in einer großen Menge

Stengel hervor. Man ersieht hieraus, wie wesentlich nöthig die Art des Säens und Pflanzens zur Hervorbringung guter und reichlicher Früchte ist.

58. 1764. Paris, vom 21. Julii. Bishero ist hier das kupferne Geschirr noch nicht gänzlich abgeschaft gewesen. Weil aber vor wenigen Tagen zehn Personen an einem Ragout gestorben sind, welcher in einem kupfernen Casserol zubereitet war, so verlautet, daß der Gebrauch aller kupfernen Küchengefäße nächstens bey schwerer Strafe untersaget werden sollen. (No. 123 kann hiervon nachgesehen werden.)

59. Anno 1763. Bayreuth, vom 20. Junii. Ein gewisser Carl Erb von Bamberg hat gewisse Kesselöfen, wie auch Koch- und darzu erforderliche Sägmaschinen, erfunden, durch welche viel Holz ersparet werden kann. Ueber deren Verfertigung ist ihm nun ein Kayserl. Privilegium ertheilet worden; und, nachdem derselbe auch in der hiesigen Hochfürstl. Mundküche die Einrichtung mit solchen Maschinen gemacht, so hat die Hochfürstl. Kammer decretiret, daß er dergleichen auch in den hiesigen Landen jeden Orts soll verfertigen und absetzen dürfen. Falls eine Herrschaft oder Stadt die Einrichtung mit den Maschinen käuflich an sich bringen will, so eröfnet er derselben sein Geheimniß. Seine Commissarien hierselbst sind der Hofschlösser Hafner und der Hofflaschner Köppel.

60. 1763. Paris, vom 2. May. Unter die nützlichen neuen Erfindungen ist gewiß auch diese zuzehlen: Der Caffee, welcher, wie der Toback, ein

nothwen-

nothwendiges Getränke worden ist, muß oft sehr trübe und mit solchen groben Theilen getrunken werden, welche den Magen beschweren, und der Wirkung, die man von diesem Naß erwartet, ganz zuwider sind. So bald man ihn nur etwas geschwinde haben will, so kann er sich nicht genug setzen, und aufklären. Dieser Unzuträglichkeit vorzubeugen, hat man hier seit kurzem ein Instrument eingeführet, welches nur gleichsam den Geist, oder den feinsten Theil vom Caffee ins Wasser kommen läßt. Es ist dasselbe ein kleiner einzusetzender Trichter, in welchem zu unterst ein Säcklein hängt, in welches man so vielen Caffee einschüttet, als man will. Alsdann gießet man das ganz siedende Wasser in die Caffeekanne, und läßt es zusammen einen Augenblick am Feuer stehen. Man hat hierauf sogleich einen klaren Caffee, der mit gar keinem Bodensatze vermenget ist, und bloß den balsamischen Theil der gebrannten Bohnen enthält.

61. Anno 1766. Leipzig, vom 27. April. Es wird hier gegenwärtig der Caffe auf eine solche Art zubereitet, daß der Martinique meist so gut schmeckt, als der Levantische. Dieses neue Kunststück, durch welches der Caffee zugleich für die Gesundheit unschädlicher gemacht wird, bestehet in Folgenden:

„Man nimmt ein halbes oder ganzes Pfund Caf„fee, der gebrennet werden soll, schüttet es in einen „porcellainen Spülnapf, oder in ein sonst wohl „glasürtes Geschirr, gießet darauf kochendes Was„ser, rührt den Coffee einigemal herum, giesset, „nach einigen Minuten, das alsdann sehr übelrie-

„chende Wasser durch einen Durchschlag ab, schüt„tet den Caffee in ein reines Tuch, um ihm die „meiste Feuchtigkeit zu benehmen, trocknet ihn so„dann auf dem Ofen, oder an der Sonne, und „läßt ihn hernach schwach brennen.„ Es ist nicht zu sagen, wie sehr der Caffee auf diese Weise, die auch schon in Holland in verschiedenen Häusern gebräuchlich ist, veredelt wird.

62. 1768. Braunschweig, vom 26. Februar. Auf der letzten Braunschweigermesse war unter andern Waaren besonders der Caffee sehr hoch im Preise. Seitdem siehet man fast im ganzen Lande einen neuen Caffee zubereiten. Selbst die Vornehmen bedienen sich halb Roggen oder Reiß, welchen sie zugleich mit den Caffeebohnen brennen. Die Aerzte merken an, daß dieß Getränke nicht allein gesünder sey, und mehr Nahrung gebe, sondern daß es auch der Wallung des Geblüts vorbeuge; nur muß es mehr Zeit zum Aufklären haben.

1768. Aus einem Schreiben von Seehausen, in der Altmark, vom 2. April. Wir haben nun auch hier das Vergnügen, des Caffees aus Martinique und der Levante größten Theils, ja, wenn wir nur wollen, gänzlich entbehren zu können. Da unser Deutschland uns jährlich aus seinem Schooße Millionen Wispeln solcher Körner liefert, welche die Stelle der fremden Bohnen hinlänglich vertreten, und Gerste und Roggen ein so edles Caffeegetränke in sich enthalten, so ist zu bewundern, warum wir nicht eher von denselben Gebrauch darzu gemacht haben. Ich habe in dieser Gegend zum ersten die

Gerste

Gerste, auch die Gerstengraupen, wie andere den Roggen, zum Caffeetrank bereitet, und mit Vergnügen getrunken. Es hat jedoch der Roggen in der That einigen Vorzug für der Gerste. Diese ist zwar nahrhafter; der Roggen aber hat mehr Geist, und eine wahre Verdauungskraft bey diesem Gebrauche. Beydes aber muß besonders zubereitet werden. Die Gersten oder Gerstengraupen, können entweder für sich, oder auch mit einem beliebigen Theile Caffeebohnen vermischt, geröstet werden. Will man das letztere, und daß auf solche Weise der Dampf und das Oel der Bohnen die Gerstenkörner mit durchdunste, so müssen letztere erst allein bis zu einer kleinen Bräune mit einem Stück frischer Butter geröstet werden; sodann kann man die beliebige Quantität Bohnen hinzuschütten, und beyde vollends rösten. Will man aber die Graupen allein rösten, so macht ein gutes Stückgen Butter solche recht schlicht und mürbe. Der Roggen muß, wie die Gerste, wohl ausgelesen, sodann ein paar mal in heißem Wasser gewaschen, hiernächst getrocknet, und nachmals geröstet werden. Alsdann kann man beydes allein, oder auch vermischt, mit einem Drittheil, einem Viertheil, oder auch noch wenigern Caffeebohnen, mahlen und kochen. Der Gerstencaffee bleibt etwas trübe; der von Roggen aber wird klärer und geistreicher. Jedes dieser Getränke ist in Wahrheit der Gesundheit so zuträglich, daß man es für die Brust, Lunge und den Magen, als eine wahre Stärkung gebrauchen kann. Aber noch ein Vortheil: Es läßt sich auch von beyden die schmackhafteste

teste und gesundeste Chocolade durch Zuthat der nöthigen Hülfsmittel von Eyer, Milch, Zucker und Gewürz, verfertigen; nur muß der geröstete Roggen oder Gersten wohl zerstoßen werden. Also haben wir zur Schadloshaltung der theuren Caffee- und Cacaobohnen den besten deutschen Caffee und die Chocolade.

Nun fehlt uns noch ein deutscher Zucker. Ich glaube aber, er dürfe nicht weit gesucht werden. Es hat zwar ein berühmter Chymicus zu Berlin aus den rothen Rüben einen wahren Zucker hervorgebracht; aber mit großer Mühe und Kosten. Es steckt auch in den gelben Möhren und in der Zuckerwurzel eine Art Bodenzucker; jedoch ein solcher würde durch seine kostbare Zubereitung den Preis zehnfach erhöhen. Wir haben aber unsre vortrefliche Bienenfrucht, den edlen Honig; sollte aus demselben nicht ein geschickter Chymicus den besten Zucker ohne große Weitläuftigkeit hervor bringen können? Es käme nur darauf an, daß das im Honig liegende Wachs abgesondert, und durch öfteres Kochen und Abkühlen ein Bodenzucker geschaft würde. Gesetzt auch, daß wir nicht einen so weissen indischen Zucker zuwege brächten, so würde doch ohnfehlbar ein vortreflicher Candiszucker gezeuget werden können. Wollte man sagen, der Vortheil wäre schlecht, weil Honig und Zucker fast in gleichem Preise stehen: so muß ich solches für itzo zugeben. Aber wäre die Entdeckung möglich, so könnte man dadurch die größten Summen Geldes im Lande behalten, die für den indischen Zucker hinaus

aus geschickt werden. Mit der Zeit könnte der Bienenbau in solches Aufnehmen gebracht werden, daß man so viel Honig bekäme, als nöthig wäre; und der ansehnliche Ueberschuß an Wachs, würde noch größere Vortheile verschaffen. An Nahrung sollte es den Bienen wohl nicht fehlen, sollte man auch die magern Wiesen alle drey Jahre mit Klee besäen, und die Brachfelder mit Rübensaat. Man könnte auch mehrere Feldbohnen säen, alle Wege und dürre Flecke mit wilden Rosen und Schleenen bepflanzen, mehrere Obstbäume setzen, und den Blumenbau in den Gärten stärker betreiben ꝛc.

N. S. Itzt eben vernehme, daß man mit dem Weizen eine noch schönere Probe gemacht habe, und daß er, wenn er wie Gerste und Roggen, rein verlesen, mit heissem Wasser gewaschen, wohl getrocknet und geröstet worden ist, mit oder ohne Caffeebohnen, den lieblichsten und gesundesten Trank darreiche.

1768. Aus einem Schreiben aus einer kleinen Stadt in Oesterreich, vom 2. May. Nicht allein im Reiche und in Sachsen, sondern auch in den Kayserl. Erblanden, wird guter Rath angenommen. Dank sey dem Erfinder des einländischen Caffees, und nie kann er für die Bekanntmachung genug belohnet werden. Dieses Roggengetränk ist schon ohne zärtliche Zubereitungsumstände sehr angenehm; und was wird es erst werden, wenn man selbiges mit Aufmerksamkeit zurichtet? Gesund ist es gewiß, und jeder, der vormals Caffee getrunken hat, wird in kurzer Zeit den Unterscheid der Wir-

kung fühlen. Itzo sind es beynahe vier Wochen, daß ich Roggencaffee trinke, und befinde mich ohne Cathar, ohne Brustbeschwerden, ohne Schwindel, und ohne Wallung des Geblüts. Am meisten aber giebt mir mein Spiegel den ganzen Werth dieses liebsten Getränkes zu erkennen: ich bekomme eine gesunde Farbe, und wohl gemerkt, ich sehe lebhaft und roth aus, welche Farbe ich vor zwanzig Jahren verloren hatte. Weil ich nun alles dessen durch Erfahrung versichert, und zugleich ein Mitglied einer gewissen Wirthschaftsversammlung bin, so können Sie, mein Herr, gedenken, wie geschwind ich war, der Nachricht zu folgen, die Sie in ihren Blättern zu ertheilen beliebet haben; und ich erschöpfe alle meine Kunstwörter fast täglich, um nur unserer kleinen sterilen Welt den Gebrauch des Roggens anzurathen. Zu meinem Troste wird so gar vom Frauenzimmer meine Mühe belohnet. Die vom ersten Range unter uns trinken ihn; alle aber muß man das erste mal mit List anführen, um ihnen das leidige Vorurtheil zu benehmen.

Ich werde mich bewerben, mit Eifer fortzufahren, und wenn ich Stimmen genug habe, so soll in unserer Stadt die Einfuhre des ausländischen Caffees auf ewig verboten werden, weil er bey uns fast um die Hälfte theurer, als zu Wien ist. Möchten uns doch auch andere Obrigkeiten nachfolgen!

1768. Berlin, vom 6. August. Das hiesige Policeydirectorium hat durch die Intelligenzblätter ein Urtheil des Obercollegii Sanitatis über den Nu-

ken des Roggencaffees bekannt machen lassen, wovon wir zum Besten des Publici den Auszug liefern: Der Roggencaffee kommt von allen Getraidearten, dem Geruch und Geschmack des ausländischen Caffees am nächsten. Er ist wirklich dienlicher, als die gewöhnlichen schlechten Caffeebohnen. Er ist besser und wohlfeiler, als gebrannte Cichorien- Scorzoner- und Haferwurzeln. Er wird am besten präpariret, wenn er vorher rein gewaschen, gebrühet, wieder getrocknet, und dann geröstet wird. Man kann ihn mit mehr Nutzen durch Leinewand filtriren, als den gewöhnlichen Caffee. Er verursachet kein Zittern in den Gliedern, noch Wallung des Blutes, noch Beschwerlichkeit des Athemholens, indem er nicht so viel Oel hat, folglich nicht so viele Hitze macht, als der Caffee. Endlich wird er den Ammen und Kindern, wegen seiner vorzüglichen Zuträglichkeit, ganz besonders empfohlen.

Anno 1767 schrieb man aus Leipzig, vom 21. Februar folgendes: Seitdem man sowohl durch Policeyverordnungen in einigen Deutschen Provinzen den übermäßigen Gebrauch des Caffees zu hemmen gesucht, und auch das der Insel Martinique zugestoßene Schicksal den dasigen Caffeeplantagen Schaden gethan, so hat man in vielen Zeitungen und andern Blättern allerhand Mittel vorgeschlagen, die anstatt des beliebten Caffees dienen sollten. Man hat z. E. gemahlen Roggenkorn, (Englisch Rye) gebrannten Reiß, Weizen, Feldbohnen, Gerste, aus feinem Mehle kleine stark

und hart gebackene Kuchen, die im frischen Wasser aufgekocht u. s. w. dafür recommendiret. Eine ganze Gesellschaft Frauenzimmer hat aber den Verfasser einer gewissen Zeitung ersuchet, diese neue Sorten von Caffee in Mißcredit zu setzen, und dem ächten Caffee seinen Werth zu lassen.

63. Anno 1767. München, vom 24. Sept. Es ist allhier kürzlich eine neue Art Caffee bekannt geworden, die wohl verdienet hätte, in dem lieben deutschen Vaterlande überall getrunken zu werden, desto mehr, weil er nicht allein in allen deutschen Provinzen bereits in den Gärten wächst, sondern auch leicht auf ganzen Feldern gebauet werden kann. Es bestehet dieser trefliche Caffee bloß aus den gepflanzten, hernach ausgegrabenen, alsdann gewaschenen und gedörreten Cichorien- und Scorzonerwurzeln. Man sehe, wie man diese Wurzeln weiter, um das Getränke daraus zu machen, bereitet: „Die gedachten Wurzeln werden klein „geschnitten, und, wie Caffee, in einer eisernen „Pfanne, denn Kupfer ist schädlich, gebrennet. „Man muß sie aber nicht zu stark brennen, sondern „sehr schwach und langsam, so, daß sie dabey et„was lichtfärbig geröstet werden, und das flüchtige „Oel dieser Wurzeln nicht ausrauchet. Werden „alsdann die gebrannten Körner dieser Wurzeln „auf der Caffeemühle klein gemacht, so wird dieses „Pulver einen sehr lieblichen Geruch geben, und „darinn von dem Levantischen Caffee wenig unter„schieden seyn. Man siedet sodann das Pulver, „wie beym Caffee gewöhnlich ist, und läßt es,

„nach-

„nachdem etwas von geraspeltem Hirschhorn hinein „geworfen worden, noch etwas länger stehen, daß „es sich recht setzen könne. Stellet man das Ge„schirr, in welchem dieser Caffee zubereitet ist, „auf einen hölzernen Teller, auf welchen vorher fin„gerdickes Salz gestreuet worden: so wird er sich „desto eher setzen, und desto williger präcipitiren. „Will man zu dem Caffeepulver dieser Art, statt „des heißen klaren Wassers, ein Wasser nehmen, „das von schon vorher gebrauchten Caffee abgekocht „ist, so wird dieser Caffee noch kräftiger werden. „Man mag ihn hernach mit, oder ohne Milch, „und mit welcher Art Zucker man will, trinken, „so wird er allezeit wohl bekommen, und dem „Orientalischen Caffee im Geschmack wenig nachge„ben. Wären aber einige mit einer gewissen Mil„de, die dieser unser einländischer Wurzelncaffee mit „sich führt, nicht zufrieden, und wollte man den „völligen Levantischen Geruch, und das feurige „Oel, dabey haben, so darf man nur einen Drit„theil von dem Levantischen, oder auch nur Marti„niquischen Caffee, unter dieses unser Caffeepulver „mischen. Man erlanget alsdann, nebst dem Ge„ruch und Geschmack des fremden Caffees, die ge„sunde Mitwirkung unsers Landcaffees, welcher alle„mal eine abkühlende und blutreinigende Tugend „bey sich führt.„

64. Anno 1767. Paris, vom 27. Januar. Ein in der Abtey St. Germain = des = Prez wohnender Gewürzkrämer hat eine besondere Art Chocolat angekündiget, welcher man den Namen Orienta=

Orientalischer Chocolat giebt. Der Chymiste, welcher die Ingredienzien dieses Chocolats und deren Verbindung ausgedacht, hat, sagt man, dreyerley Nutzen zur Absicht gehabt, als 1) den Personen, die sich wohl befinden, eine gesunde und wohlschmeckende Nahrung, 2) den Kranken und Schwachen ein angenehmes und unfehlbares Stärkungsmittel, und 3) Frankreich einen Zweig der Handlung mit den benachbarten Nationen zu verschaffen. Dieser neuerfundene Chocolat ist von der bisher bekannten ganz unterschieden. Man weiß, daß von der letzten der Cacao das vornehmste Ingredienz ist; dagegen aber ist das Hauptstück des orientalischen Chocolats eine animalische Substanz, die, unter andern Tugenden, diese besitzen soll, daß sie der Lunge und den übrigen inwendigen Theilen des Leibes sehr gut seyn, und denselben nach und nach einen reichen Lebensbalsam mittheilen soll.

65. Anno 1766. London, vom 11. December. In Neu-England hat man ein Kraut entdeckt, das auch schon angebauet wird, Labrador genannt, dessen man sich statt des Thees bedienet. Es ist dasselbe nicht allein sehr angenehm im Geschmacke, sondern auch überaus gesund. Einige hiesige Kaufleute wollen sich davon verschreiben; und einige unserer Theehändler zittern schon dafür, daß dieser neue Thee gar zu großen Beyfall finden dürfte.

1767. Aus einem Schreiben von Boston, in Neu-England, vom 5. November. Der Gebrauch des Krautes Labrador, oder Hyperion, welches

ches itzo Labradorthee genannt wird, kommt hier von Tage zu Tage mehr in den Gang. Die Tugenden dieser Pflanze, von welcher der Thee, der einen herrlichen Geruch und Geschmack hat, eingesammelt wird, sind zuerst von den Aborigenes entdeckt worden. Von ihnen haben selbige die Canadier kennen gelernet, und darauf kam dieses Kraut in einen so großen Ruf, daß ansehnliche Quantitäten davon nach Frankreich verschickt wurden, wo es so vielen Abgang fand, daß die dortige Ostindische Compagnie, aus Furcht, der Absatz des Thees möchte dadurch zu sehr verringert werden, einen Königl. Befehl auszuwirken wußte, durch welchen die Einführung des Hyperion bey Lebensstrafe verboten wurde. Vor der Abtretung des Landes Canada von Frankreich an Großbrittannien war fast alle Wissenschaft von diesem unvergleichlichen Gewächse wieder erloschen. Nach der Zeit aber haben wir gefunden, daß es auf allen Hügeln und in allen Thälern in Menge, nicht allein hier, sondern wohl zwanzig Grade weiter, anzutreffen ist. In dem ganzen Neu-England wächst dieser Thee in Ueberfluß; jedoch die beste Gattung grünet insonderheit auf den Bänken von Penobscot, Kennebeck, Nichewannock und Werrimac; und beynahe unbeschreiblich ist die Menge, die man davon auf dem Gebürge an den sogenannten großen Seen findet.

1768. London, vom 23. Februar. Was noch aus dem Hyperion, oder dem Labradorthee, welchen die Amerikaner statt des Asiatischen Thees unterge-

tergeschoben haben, werden soll; ob er mehr uns und unsrer Indischen Compagnie zum Schaden, als den Canadiern zum Vortheile, gereichen werde? darüber ist man sehr aufmerksam. Es ist derselbe hier von vielen probirt worden, und man hat dessen Wirkungen eben so heilsam für die Gesundheit gefunden, als angenehm sein Geschmack ist.

66. 1768. Braunschweig, vom 10. März. Der Roggencaffee ist schon seit einiger Zeit allhier im Gebrauche gewesen; er wird aber gewiß noch mehr in Mode kommen, da man ihn nun bereits an dreyen Orten, gut präparirt, haben kann. Nun will man auch für den Chinesischen Thee einen einheimischen finden, oder vielmehr nur in Mode bringen. Vielleicht macht jemand die Probe mit den wilden Rosenblättern, die sehr viel Aehnlichkeit mit dem Theekraut haben sollen.

67. 1766. Aus Franken, vom 15. September. Herr D. Schäfer zu Regenspurg hat wieder eine sonderbare Entdeckung im Werke. Sie betrift die Wäsche, welche unter folgenden Bedingungen soll rein und weis gewaschen werden können: 1) Ohne Lauge; 2) ohne heiß Wasser; ohne eigen Holz und Feuer, und zu gewissen Zeiten ohne alles Holz und Feuer; 4) ohne Waschkessel; 5) ohne Waschtrog; 6) ohne Waschgeschirr; 7) ohne große und fast gar keine Zubereitung; 8) ohne Waschweib; 9) ohne daß man die Wäsche, und daß man wäschet, im geringsten siehet, und gewahr werden kann; 10) ohne daß die Wäsche beym Waschen von einer menschlichen Hand berühret werde; 11) ohne

daß

daß die Wäsche gerieben, gebleuet, geschlagen, oder auf dergleichen Art behandelt werde; 12) ohne daß man zum Waschen einen grössern Platz oder Raum nöthig habe, als eine Elle ins Gevierte; 13) ohne daß der Platz, wo gewaschen wird, im mindesten naß gemacht werde; 14) ohne daß man beym Waschen im Winter friere und im Sommer schwitze; 15) ohne daß die Wäsche mehr als einmal, und dieses auf die sparsamste Art, eingeseift werden dürfe; und endlich vornehmlich 16) daß jedes Waschen in Zeit von nicht gar einer Viertelstunde geschehe, und vorbey sey. Der Herr Doctor verspricht diese Aufgabe öffentlich aufzulösen, und in den nächsten Tagen die Möglichkeit, Wirklichkeit und den Nutzen dieser Waschart in einer eigenen Abhandlung, und zwar aus selbst angestellten Versuchen und eigener Erfahrung, zu erweisen und bekannt zu machen.

1766. Bayreuth, vom 25. October. Herr D. Schäfer hat nun das Räthsel aufgelöset, das er ohnlängst, von der Wäsche, in den öffentlichen Blättern, der ökonomischen Welt hatte vorlegen lassen; und man kann nun den Personen des weiblichen Geschlechts, welche gerne waschen, zu einer Erfindung Glück wünschen, durch die sie können waschen lernen, ohne fast die Hände naß zu machen, ohne Lauge, ohne heiß Wasser, ohne im Winter zu frieren und im Sommer zu schwitzen, ohne die Wäsche weder reiben, bläuen, noch schlagen zu dürfen ꝛc. Aber wie geht das zu? werden sie fragen. Es geschiehet solches vermittelst einer

Wasch-

Waschmaschine. Der Herr Doctor hat diese Wundermaschine in Kupfer stechen lassen, und in einer, bey Gottfried Heinrich Zunkel in Regenspurg, gedruckten Abhandlung, die bequeme und der Wirthschaft in allen Rücksichten höchstvortheilhafte Waschmaschine betitelt, die Art, damit umzugehen, umständlich gezeiget. Er ist, wie er selbst sagt, nicht der erste Erfinder davon. Sein Verdienst dabey ist aber, daß er die bekannte Stenderische Maschine, welche noch gar vielen Unvollkommenheiten ist unterworfen gewesen, vermehret und verbessert, und zu dem, was sie leisten soll, brauchbarer gemacht hat. Man erwarte nicht, daß man hier die Maschine, und was damit zu machen ist, ausführlich beschreibe. Für ein paar Groschen kann man seine Neugierde völlig befriedigen. Das vornehmste ist: „Man legt die „schwarze Wäsche, wenn sie vorher eingeweicht „worden, in den künstlich verfertigten Waschzober (Waschwanne), und beweget solche alsdann „mit dem sogenannten Waschwerke, (einem „Stämpfel mit einem halben Dutzend Geißfüße,) „fast als wie beym Ausbuttern; welches, wann es „eine halbe Viertelstunde lang geschehen ist, die „Wäsche, ohne ihr im geringsten zu schaden, so „rein und sauber macht, daß auch von den Flecken, „welche die bekannten roth muntirten Erbfeinde „des andern Geschlechts in derselben zurücklassen, „nichts mehr zu sehen seyn soll.„ Herr D. Schäfer braucht nun diese Waschmaschine als einen ordentlichen Hausrath, und auch seine Freunde und Bekannten lassen auf keine andere, als auf diese

Art,

Art, mehr waschen, und dieß allezeit mit gutem Erfolge.

1767. Hadersleben, vom 6. September. Allhier haben neulich die Herren Pastores, von Saldern und Starup, einen Versuch mit der neuerfundenen Waschmaschine gemacht, und dieselbe bewährt gefunden, so, daß eine Person in zwey Stunden hundert Stücke Zeugs gereiniget hat. Ein Exempel so ehrwürdiger Männer, welchen man schon in wichtigern Dingen zu folgen gewohnt war, haben manche andere Personen hierselbst zur Nachfolge gereizt. Aus Nürnberg wurde den 21. November folgendes berichtet: Herr D. Schäffer in Regenspurg hat das Vergnügen, seine Waschmaschine auch in Italien eingeführet zu sehen. Sein Nahme selbst ist in Portugall nicht unbekannt.

68. 1767. Paris, vom 21. November. Ein hiesiges Frauenzimmer, Mademoiselle Metivier, hat ein bewährtes Mittel erfunden, die wollenen Zeuge für Motten zu bewahren: Die Wolle muß von allem Fette wohl gereiniget werden, alsdann wird sie mit Terpentinöl befeuchtet, und hernach gefärbet. Die so zugerichtete Wolle nimmt die Farben besser an, als andere, und in der Farbe vergehet ihr auch der starke und unangenehme Geruch vom Terpentinöl wieder. Man hat Wollenzeuge solcher Art mit Fleiß den Motten die ganze Jahrszeit hindurch preis gegeben, und mit Vergnügen gesehen, daß sie ganz unversehrt geblieben,

die Motten aber alle daran ungekommen sind; auch alles andere Geschmeiß bleibt davon.

69. 1768. Frankfurt am Mayn, vom 2. Apr. So rar gleich bey itziger Zeit Gold und Silber sind, so trift es sich doch, daß Personen solches besitzen, ohne daß sie es nach allem Werthe zu brauchen, oder es aus den fremden Beysätzen, worinn es eingehüllet ist, heraus zu bringen wissen. Es ist dieses das Gold und Silber in den alten Tressen, die mancher oft um nichts an Juden zu verkaufen genöthiget ist, die sie dann auszubrennen pflegen. Damit man aber solche Alterthümer, weder so schlechten Preises weggeben, noch ausbrennen dürfe, so hat jemand folgendes Mittel erfunden, das in denselben befindliche Gold und Silber mit gutem Vortheil von der Seide abzusondern: „Man zer„schneidet die alten Tressen in kleine Stücke, und „sondert die Fäden, womit sie an den Kleidern fest „genähet gewesen sind, sorgfältig davon ab. Das „ganze Paquet wird darauf in ein Stück Leinewand „fest eingewickelt, und in einen Kessel voll Seifen„lauge geworfen, worinn es so lange kochen muß, „bis man merket, daß es kleiner wird. Wenn „man es hierauf aus dem Kessel nimmt und auf„macht, so wird man das Gold und Silber ganz „rein, und ohne die geringste Seide, finden; „und beyde Metalle verlieren bey dieser Opera„tion nichts von ihrem Glanze und Gewichte. „Da die Seide, worüber die Goldfäden ge„sponnen sind, aus dem Thierreich ist, und es

„aus

„aus der Chymie bekannt ist, daß alle thieri-
„sche Substanzen durch ein Alkali können auf-
„gelöset werden: so verschwindet auch die Sei-
„de in der Seifenlauge, die besonders hierzu gut
„ist, und die man bey allen Seifensiedern ha-
„ben kann; die Leinewand hingegen bleibet da-
„von ganz, weil sie aus dem Pflanzenreich ist.„

70. 1765. Dresden, vom 19. Februar. Der hiesige geschickte Mechanicus Merklein, hat kürzlich eine besondere Art Maschinen erfunden. Es sind solche sehr saubere sogenannte Strümpfs-maschinen, mittelst welcher man die Strümpfe beständig glatt über den Beinen erhalten, und dabey aller Strumpfbänder entbehren kann. Man darf nicht denken, daß diese Maschinen unbequem sind; denn eben darinn besteht eine ihrer vorzüglich guten Eigenschaften, daß sie kein Drucken verursachen.

71. 1765. Leipzig, vom 9. November. Zum allgemeinen Nutzen, hat ein Menschenfreund folgenden Versuch, wie das Lein- und Rüböl dergestalt zubereitet werden kann, daß es nicht allein sparsam brennet, sondern auch nicht rauchet, noch dämpfet, bekannt werden lassen:

„Man nehme ein gläsern Gefäß mit reinem
„Brunnenwasser, thue Salz hinein, so viel, bis
„das Wasser kein Salz mehr auflöset. In die-
„sem Wasser mache man die Dachte recht naß.
„Man lasse sie wieder trocken werden, und brau-

„che sie in der Lampe. Zu dem Salzwasser „gieße man so viel Oel, als Wasser, in eine „Bouteille, schüttele es wohl durcheinander, und „lasse es zusammen zum Gebrauche stehen. Die„ses Gemische von Oel und Wasser brennet nicht „allein sparsam, sondern dämpfet auch nicht.„

72. 1766. Crossen, vom 30. May. Der hiesige berühmte Königl. Geheimerath, Herr Baron de Heins, hat eine wichtige Entdeckung gemacht. Nachdem er sich viele Mühe gegeben, und keine Kosten gesparet, um ein Universale ausfündig zu machen, durch welches die Ratzen vertrieben werden könnten, ohne daß man ihnen Gift hinsetzte, so hat er nun durch Erfahrungen das Geheimniß gefunden, wie dieses Ungeziefer gänzlich zu verbannen ist. Einem jeden, der es zu wissen verlanget, und sich schriftlich franco, nebst Beylagen 16 guter Groschen, bey ihm meldet, will er solches eröfnen.

Kapitel V.

Erfindungen für Künstler und Handwerker.

73.

Anno 1763. Aus der Schweiß, vom 12. Junii. Ein hiesiger Uhrmacher, Namens Christin, hat eine neue Einrichtung von Taschenuhren erfunden, welche acht Tage gehen, und Minuten und Secunden anzeigen. Alles, was die Künste und deren Verbesserung betrift, geht auch das Publicum an; und wird es daher nicht übel gethan seyn, demselben von der Beschaffenheit und den Eigenschaften dieser neuen Uhren einige Nachricht zu geben: der Urheber dieser neuen Erfindung hat bey derselben die vornehmsten Vortheile der Proportion, Größen, des Raums, der Schwere, Höhe, imgleichen der Zähne und Flügel eines jeden Rades und Baums, zu vereinigen gesucht, um dadurch die erforderlichen Wirkungen hervor zu bringen, wobey er folgende Regeln beobachtet hat. 1) Durch eine verschiedene und genaue Einrichtung der beweglichen Theile, hat er den ganzen Raum einer gewöhnlichen Uhrbüchse nützlich angewendet. 2) Hat er jedes Stück mit der möglichsten Einheit und Dauerhaftigkeit, und dem Grade der Kraft, welchen dasselbe von der Haupttriebfeder empfängt, gemäß, verfertiget. 3) Hat er der Feder eine gleichmäßige und zureichende Kraft zu geben gesucht, um

acht Tage lang eine sehr ordentliche und eine solche Bewegung hervor zu bringen, welche am geschicktesten ist, die verschiedenen Einflüsse der Luft und der Oele, als zwoer Hauptursachen der Unrichtigkeit an den gewöhnlichen Uhren, zu vermeiden. 4) Hat er alle unnöthige Anreibungen vermieden, und die nothwendigen auf ein geringes gebracht. 5) Ist er beflissen gewesen, die Zähne der Räder und die Flügel der Bäume dergestalt zu bilden, daß in den Fugen wenig oder gar kein Anreiben ist, und dieselben mit immer gleichen Kräften auf einander wirken. 6) Hat er alle überflüßige Schweren in den beweglichen Stücken zu entfernen, und die übrigen dergestalt anzuwenden gesucht, daß sie auf ihren Ruhepunkten nur ein einziges Centrum gleichförmiger Schwere haben können.

Mit den obigen allgemeinen Vorsichtigkeiten hat der Künstler andere verbunden, deren umständliche Beschreibung nur von Personen, die sich auf die Uhrmacherkunst besonders gelegt hätten, würde begriffen werden können.

Es ließe sich von den Vortheilen, welche aus der vorgedachten neuen Uhreinrichtung erwachsen, noch verschiedenes sagen, und dabey zeigen, daß diese neuen Uhren richtiger gehen, als alle diejenigen, welche bisher in dieser Art zum Vorscheine gekommen sind. Jedoch die Erfahrung wird dieselben am besten lehren; und begnüget man sich, noch zu sagen, daß der Künstler seine Erfindung so viel als möglich simplificiret hat, ohne der Güte des Werks Abbruch zu thun, und daß er die bewegende

Kraft

Kraft denen Stücken, welche durch dieselbe beweget werden, vollkommen angemessen hat.

Wie man vernimmt, so verkauft der Erfinder diese neuen Uhren mit goldenen, schlechten und auch gravirten Gehäusern, nach einem Geschmacke, den man nur zu haben wünschet, um ziemlich mäßige Preise.

74. 1764. London vom 31. Januar. Einer der hiesigen Uhrmacher, Namens Arnold, hat itzt eine kostbare Repetiruhr unter Händen, welche Se. Majestät der König in einem Ringe tragen werden. Dieses künstliche Werk ist in seinem Umfange nicht größer, als ein Zweyschillingsstück Lübisch. Sie wiederholet die Stunden, Viertel und halbe Viertel, und läuft auf Diamanten. Das Horizontalrad, und die sogenannte Nuß daran, kommen am Gewichte nur mit dem sechszehnten Theil eines Goldgrans überein; und die Unruhe und die Feder machen nicht mehr, als den zween hundersten Theil eines Grans am Gewichte aus.

75. 1764. London, vom 12. Junii. Ein hiesiger Uhrmacher, Namens Barnet, hat das Ganze der Repetir- und Regulirungstheile einer Uhr in eine kleinere Form, als ein silbernes Zweypensstück ist, zu bringen gewußt, und er hat auch bereits die Ehre gehabt, eine solche Uhr an den König zu überreichen. Ungeachtet nun diese Uhr nicht völlig so klein ist, als die jüngst gedachte von Herrn Arnold: so haben doch Se. Majestät dieselbe sehr gnädig anzunehmen geruhet.

76. 1764. Dresden, vom 22. Nov. Der Hofuhrmacher Bauer aus Leipzig hat allhier Ihro Königl. Hoheit eine goldene Uhr von neuer Erfindung, und wovon noch kein Stück in Sachsen gemacht worden ist, einzureichen, das Glück gehabt. Diese kleine Taschenuhr zeiget Minuten und Secunden, weiset auch die Monatstage, und stehet niemals stille, wenn sie aufgezogen wird, weil sie zwo Federn und zwo Ketten hat. Den höchsten Herrschaften hat dieses Stück Arbeit zu besonders gnädigem Wohlgefallen gereichet.

77. 1764. London, vom 10. April. Ein hiesiger Uhrmacher hat einen künstlichen Uhrschlüssel erfunden, der etwas größer, als die gewöhnlichen, ist. Derselbe enthält zwo Seiten, auf deren einer das Datum des Monats, und auf der andern das Mondenalter sich befindet, die alle 24 Stunden bey Aufziehung der Uhr richtig eintreffen.

78. 1764. Dresden, vom 4. December. Ihro Königl. Hoheit, der verwitweten Churfürstinn, dieser großen Kennerinn und Beförderinn der Wissenschaften und Künste, ist von dem Uhrmacher in Großenhayn, Johann George Fischer, eine von ihm verfertigte Uhr von nachfolgenden Qualitäten überreichet worden:

„Das Werk gehet acht Tage, schlägt und re-
„petirt Viertel und Stunden, und zwar die Vier-
„tel auf drey verschiedenen Glocken, und die Stun-
„den auf der vierten, welche zusammen einen Ac-
„cord machen. Hierbey befindet sich ein Harfen-
„spiel, welches sieben Stücke, alle Tage ein ande-

„res

„res, und jedes 24 Stunden lang, von sich selbst
„spielet. Des Sonnabends, in der Nacht nach
„zwölf Uhr, springt die meßingene Walze, worauf
„diese sieben Stücke nach den Noten gesetzt sind,
„nebst dem Weiser, der die Stücke zeiget, von sich
„selbst wieder zurück, und das Werk fängt wieder
„von vorne an zu spielen, und gehet, wie das Uhr-
„werk selbst, acht Tage, ohne aufgezogen zu wer-
„den. Auf dem Zifferblatte präsentirt sich auf ei-
„ner blauen stählernen Scheibe der ab- und zuneh-
„mende Mond, nebst den Sternen. Oben an der
„Ecke, rechter Hand, ist ein kleineres Zifferblatt,
„nebst einem Weiser, der das Spielen und Nicht-
„spielen anmerket. An eben dieser Seite, unten, ist
„ein dergleichen kleineres Zifferblatt, mit einem
„Weiser, welcher jeden Tag in der Woche, nebst
„den sieben Planeten, anzeigt. Auf der andern
„Ecke, unten, ist noch ein dergleichen Zifferblatt,
„und auf demselben ein Weiser, welcher die zwölf
„Monate, nebst den zwölf Himmelszeichen, wei-
„set; und oben an der vierten Ecke ist noch ein der-
„gleichen Zifferblatt und Weiser, wodurch der Per-
„pendikel, mittelst des Weisers, lang und kurz ge-
„zogen, und die Uhr langsam oder geschwinde ge-
„stellet werden kann. In dem großen Zifferblatt
„ist ein dergleichen kleineres, nebst einem Weiser,
„der die Secunden zeigt; auf dem großen Ziffer-
„ringe selbst aber sind die Stunden und Minuten
„angemerkt. Bey der Ziffer III. gehet ein Stift
„heraus, welcher mit den Buchstaben S. N. und S.
„notiret ist, und Schlagen oder Nichtschlagen, an-
„zeiget; indem, wenn die Uhr von sich selbst, nicht

„schlagen soll, man diesen Stift in die Höhe, hinge-
„gen aber, wenn sie schlagen soll, solchen wieder her-
„unter ziehet, da sie dann dasjenige schlägt, was der
„Weiser anzeigt. Ueber der Ziffer VI. ist ein vier-
„eckigtes Loch, worinn sich jeder Monatstag täglich
„von selbst darstellt. Bey der Ziffer IX. gehet, wie
„bey der Ziffer III. ein Stift heraus, mit N. und
„R. bezeichnet, welches Repetiren und Nichtrepe-
„diren bedeutet, so, daß, wenn man diesen Stift
„in die Höhe zieht, die Uhr nicht repetiret, hinge-
„gen aber, wenn man selbigen wieder an seinen Ort
„herunter läßt, solche allemal, so oft man an der
„herunter hangenden seidenen Schnure zieht, die
„Stunden und Viertel, welche die Weiser zeigen,
„wiederholet. Solchergestalt ist auf dem Ziffer-
„blatte die größte Symmetrie anzutreffen.„

Kenner mögen entscheiden, ob vorbeschriebenes Uhrwerk die Werke der Engländer und Franzosen in dieser Art übertreffe, oder nicht? Man bemerket hier nur noch, daß derselbe Künstler auch große und kleine Uhren in der größten Vollkommenheit verfertiget, welche denen, die man itzt aus Frankreich und der Schweitz erhält, wo nicht an Güte vorkommen, doch in Ansehen und Beschaffenheit gleich kommen.

79. Anno 1767. Dresden, vom 19. Februar.
Eben dieser obbemeldeter Uhrmacher Fischer, in Großenhayn, welcher vor einiger Zeit die schon durch öffentliche Nachrichten bekannt gewordene Spieluhr für der verwitweten Churfürstinn Königl. Hoheit verfertiget, hat ein neues Kunststück an den hiesigen Hof gebracht. Es besteht dasselbe in einer

in

in einem Ringe befindlichen Minutenuhr, die noch einen guten Theil kleiner ist, als der Umfang eines Churſächsischen Dreyers, und das Zifferblatt ist noch kleiner. Gleichwohl wird diese Uhr nur einmal in acht Tagen aufgezogen, und der Schlüssel darf darzu nicht mehr, als dreymal umgedrehet werden; worauf sie alle diese Tage durch, mit einer vollkommenen Genauigkeit, beständig fortgeht. Es finden sich auch in derselben alle diejenigen Stücke, die in einer großen Uhr anzutreffen sind, als die Kette, die Espiralfederstellung, die Zapfen, die auf Schrauben gehen, und auch der Schraubenkloben. Diese Uhr wird von Kennern nicht allein als etwas Seltenes in ihrer Art bewundert, sondern man versichert auch, daß noch keine von der Vollkommenheit, zu welcher sie gebracht ist, aufzuweisen sey.

80. Anno 1767. Leipzig, vom 3. Januar. Nützliche Erfindungen verdienen der ganzen Welt bekannt gemacht zu werden. Der hiesige Rathsuhrmacher, Carl Christoph Steinbach, hat eine Uhr erfunden, die in verschiedenem Betracht vorzügliche Vollkommenheiten vor den bisher gebräuchlichen Uhren hat. Es hat diese Uhr nur ein Rad, welches $4\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser hält und 60 Zähne hat. Durch dieses Rad, und durch Hülfe einer Schnur ohne Ende, ist er im Stande, eben das zu bewirken, was sonst die sogenannten Wand- oder Gewichtuhren thun. Dem äußerlichen Ansehen nach, ist selbige einer Englischen acht Tage gehenden Uhre völlig gleich; inwendig aber hat sie

nur

nur das eine beschriebene Rad, anstatt daß die bisherigen Uhren, die denselben Dienst thun sollen, zwölf Räder und zwey Windfänge haben. Diese einräderige Uhr schlägt von selbst Viertel und Stunden, zeigt Secunden, Minuten und Stunden, und kann, wann es verlangt wird, auch so eingerichtet werden, daß sie Viertel und Stunden repetiret, und Minuten schlägt. Der Nutzen von dieser Erfindung ist folgender: 1) Braucht diese neue Uhr zur Treibung der Geh- und Schlagwerke höchstens nur acht Pfund Gewichts, anstatt daß eine andere Uhr, die Viertel und Stunden schlägt, drey Gewichte, jedes von zwölf Pfund, haben muß, und also zusammen 36 Pfund. 2) Da nun acht Pfund nicht so viel reiben und ruiniren, als 36 Pfund, so ist dieses ein zweeter Nutzen. 3) Weil das eine Rad groß ist, und nur 60 Zähne hat, so kann es auch wegen seiner starken Zähne länger bestehen, als die größten zeitherigen Räder, von welchen das größte nur drey Zoll im Diameter und bis auf 96 Zähne hatte. 4) Sind die Fehler an dieser Uhr leicht zu übersehen und auszubessern, weil man sie nur an einem Rade zu suchen hat. 5) Ist sie auch um deswillen vorzüglicher, weil sich in ihr nicht so leicht etwas wandelbar ereignen kann, als bey einer Uhr, die zwölf Räder hat, bey welcher letztern jedes Rad seinen eignen Fehler bekommen kann. 6) Kann diese Uhr, wann sie bekannter wird, um einen leichtern Preis verkauft werden, weil man zu deren Verfertigung weder so viele Zeit, noch so viele Materialien, als zu den andern Uhren, braucht. Es ist übrigens, nach der Meynung des Erfinders, zu glauben,

daß

daß diese Erfindung auch der Mechanik einigen Nutzen schaffen soll, wenn nämlich scharfsinnige Köpfe sich darüber machen, und das Feld erweitern wollten.

81. Anno 1766. London, vom 9. December. Die ostindische Compagnie hat hier zwo sehr künstliche Uhren verfertigen lassen, die der Kayser von China zum Präsent empfangen soll. Sie sind als Phaetons gestellet, worinn eine Dame sitzet, die in der einen Hand eine Uhr hält, die nur so groß, als eine Guinee ist, Stunden und Viertelstunden schlägt, und acht Tage geht. Auf einem Finger hat diese Dame einen mit Brillanten, Smaragden, Rubinen und andern Edelgesteinen geschmückten kleinen Vogel sitzen, der, wenn man einen gewissen Stein berührt, mit den Flügeln schlägt. Sie ist mit einem Sonnenschirm bedeckt, und mit allerhand Figuren und Emblemen umgeben. Das ganze Werk wird auf 50000 Pfund Sterling geschätzt.

82. Anno 1755. Vom 23. December vorigen Jahrs, aus Paris. Der König hat dem Herrn Carterau ein Privilegium vergönnt, um von Eisen feinen Stahl zu machen, der so gut, wie der auswärtige Beste ist. Er hat schon 20000 Pfund bey einer einzigen Ofenheitze zu recht gebracht, und nun will er bey der andern 60 bis 70000 Pfund machen. Diese Operation des Eisens zum Stahl geschiehet Pfund vor Pfund bey einem Feuer, das ihm zugleich in seinem Ziegel- und Porcellainofen dienet, also, daß es ihm weiter weder Holz, noch andere brennbare Materien kostet. Er hat auch das Recht

erhalten,

erhalten, im ganzen Königreiche Magazine anzulegen.

83. Anno 1763. Johann-Georgenstadt, vom 19. May. Es ist bereits 1761 bekannt worden, daß der Edelgesteininspector, Christian Gottlieb Teller, auf dem Hammerwerke Erla eine Stahlprobe im großen Feuer gemacht hat. Nachdem hierauf die Sache von dem hohen Kammercollegio zu Dresden, und durch das Amt Schwarzenberg untersuchet worden ist, so hat gedachter Teller aus Johann-Georgenstadt in abgewichener Ostermesse, den 28. April, in Leipzig in einem Feuer eine anderweitige Stahlprobe, in Beyseyn derer von Iserlohe aus Westphalen anwesenden Freunde und Consorten, welche ihren Eisen- Stahl- und Drathniederlagen daselbst haben, gemacht. Diese Freunde haben auch, nach Ausfluß des Stahls, in einigen Stänglein selbigen mit nach Westphalen genommen, und bey der durchgänglgen Probirung sothanen Stahl dermaßen gut und tüchtig befunden, daß jemehr solcher in das Feuer gekommen, desto besser er gewesen, und dieser Stahl dem Steyermärkischen und dem Engländischen gleich befunden worden ist, so, daß sich Schehren und Barbiermesser, auch Feilen, daraus fabriciren lassen. Es ist demnach zu hoffen, daß, wenn gedachten Tellers Project wegen Erbauung einer Stahlfabrique, und hierzu erforderlichen Hölzer und tüchtigen zehenden Eisensteinen, völlig zustande kommt, jährlich ohngefähr ein Quantum von zwey bis drey tausend Centner Stahl wird fabriciret

werden,

werden, welcher durchgängig gut, und dem Steyermärkischen gleich seyn soll.

84. Anno 1768. Paris, vom 25. Januar. Die Erfindungen mehren sich zu itziger Zeit täglich. Ob es gleich verschiedene nicht sonderlich nützliche darunter giebt, so sind doch einige nützlich. Dergleichen ist unter andern die Erfindung eines hiesigen Tischlers, der das Eisen, dessen Härte ungeachtet, eben so, wie das Holz, bearbeiten kann. Er behobelt und glättet eine eiserne Stange, wie andere ein Bret behobeln. Der König hat ihm eine Gelbbelohnung, nebst freyer Wohnung im Louvre, gegeben.

85. Anno 1764. London, vom 26. Junii. Kürzlich hat eine hiesige sinnreiche Person einen gewissen Saft erfunden, welcher Eisen und Stahl färbet, und sich damit dergestalt verbindet, als ob eine Einlegung mit Gold geschehen wäre; ja, wenn man eine eingelegte Degenklinge dagegen hält, so ist der Unterschied kaum zu merken.

86. 1763. Wandsbeck, vom 25. Junii. Der berühmte Herr von Justi, welcher neulich wieder nach Berlin abgereiset ist, hat allhier eine Silberaffinerie angelegt, welche für die deutschen Bergwerke ein sehr nützliches Beyspiel abgeben kann. Der täglich mehr ansteigende Preis von Holz und Kohlen hat zeither die Befürchtung erwecket, daß die meisten Bergwerke in Deutschland bald werden aufhören müssen, weil man nicht mehr die Kosten wird bestreiten können. Das hiesige Werk entfernt die Furcht. Es geschehen in demselben alle

sonst

sonst bey den Hüttenwerken nöthige Arbeiten, als Schmelzen, Seigern, Abtreiben, Heerd und Glötte, Frischen ꝛc.; und doch wird keine einzige Holzkohle verbrauchet, sondern alle Arbeiten geschehen mit Torf, Steinkohlen und Reißbunden. Man hat zeither geglaubt, daß die Steinkohlen bey den Hüttenarbeiten, wegen ihres gemeiniglich bey sich habenden Schwefels, nicht brauchbar sind. Allein, dieses ist nur wahr in Absicht auf die zeither auf den Hütten gewöhnlichen Oefen. Der Herr von Justi hat hieselbst einen Ofen, nach Art des Englischen zeither in Deutschland noch nie gebrauchten sogenannten Coupolo, angeleget, aber mit so wichtigen Verbesserungen, daß er alle Dienste eines hohen Ofens und Frischofens versehen kann. Dieser Ofen wird bloß mit Steinkohlen gefeuert, ohne daß der darinn befindliche Schwefel den Metallurgischen Arbeiten im geringsten nachtheilig ist. Ohngeachtet dieser Ofen bloß durch den Zug der Luft angefachet wird; so ist doch die Gewalt des Feuers bey wenigen Steinkohlen darinn weit größer, als in einem hohen Ofen. Da also dieser Ofen keine Gebläse und Wasserfall bedarf; so kann er nächst bey die Erzgruben gesetzet werden, und ersparet also die Erzfuhren, die bey den meisten Bergwerken jährlich viele tausend Thaler Kosten verursachen. Man hat sogar in diesem Ofen Silber zur höchsten Feine gebrannt; und das Silber, welches sonst den Schwefel so leicht an sich nimmt, hat die allervollkommenste Geschmeidigkeit behalten.

Der Herr von Justi hat auch hierselbst einen Silberbrennofen angeleget, worinn auf einmal 150 bis 200 Mark Silber binnen zwey Stunden mit weniger Feuerung zur höchsten Feine von 15 Loth 16 Grän gebrannt werden können, und der mithin denen zeither in Deutschland gewöhnlichen kleinen Silberbrennöfen, theils mit, theils ohne Gebläse, weit vorzuziehen ist. Auch dieser Ofen wird bloß durch den Zug der Luft getrieben, und giebt eine so gewaltige Gluth, daß das Blicksilber binnen zehn bis zwölf Minuten nach seiner Einsetzung wie Wasser fließet.

87. Anno 1767. Warschau, vom 23. Sept. Des Herrn Woywoden von Wilda, Grafens Ogynski, Excellenz, haben hier bey Warschau, nach der Gegend des eisernen Kruges, eine ganz neue Art von Ziegelöfen, nebst einer sehr wohl eingerichteten Ziegelscheune und Erdmaschine, erbauen lassen, von welchem erstern man sicher behaupten kann, daß er, in Absicht auf seine ganze Structur und Einrichtung, gewiß seines gleichen nicht habe. Er ist, um ihn nur einigermaßen zu beschreiben, 66 Ellen lang, und 14 Ellen breit, die Dicke der Mauern und Pfeiler mitgerechnet; seine Höhe beträgt auf 14 Ellen, und er ist durchaus mit einem parabolischen Gewölbe geschlossen. Die Einfeuerung geschiehet durch neunzehn Schierlöcher, und die Regierung des Feuers durch achtzig Zugröhren. Es können in demselben 300000 Stück Mauer- Ziegel- und Dachpfannen auf einmal, mit Ersparung der Hälfte an Holz und Zeit, und mehrerer

Veredelung der Ziegel, gebrannt werden. Derjenige Theil des Ofens, welcher itzo schon fertig, enthält auf 100000 Stück Ziegel, welche darinn gebrannt werden können, ohne daß die Arbeiter an der Verfertigung des andern Theils verhindert werden.

88. 1764. Dresden, vom 15. Februar. Es findet sich hier itzt eine Person, welche die Kunst, das Porcellain im Feuer wieder zusammen zu schmelzen, verstehet, und auch für Geld an Liebhaber verkaufen will. Ohne Zweifel ist es eben derselbe Schmelzer, davon 1764 aus Leipzig, vom 2. December folgendergestalt Erwähnung geschahe: Es befindet sich hierselbst gegenwärtig eine Person, welche zerbrochenes feines Porcellain mit einer chymischen Masse wieder im Feuer zusammen schmelzet, so, daß es gleich andern Porcellain fest und haltbar ist.

89. Anno 1766. Meissen, vom 7. Januar. Von dem letzten Hierseyn der gesammten höchsten Landesherrschaften ist noch zu berichten, daß Höchstdieselben sämmtliche zur Porcellainfabrique gehörige Werke in Augenschein zu nehmen geruhet haben, welche König Friedrich August, als der erste Churfürst, vermöge der Erfindung des bekannten Barons Böttiger, angeleget hat, welcher zwar für einen Goldmacher gehalten ward, aber solches verneinte, und sich dagegen erklärte, ein ander Geheimniß zu besitzen, wodurch Gold genug ins Land gebracht werden sollte, welches auch geschehen ist,

indem

indem diese Porcellainfabrique selbst der Ostindischen und Japanischen den Vorzug streitig macht.

90. Anno 1764. Paris, vom 6. August. Der Graf von Lauragais, welcher durch seine besondere Erfahrenheit in verschiedenen Verrichtungen eine allgemeine Achtung verdienet, hat, zum Besten des Landes und der Handlung, eine sehr importante Entdeckung gemacht. Man weiß, wie sehr durch die Eitelkeit und Pracht das Geld aus dem Lande geführet wird, um dafür zerbrechliches Geschirr, welches man in China findet, anzukaufen. Sachsen hat gleichfalls lange Zeit einen dergleichen Tribut von uns gezogen. Allein, unser Porcellain von Seve wird diese fremde Resurces abschneiden, und wir können hoffen, daß künftig nicht allein eine so schädliche Ausführung des Geldes wird vermieden werden können, sondern daß wir auch selbst, wie unsre Nachbaren, einen guten Vortheil daraus ziehen werden. Obgedachter Graf hat, nach einer vieljährigen Arbeit, durch seine chymische Operationen die wahre Composition des Chinesischen Porcellains erfunden. Er hat der Akademie der Wissenschaften verschiedene Stücke seines Porcellains vorgesetzet, und die Akademie hat dasselbe auf alle Weise dem Japanischen Porcellain gleich befunden. Der mäßige Preis desselben macht diese Erfindung von äußerster Wichtigkeit.

91. Anno 1765. Gent, in Flandern, vom 29. Julii. Das vor einiger Zeit von Herrn Dumesnil, berühmten Maler zu Brüssel, und fast zu gleicher Zeit auch zu Paris erfundene Geheim-

niß, die Malerey von einem Gemälde abzunehmen, und sie auf eine andere Leinewand aufzutragen, hat nun Herr de Meere, ein hiesiger Maler, zur Vollkommenheit gebracht. Die Gemälde, sie seyn auf Leinewand oder Holz, werden durch die Operation im mindesten nicht beschädiget, und er kann auch die durch die Zeit verdunkelten Farben wieder hervorbringen, so frisch und lebendig, als sie zuerst von der Hand des Künstlers kamen. Die Sicherheit seiner Kunst ist durch Proben an sehr kostbaren Stücken aus Cabineten wiederholet, und zur Genüge bewiesen worden.

92. Anno 1768. Paris, vom 25. Januar. Es ist schwer, die schwarze Farbe schön und dauerhaft auf Seide zu bringen. Bishero waren nur die Genueser glücklich darinn; und es ist dieses zum Theil die Ursache, warum die Genuesischen schwarzen Sammete den Vorzug vor allen andern, selbst vor den Lyonschen, erhalten haben. Der Französische Fleiß, welcher sorgfältig auf alle fremde Manufacturen Acht hat, um dieselben nachzumachen, und zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, hat für diese Färberey eine neue Methode erfunden, welche die Genuesische sowohl an der Schönheit, als der Dauerhaftigkeit des Schwarzen, das sie der Seide giebt, übertrift, indem dabey weder die Qualität der Seide angegriffen, noch ihrem Glanz und ihrer sanften Biegsamkeit etwas benommen wird, die Farbe sich auch niemals verändern, noch falb werden kann. Diese für unsere Seidenfabriquen interressante Erfindung ist in einer Stadt geschehen,

schehen, die man für den Mittelpunct und Hauptsitz dieser Manufacturen ansehen kann. Man hat sie dem Herrn Palleron, dem ältern, Seidenfärber zu Lyon, zu verdanken.

93. Anno 1765. Lyon, vom 6. Januar. Die Herren Brünet und Nommain haben hier neulich die Kunst gefunden, Gold- und Silberblatt auf seidene Stoffe zu bringen. Sie haben es dabey so weit gebracht, daß sie in dieser Art alle diejenigen, welche dergleichen vor ihnen mögen angebracht haben, und sogar die in der ganzen Welt so berufene Vergoldung der Chineser, übertreffen; destomehr, da die Chinesische falsch, die ihrige aber fein ist. Sie schmeicheln sich über dieses, daß die ihrige dem Regen und der Nässe widersteht, welches die Chinesische nicht thut, so, daß wenn man die ihrige, ohne sie zu reiben, trocken werden läßt, selbige immer schön bleibet.

94. Anno 1768. Leipzig, vom 17. Februar. Eine der größten Bequemlichkeiten des Lebens der Menschen bestehet gewiß darinn, gute, feste und dauerhafte Häuser zu haben; und derjenige, welcher seinen Mitbürgern anzeiget, wie sie dieselben erlangen können, leistet ihnen unstreitig einen wahren Dienst. Man ist also auch demjenigen guten Patrioten vielen Dank schuldig, welcher hier in diesen Tagen folgende Zubereitung einer wohlfeilen und dauerhaften gelben Farbe zum Anstreichen der Häuser bekannter gemacht hat: „Man löset grünen Vi„triol im Wasser auf, entweder durch vorsichtiges „Kochen, oder langsames Schmelzen. Zugleich

„vermischet man Kalk mit etwas Wasser, und ar„beitet solchen mit einer Mauerkelle dergestalt durch, „daß alle Kalkklumpen zergehen und recht fein wer„den. Wenn dieß hinreichend geschehen ist, so „gießet man zu dieser Masse nach und nach von dem „Vitriolwasser hinzu, und sucht gleichfalls durch be„ständiges Schlagen und Kneten, dieses durch ein„ander zu mischen und zu vereinigen. Wenn end„lich die Masse durch das Vitriolwasser dergestalt „verdünnet worden ist, daß sie sich bequem mit ei„nem Mauerquast auffassen läßt, so versucht man „durch einen Strich auf einer weißen Mauer, ob „die Farbe helle oder dunkel genug sey, und ob sie „sich fest genug an den Grund hänge. Am rath„samsten ist, wenn man bey der hellen Farbe bleibt, „indem die mit ihr angestrichenen Sachen mit der „Zeit eher dunkler, als heller werden. Will man „ja die Farbe etwas brechen, und nicht so gelb ha„ben, so streuet man, ehe zum erstenmal Vitriol„wasser hinzu gegossen wird, zerstoßene, zerriebene „und durchgesiebte Kohlen dazwischen. Diese leich„te, wohlfeile und nützliche Farbe hat überdem noch „die gute Eigenschaft, daß sie sich nie von der Wand „trennet, sondern vielmehr der beworfenen Wand „oder dem Mörtel, ja, auch dem Holze, eine „dauerhafte Festigkeit giebt.„

95. Anno 1765. London, vom 7. December. Der Societät der Künste ist von einem ihrer Glieder Nachricht von einer außerordentlichen Eräugung in der Färberkunst ertheilet worden. Ein gewisser Deutscher, der itzt in England ist, will nämlich

nämlich der Societät einen durchsichtigen Saft oder Liquorem entdecken, durch welche man Seide und andere Dinge sehr leicht als den schönsten Purpur oder Carmosin, und zwar ohne Beyhülfe von Cochenille oder Indigo, soll färben können. Die Vollkommenheit der Farbe soll auch alles, was man bisher in dieser Art erhalten können, übertreffen, und sowohl vor der Sonne, als sonst, Stand halten. Ueber dieses sind die Kosten dieser Färberey geringe; denn es soll der Saft aus einer Composition von Kräutern bestehen, die in Engeland wachsen. Man ist itzo beschäftiget, diese neue Farbe zu untersuchen.

96. Anno 1768. Stockholm, vom 5. Februar. Der Professor der Chymie zu Abo, Herr Gadd, hat vor kurzem ein neues Mittel zum Gelbfärben entdeckt. Es ist solches die Canadische schmalblättrige Goldruthe, oder Solidago Canadensis, des Herrn von Linnäus, welche unter jenem deutschen Namen, in den vermischten Abhandlungen des Herrn Hofraths Gleditsch, unter den guten Bienengewächsen, angeführet wird. Herr Prof. Gadd hat gefunden, daß dieses Gewächs, wo nicht schöner gelb, doch eben so gut, als der Wau, färbt, auch in allen Proben beständig bleibt. Die Anzahl der Gewächse, die eine feste gelbe Farbe geben, ist gar nicht groß. Deswegen, und da diese Goldruthe in den Gärten schon gemein ist, und sich leicht vermehret, verdienet diese Entdeckung eben so viele Achtung, als der oft geschehene Verfall zum stärkern Anbaue des Wau.

97. Anno 1768. London, vom 5. Julii. Aus Neu-York, in Amerika, wird geschrieben, es sey unlängst an der Küste von Terre-Neuve eine Gattung Meergras entdecket worden, die sich, durch eine sehr leichte Behandlung, zu einem so feinen Schreibpapier zubereiten lasse, als das, welches aus Grosbritannien dort eingeführet werde.

98. Anno 1766. Paris, vom 25. Junii. Die Leinewand ist bey der itzigen Lebensart der Menschen so unentbehrlich, daß man sich nicht darüber wundern darf, wenn man auf allerley Einfälle und Versuche gerathen ist, die Gattungen derselbigen zu vervielfältigen. Der Flachs ist bekanntlich die gewöhnlichste Materie, woraus allerley Arten Leinewand, Tischgeräthe, Battiste und Spitzen verfertiget werden. Der Hanf ist zu dem gröbern Hausgeräthe sowohl, als besonders zu Segeltüchern, brauchbarer, weil er längere Fäden und ein stärkeres Tuch giebt. Die Baumwolle hat nur kurze Fäden; sie wird aber auf der Bleiche ungemein weiß, und es werden die durchscheinenden feinen Tücher, die wir Mousseline nennen, daraus verfertiget. Außerdem aber haben die baumwollne Tücher auch dieses vorzügliche, daß sie die verschiedenen Farben besser annehmen, als die von Flachs und Hanf. Seit einiger Zeit hat man auch angefangen, Tücher von den Nesseln zu machen, und vielleicht bringt man diese Art Tücher noch einmal zu einer Vollkommenheit, die ihnen itzo noch fehlt. Alle diese Materien, die man zur Verfertigung der Leinewand und feinen Tüchern braucht, sind aus

dem

dem Pflanzenreich; und es war bisher noch niemand darauf verfallen, auch aus dem Thierreiche darzu zu nehmen. Der Herr Tenon, Chirurgus und Mitglied der hiesigen Königl. Academie der Wissenschaften, fiel unlängst auf die Gedanken, daß man auch die Flechsen und Sehnen der Thiere, die überaus elastisch sind, zu gleichem Endzwecke brauchen, und eine neue Art Tuch daraus verfertigen könne. Um den Versuch zu machen, hat er sich der Flechsen von Ochsen bedienet, und ein Stück Tuch daraus verfertiget, welches freylich nicht fein, aber dagegen außerordentlich stark und elastisch ist. Herr Tenon hat diese Probe jüngst in der Versammlung der Akademie vorgezeiget, wobey er noch verschiedene andere Versuche bekannt gemacht, die dahin abzielen, auch den Hutmachern diese Entdeckung nützlich zu machen. Man erwartet itzo, daß der Erfinder eine umständliche Beschreibung seiner Versuche der neugierigen Welt mittheilen werde.

1766. Copenhagen, vom 1. August. Daß man in Frankreich angefangen hat, die Flechsen von Thieren zu Manufacturen zu brauchen, ist eben nicht ganz neu. Man weiß, daß schon an mehrern Orten solche Flechsen oder Sennen von Ochsen, Pferden 2c. auch von dem Wilde, herausgenommen, und hernach zu Stricken, Seilen, auch zu Leinenzeug und auf andere Art verarbeitet werden. Sie werden auch, nachdem sie von den Klauen oder Hufen an, aus dem Fleische, der Länge nach, herausgeschnitten, hernach geklopft, zerrieben, und so-

dann wie Hanf oder Werk gesponnen worden sind, zu starken Seilen, an den Kutschen, worauf der Kasten liegt, statt der Riemen, auch zu Sätteln ꝛc. mit großem Nutzen gebraucht. Was aber noch mehr ist, und für manche etwas Neues seyn wird, so kann man melden, daß sogar die Lappländer schon gelernet haben, die Flechsen von ihren Rennthieren heraus zu nehmen, und hernach als Zwirn, womit sie nähen, zu zubereiten.

99. Anno 1764. London, vom 8. Junii. Den 6. Jun. ertheilte die Societät, zu Encouragierung der Künste und Manufacturen und der Handlung, dem Herrn Reyse, einem berühmten hiesigen Maler, für die Erfindung der Methode, Crayons zu figiren, so, daß sie mit Seiffe und Wasser gescheuert werden können, ohne dadurch im geringsten verletzet zu werden, eine Belohnung von dreyßig Guineen.

100. Anno 1764. London, vom 8. Junii. Auch erhielt ein Frauenzimmer für ein mit Stricknadeln verfertigtes vortrefliches Stück Spitzen, eine Belohnung von zehn Guineen. Man verspricht sich, daß diese Erfindung, wann sie künftig behörig betrieben werden wird, dem Königreiche zu großem Nutzen gereichen werde.

101. Anno 1768. London, vom 15. Julii. Von Stirling vernehmen wir, daß daselbst ein Strumpfwirker eine neue Art, Baumwolle zu spinnen, erfunden hat, wodurch das Garn viel stärker wird, als was man nach der bisherigen Weise spinnet, so, daß es sich sowohl zum Zettel, als zum Eintrage, schickt.

schickt. Diese Art zu spinnen ist, wie man uns berichtet, sehr einfach, und braucht wenige oder gar keine Zubereitung, die sonst die gewöhnliche Weise erfordert.

102. Anno 1765. Madrit, vom 12. März. Don Juan von Prado und Serna, dessen Wohnsitz unweit hiesiger Stadt ist, hat das Geheimniß gefunden, aller unsrer Spanischen Wolle, sowohl groben als feinen, einen solchen Grad der Weiße und eine solche Vermehrung von Feinigkeit zu geben, daß die schönsten Stoffe daraus verfertiget werden können. Derselbe Edelmann hat auch die Kunst gefunden, Seide in allerley Farben zu färben, ohne daß dabey Feuer oder Kochen nöthig ist. Durch dieses Mittel werden die Farben viel länger bey ihrer völligen Schönheit erhalten werden. Weder die Sonne, noch die Luft, noch das Wasser, noch auch irgend eine Säure, soll sie verwandeln können.

103. Anno 1768. London, vom 15. Julii. Zum Beweise, daß der Gebrauch des Weberstuhls bishero noch nicht zu der höchsten Vollkommenheit gestiegen ist, hat ein sinnreicher Künstler unlängst zween Hemden verfertiget, die von dem einen Ende zum andern durchaus gewebet sind. Das eine dieser Hemden ist eben, und das andere kraus. Was aber bey dieser Erfindung die meiste Bewunderung verdienet, ist, daß darinn die allerfeinsten Arbeiten einer Näherinn nachgemacht sind, als der Kragen, die Quadern und die krausen Täschlein, und zwar ohne einen einzigen Nadelstich, das ganze

Hemde

Hemde durch; denn alles, der Leib, die Aermel u. s. w. ist im Weberstuhle gewebt, und die Hemden sind auf diese Weise völlig fertig, ohne daß man auch, wenn sie gebraucht werden sollen, das geringste davon verlieren darf, welches bey der Leinwand durch das Zuschneiden verursachet wird.

104. Anno 1764. Paris, vom 3. Februar. Man hat hier seit einiger Zeit gesucht, die Regenschirme bequemer zu machen. Es sind aber bis itzo keine leichtern zum Vorschein gekommen, als diejenigen, welche man bey einem Papiermacher in der neuen Straße der sogenannten petits champs findet. Diese Regen- und Sonnenschirme werden in ein Besteck gesetzt, welches von Stahl ist, und nebst dem Besteck nicht mehr als 4 Unzen wieget. An demselben Orte sind zusammen gelegte Stühle zu haben, die in einem ordentlichen Spatzierstock eingeschlossen werden können. Diese artigen Meubles kosten 12 bis 15 Louisen.

105. Anno 1764. Paris, vom 3. Februar. Auf Neujahr hat man hier schöne mit kleinen Gemälden gezierte Tabatieren erfunden, worinn die verschiedenen gemalten Figuren mit einander spielen, und alle auf die unterschiedenen Spiele sich beziehende Bewegungen machen. Alles dieses wird auf eine magische Art durch einen kleinen Kopf bewirket, den man unvermerkt berührt, und welcher die Maschine in Bewegung bringt.

106. Anno 1766. Paris, vom 4. März. Man weiß, wie sehr und wie aufrichtig die Französische Nation über den Verlust ihres Dauphins trauert.

trauert. Die galanten Leute hier zu Paris aber treiben die Trauerzeichen so weit, daß sie sogar schwarze Tabatieren zu tragen pflegen. Sie haben diese Vermehrung des Trauerschmucks dem erfindungsreichen Künstler, Herrn Compiegne, zu danken, welcher aus einer Art schwarzen Steine solche Trauerdosen verfertiget, worauf Frankreich, in Gestalt eines Frauenzimmers, ihr niedergeschlagenes Haupt, auf das Fußgestell einer Säule stützend, auf das künstlichste eingegraben ist. Er hat diese neue Modeerfindung in einem öffentlichen Blatte bekannt machen lassen, und darinn zu gleicher Zeit sich anheischig gemacht, auch für die Halbtrauer dergleichen Tabatieren, jedoch von einem etwas helleren Stein, und in munterer Gestalt, zu verfertigen.

107. Anno 1765. Paris, vom 18. October. Eine Tobaksdose ist oft in den Händen des Frauenzimmers, nichts als ein Paradirungsstück. Unsre junge Mannspersonen selbst bedienen sich derselben vielmals nur, um sich annehmlich geberden zu können; indem sowohl die einen, als die andern, den Tobak zu stark finden. Ein in der Lombardstraße wohnender hiesiger Confectbäcker verfertiget ein Pulver, dessen Farbe der Farbe des schönsten Spanischen Schnupftobaks gleichet, und zugleich dem Frauenzimmer dienlich ist. Es bestehet dasselbe aus getrocknetem und fein gemachtem Caffee und Sahne. Dieses Pulver wird von dem Erfinder Tabac à la Reine genannt, und die Unze zu 12 Sols verkauft.

108. Anno 1765. Leipzig, vom 29. August. Der hiesige Kauf- und Handelsmann, Christian Gottfried Beyer, hat eine neue Maschine erfunden und verfertigen lassen, den Tobak in Stangen zu rappiren, und den Brasilientobak in Quantität klar zu machen. Da der rappirte 6, 8 und mehr pro Cent besser, als der gestampfte oder auf andere Art klar gemachte, so ist der Nutzen dieser Maschine desto ersichtlicher, da auf derselben eine Person täglich 50 Pfund in Stangen ganz bequem rappiren kann. Es ist auch dieselbe von der Einrichtung, daß im benöthigten Falle zwo Personen daran arbeiten, und zwo Stangen zugleich aufsetzen können. Sie ist von keiner sonderlichen Größe, und nimmt keinen größern Platz, als von $1\frac{3}{4}$ Ellen in der Breite, $2\frac{1}{4}$ Ellen in der Länge, und $2\frac{1}{2}$ Ellen in der Höhe, ein. Es sind in derselben auch zwo Stampfen mit Messern angebracht, welche den Rest, der bey dem Sieben zurück bleibt, zu gleicher Zeit, da rappiret wird, auch klar machen. Diese Maschine kann auch so dauerhaft verfertiget werden, daß eine Person dieselbe so leicht nicht überleben wird.

109. Anno 1764. Dresden, vom 4. December. Der hiesige Hof-Stallschuster Löfler, verfertiget lange und starke sich biegende Röhre von Papier maché, welche, in Ansehung der Farbe, des Glanzes, der Länge, der Stärke und des Biegens, den gewachsenen Spanischen Röhren gleich kommen. Seine Arbeit wird von Kennern gerühmt und gebrauchet. In kurzem werden auch

bey

bey demselben Consolen und Bilderrähme von gleicher Arbeit zu haben seyn.

110. Anno 1763. Paris, vom 11. November. Da die Kopfzeuge den wesentlichen Theil des Putzes der Personen des schönen Geschlechts ausmachen, so sind selbige auch den meisten Veränderungen unterworfen. Man zählet gegenwärtig dreyßig unterschiedene Arten, die Haare der Damen zurechte zu machen. Der Herr le Gros, welcher in diesen Wissenschaften besonders erfahren ist, besitzet vorzüglich alle diese verschiedene Classen Accommodages, en Boucles, Rozettes, Point d'Ongrie, Triage, Sultanes, à l'Oiseau, Demi - Lune, Croissant, en Aigrettes, en Fontaines, Plumes de Heron etc. Er verfertiget auch Perücken in allen diesen unterschiedenen Geschmacken, und Vorhaare von allerley Gattung. Nicht minder findet man bey ihm dreyßigerley Puppen, die alle so coeffiret sind, daß sie zu Mustern dienen können.

111. Anno 1766. Paris, vom 17. Februar. Der berühmte hiesige Coeffeur der Damen, Namens le Gros, hat ein sonderbares Buch herausgegeben, welches folgenden Titel führet: „Die „Kunst der Coeffure der Französischen Damen, mit „einer kurzen Abhandlung von der Art, die natürlichen Haare zu handhaben und zu erhalten, nicht „weniger mit einer Beschreibung, wie breit die „vordern Haare seyn müssen, um alle mögliche „Frisirarten und Coeffüren anbringen zu können, „wie auch, wie man sich in falschen Haaren aufsetzen müsse.„

Dieses wichtige Werk enthält zugleich fünf und zwanzig Kupferstiche, die eben so viele verschiedene Coeffüren, nach den Originaldesseins des Verfassers, vorstellen. Die Damen, die sich dieser vortreflichen Anweisung bedienen, werden ihren Putz nach verschiedenem Geschmack einrichten, und nach Anleitung der Kupferstiche, nicht allein die Bouquets stecken, sondern auch die Flügel, die Sultanen und andere Coeffüren, sehr schön anlegen können. Dieser Perückenatlaß ist zwar bey dem Verfasser zu bekommen; wir getrauen uns aber kaum, zu sagen, wie viel er kosten soll. Der böse Mann, er will für einen, der in Corduan gebunden und illuminiret ist, drey Louisd'or, und für einen, der nicht illuminiret und nur in Kalbleder eingebunden ist, zwey Louisd'or haben.

1766. Paris, vom 15. Julii. Es ist schon vor einiger Zeit berichtet worden, daß der Herr le Gros, berühmter Coëffeur des Dames, nicht allein ein kostbares Werk über den Kopfschmuck der Damen mit vielen Models ausgegeben habe, sondern auch beschäftiget sey, eine Akademie zu errichten, um in dieser Kunst Unterweisung zu geben. Itzo kann man melden, daß dieser berühmte Mann sein damaliges Vorhaben ausgeführet, und unter dem Titel: Academie pour la Coëffure des Dames, zustande gebracht habe. Er hat seine Akademie in drey Classen vertheilet. In der ersten bezahlen seine Discipel oder Studenten sechs Louisen, in der zwoten viere, in der dritten Classe aber nur zweye. Herr le Gros fährt auch mir der Ausgebung

gebung seines großen Werkes fort. Er hat fünf neue Models erfunden und verfertiget, selbige aber noch nicht öffentlich mitgetheilet. Das allgemeine Gerüchte legt denselben vor allen andern das prächtigste Lob bey, und unsre Damen sowohl, als unsre Stutzer, erwarten die Erscheinung derselben mit Ungeduld.

1766. Paris, vom 24. November. Es ist zwar schon bekannt, daß Herr le Gros, dessen Academie pour la Coëffure des Dames wir auch bekannt zu machen, die Ehre gehabt haben, in einem eignen Buche von 61 Seiten, ein vollständiges System vom Haarputze der Französischen Damen vorgetragen, und in drey und dreyßig hierzu gehörigen Kupferplatten, seine Lehren sinnlicher und deutlicher zu machen gesucht hat. Allein man muß ihn billig (um ein Muster der Pariſischen Eitelkeit zu sehen,) selbst reden hören, um sein Verdienst um die wichtige Kunst zu frisiren (wer siehet hier nicht, daß die Herren Zeitungsverfasser selbst ihr Gespött und Gelächter mit dieser eitlen Erfindung und dem Erfinder haben?) gehörig kennen zu lernen: „Man wird sich nicht leicht darüber aufhalten, sagt „er, daß ich mein Buch ein System, und meine „Unterweisungen eine Akademie nenne. Ich habe „aber die Coeffierung der Damen zuerst in eine „Kunst gebracht, ich habe alle die Plane von den „verschiedenen Arten zu frisiren, erfunden (o! schöne Erfindung, die vielleicht unter allen schon erwähnten die ist, welche den wenigsten Nutzen, daß ich nicht sage, den größten Schaden und den mei-

sten Zeitverlust bringet,) „und entworfen; ich habe „seit neun Jahren schon den vierten neuen Ge„schmack aufgebracht, und auf zwey und vierziger„ley Manier die Damen aufgesetzt; ich habe drey „hundert (warum nicht drey tausend,) verschiedene „Arten von Haartouren für sie gemacht, die ich alle „selbst verfertigt, so, daß man sie für natürliche „Haare angesehen hat. Meine Classen heißen des„wegen eine Akademie, weil ich darinn den wahren „Grund und das eigentliche Wesen der Frisirkunst „zeige; Unterricht gebe, wie man Haarblumen „machen muß; und der einzige bin, welcher das „Frisiren zu solcher Vollkommenheit gebracht; ei„nen eignen Tractat von natürlichen Haaren ge„schrieben habe, welches vor mir noch niemand ge„than hat; und meinen Lehrlingen einen eigenen „Lehrbrief ertheile. Alle diese Wissenschaften habe „ich niemanden anders zu danken, sondern durch „eine besondere Gnade der Fürsehung (die aber all„hier bey dieser Eitelkeit nicht einmal hätte genennet werden sollen, bloß die Worte sind zu edel, besser klingts,) „von mir selber erlernt. Es ist wahr, ich „bin eigentlich Koch bey dem Marquis vnn Belle„Mare gewesen, und habe auch über die Kochkunst „ein Buch geschrieben, welches, wenn es gedruckt „würde, seinen großen Nutzen für die Leute in den „Städten und bey der Armee haben würde; dem „ohngeachtet kann ich mich rühmen, daß ich der „erste bin, der die Kunst zu coeffiren erfunden hat, „und alle Tage die vollkommensten Proben darin„nen ablegt. Kein anderer, der es nicht bey mir „gelernet hat, kann meinen Geschmack erreichen.

„Meine

„Meine Neider wollten zwar die Damen bereden, „daß ich keine Perücken, noch Touren, zu verfer„tigen wisse; aber in der Messe 1763 stellte ich drey„ßig große Puppen auf, die alle frisiret waren, „und die Bewunderung der Damen erhielten; und „1765 stellte ich hundert Stück dergleichen frisirte „Puppen auf, welche nicht nur den Beyfall der „Französischen Damen erhielten, sondern auch „zum Theil an die Vornehmsten außer Paris sich „aufhaltende Personen verschickt wurden. Ihnen „zu Gefallen habe ich also drey Classen errichtet, „worinnen Kammerdiener, Kammerfrauen und „Friseurs gezogen werden.„

Einige andere Feinde des Herrn le Gros sagten, daß man die Moden in seinen Kupferstichen mit natürlichen Haaren nicht nachmachen könne. Um das Publicum vom Gegentheil zu überzeugen, ließ er drey und dreyßig junge Mägdchen nach seinen drey und dreyßig Kupferplatten frisiren, und alle Tage im Monat May und Junius 1766 auf dem Walle spatzieren gehen. Dergleichen Mägdchen nennet man in Paris Prêteuses de tête, Kopfverleiherinnen. Sie sind zehn bis zwölf Jahr alt, und verleihen ihre Köpfe, bey Friseurs, die ihre Lehrlinge vom Morgen bis in den Abend sich in ihren Haaren üben lassen, indem sie alle Stunden frisiret und wieder ausgekämmt werden. Sie bekommen hierfür des Monats ungefähr anderthalb Thaler, und haben überdieß das Vergnügen, manchmal in einem Tage dreyßig mal anders aufgesetzt zu werden.

Es scheint indessen doch nicht, daß Herr le Gros diese seine schwere tiefsinnige Materie (mit allem Rechte wird diese Erfindung hier lächerlich gemacht,) völlig erschöpft habe. Er wird sich also noch mehr verdient machen, wenn er in einem neuen Tractat abhandelt, wie eine Dame coeffirt seyn muß, die einen großen oder kleinen Mund, ein langes oder kurzes Gesicht, und eine stumpfe aufgeworfene, oder eine krumme Nase hat. Auch bitten wir ihn, zu bestimmen, welche Frisur sich am besten für Brünetten oder Blondinen, oder lebhafte, muntere, zärtliche und melancholische Damen schickt.

112. Zu solchen Modeerfindungen gehöret auch folgendes: Anno 1766. Paris, vom 31. März. Bey der großen Beflissenheit der Damen für ihren Kopfputz, sind die Mannspersonen gleichsam gezwungen, für die Veränderung und Verschönerung des ihrigen gleichfalls zu sorgen. Da eine Perücke das eigene Haar vorstellen soll, so war auch erforderlich, sie nach dem Platze, den die Haare einnahmen, wohl abzumessen und einzurichten. Dafür hat nun Herr Lamy, ein hiesiger Perückenmacher, eine neue Kunst erfunden, nämlich die Perücken also zu montiren, daß sie sich nicht in geringsten auf dem Kopfe verrücken, und dabey doch den Personen, die sie tragen, nicht den mindesten Zwang anthun. Die Form, welche derselbe seiner neuen Montirung giebt, und die Zierlichkeit der Werke seiner Hände, finden großen Beyfall.

113. Nütz-

113. Nützlicher, als die vorhergegangenen Erfindungen, ist nachstehende, davon wir aus einem Schreiben von Bourdeaux, 1767, vom 7. März folgendes lesen: Der Herr Büquet, Erfinder einer ökonomischen Mühle, welcher die Wirkungen seiner Maschine sowohl zu Paris, als zu Lyon, mit gutem Erfolge gezeiget hat, ist, auf Königl. Kosten, nebst den nöthigen Arbeitsleuten, auch zu uns, nach Bourdeaux geschickt worden, um hierselbst ebenfalls Versuche mit seiner Art, zu mahlen, anzustellen. Bey diesen Versuchen, die er, in Gegenwart eines Geschwornen und eines Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften, angestellet hat, haben 5 Centner 22 Pfund und 11 Unzen Getraides, 547 Pfund Brod ausgeliefert, anstatt daß dieselbe Quantität Getraides von derselben Qualität durch das gewöhnliche Mahlen nur 537 Pfund gegeben hat; und das Mehl von dem letztgedachten Mahlen hat nur 157 Pfund weiß Brod gebracht, anstatt daß das Mehl von dem ökonomischen Mahlen 443 Pfund zugetragen hat. Das hierbey beobachtete Verfahren ist, auf Befehl des Magistrats, durch den Druck bekannt gemacht worden.

114. Anno 1765. Paris, vom 18. Junii. Durch ein Decret des Königl. Staatsrath, haben Se. Majestät Dero privilegirten Mechanico, dem Herrn Macary, die Vergünstigung verliehen, in verschiedenen Seehäven, wo Schiffe gebauet werden, Sägemühlen von neuer Erfindung anzulegen, in welchen, mittelst eines einzigen Triebwerks, funf-

zig bis sechzig Sägen zugleich in Bewegung gesetzt, und allerley Gattungen Holz für Zimmerleute und Tischler, gesäget werden können.

115. Anno 1767. Paris, vom 5. Januar. Da es sich hier in Paris oft zuträgt, daß man Mangel an Mehl hat, nämlich wann es den Mühlen an Wasser oder Wind fehlet: so ist nun jemand so glücklich gewesen, eine Mühle zu erfinden, die mit einem einzigen Pferde getrieben wird, und, wenn dieses Pferd von einem andern zu gesetzten Stunden abgewechselt wird, in 24 Stunden sechzehn Säcke des schönsten Mehls, ausliefert. Diese Mühle, in runder Gestalt, kann mit leichter Mühe von einem Orte zum andern geschaft werden, und wird nicht allein bey trockener oder windstiller Witterung, zumal im Winter, wenn die Wasser gefroren sind, sondern auch bey den Armeen im Felde, großen Nutzen schaffen können.

116. Anno 1766. London, vom 25. November. Ein sichrer Engländer hat neulich eine Mühle erfunden, die ohne Wind und Wasser, auch ohne Beyhülfe einiger Creatur, geht, und mehr mahlet, als irgend eine bisher gebräuchliche Mühle. Sie ist nach Art der Wassermühlen eingerichtet.

117. 1761. Malmoe, vom 25. April. Daher ist uns unter diesem Dato nachstehendes Schreiben zugekommen, damit wir es durch diese Zeitung bekannt machen möchten:

Weil mir der grosse Holzmangel in allen Ländern, besonders da, wo man am meisten mälzet und Malz trocknet, bekannt ist, wie auch, daß man in England nicht weiß, das Malz mit rohen Steinkohlen solchergestalt zu trocknen, daß dasselbe für dem übelen Gestank dieser Kohlen befreyet bleibet, daher man daselbst dieses Malztrocknen mit sogenannten ausgewelchten Steinkohlen verrichtet, welche von den rohen also verfertiget werden, daß man diese unter freyem Himmel so lange anfeuert, bis der schädliche Gestank von denselben ausgebrannt ist, worauf man sie mit Sand wieder löschet oder dämpfet; wobey es aber geschiehet, daß die meiste Feuerkraft der Kohlen verloren gehet, und dieselben über dieses so mürbe werden, daß, wenn man sie zur Darre bringet, sehr viele davon zerquetschet und zernichtet werden: so habe, in Betracht dessen allen, ich untergeschriebener Haquin Bager, Kauf- und Handelsmann in der See- und Stapelstadt Malmoe, in der Provinz Schonen, im Königreiche Schweden, erfunden und zustande gebracht eine zu ihrer völligen Vollkommenheit gelangte Maschine, inwendig zehen und eine halbe Schwedische Elle lang, und fünf und eine halbe Elle breit; auf welcher ich mit einem Chailder, oder achtzehn aufgemessenen Schwedischen Tonnen, guter Englischer Schmiedsteinkohlen, in zwölfmal vier und zwanzig Stunden, so viel grünes ausgelaufenes Malz trocknen kann, daß, nachdem es in bemeldeter Zeit recht

gut und wohl getrocknet, und, um gemahlet werden zu können, vollkommen tüchtig gemacht worden ist, es alsdann sechs und eine halbe Last Danziger Roggenmaaß ausmachet.

Ich kann auch mit wenigern von eben derselben Sorte roher Steinkohlen, auf derselbigen Maschine, in kürzerer Zeit, sechs und eine halbe Last Danziger Roggenmaaß grünen (aber nicht in einer Kufe im Wasser gelegenen) Weizen, Roggen oder Gersten, von welcher Sorte es seyn möge, trocknen.

Wenn nun irgend ein hohes Kayserliches oder Königliches Reich, oder eine Republik oder Herrschaft (außerhalb meinem Vaterlande, allwo ich, eine andere bürgerliche Nahrung frey zu treiben, in Prämie für mich und meine ältesten Brusterben mir vorbehalten,) für seine oder ihre Unterthanen die Wissenschaft und den behörigen Unterricht zu dieser vorerwähnten Maschine von mir zu erfahren, Belieben hegen sollte, so, daß man darnach eine gleiche Maschine verfertigen, und dieselbe mit unschätzbarem Nutzen und vollkommenem Grunde und Bestande gebrauchen könnte; so bin ich dazu bereitwillig. Jedoch, ehe und bevor ich die Wissenschaft der Maschine entdecke, so verlange ich zum voraus, mir und meinen Nachkommen zu Nutzen, das Versprechen einer jährlichen Prämie, worüber mir von der hohen Regierung des Reichs oder der Republik eine bündige schriftliche Versicherung,

rung, mit dem behörigen Insiegel bestätiget, dahin ertheilet werde, daß von der Stunde an, da ich den von besagter hohen Regierung auf derselben Unkosten an mich abgelassenen Gevollmächtigten, die vor allen Dingen der deutschen Sprache mächtig seyn müssen, die Maschine in besagter Praxi sehen lassen, und ihnen die Unterweisung, wie dergleichen Maschine gründlich nachzumachen sey, ertheilet habe, Sie, dieselbe hohe Regierung, an mich, und nach meiner Zeit an meinen ältesten Brusterben, den ältesten Erben auf Erben, so lange dieselben zu finden sind, durch gute Wechsel richtig und prompt bezahlen, und an mich und die besagten Erben, gegen unsere Quittung, in unsere Hände stellen wolle und solle: Ein hundert Pfund Englisch Sterling; und das ohne Unterschied, in welchem Lande ich oder sie wohnen; nur daß, bey jedem Todesfalle derer, die diese Prämie genießen, der jedesmalige älteste Mannerbe bey derselben Krone oder hohen Regierung, mit welcher dergleichen Prämie accordiret worden ist, von dem Magistrate des Orts, wo er wohnet, das Zeugniß ablege, daß er der älteste von mir herstammende Mannesbrusterbe sey.

Zu dem obbesagten Gevollmächtigten sind nöthig zwo Personen, als erstlich ein wohlgelehrter Mathematicus, und dann ein tüchtiger Mälzer, welcher dabey ein verständiger Mann seyn muß, damit er behalten könne, was ich ihm sage.

Joquin Bager.

118. Anno 1765. Hannover, vom 29. März. Zufolge neulicher Nachrichten von London, hat ein armer Lohgärber zu Battle, in Sussex, eine neue der Lohgärberey sehr nützliche Entdeckung gemacht, wofür ihm die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften ein Geschenk von hundert Pfund Sterling zuerkannt hat. Diese Entdeckung bestehet darinn, „daß der Sägenstaub von Eichholz, tee Sawdust „of oaxs, völlig so gut zur Gärbung und Berei„tung des Kalbleders zu gebrauchen stehet, als die „bisher dazu gebrauchte Eichenrinde oder Borke;„ welche Entdeckung nicht nur der Lohgärberey insonderheit sehr nützlich ist, sondern zugleich auch dazu dienen wird, eine große Menge von Eichbäumen für dem sonstigen Ruin zu bewahren, welche man sonst oft jung beschädigte, oder gar niederhieb, bloß um die Borken von solchen zu gewinnen, und in den Lohgärbereyen zu gebrauchen. Man beschäftiget sich bereits, verschiedene Mühlen zu erbauen, um zu obigem Zwecke, die Eichenspäne und kleine Stücken Eichenholz darauf mahlen zu können, und in Staub zu verwandeln.

119. Anno 1765. Leipzig, vom 2. Nov. Man sollte zwar glauben, daß alle diejenigen Maschinen, welche mit Pferden oder andern Thieren in Bewegung gesetzet werden, als da sind, alle Arten von Roßmühlen, Frachtwagen, der Transport der Kanonen ꝛc. nach allen mechanischen Gesetzen bereits so eingerichtet wären, daß keine bessere Anwendung der thierischen Kräfte mehr Statt finden könne. Dessen ungeachtet aber ist ein bey einem angesehenen

Hofe

Hofe in Diensten stehender Baumeister, nach vieler Mühe, so glücklich gewesen, eine sehr leichte Verbesserung zu entdecken, durch deren Anwendung ein beträchtlicher Theil der vorerwähnten Kräfte zu ersparen stehet. Nach dieser Erfindung können alle Arten Roßmühlen, Frachtwägen, Kanonen, und überhaupt alles, wobey Menschen, Pferde, oder andere Thiere, zu Kräften gebraucht werden, mit sehr geringen Kosten, und mit gänzlicher Beybehaltung der alten Maschinen selbst, durch nur sehr wenige Veränderungen so eingerichtet werden, daß nicht nur fünf Pferde eben dasjenige in gleicher Zeit und Geschwindigkeit beschaffen können, was nach itziger bekannten Art acht dergleichen Pferde verrichten, sondern es auch länger aushalten, und nicht so bald abgemattet werden, als diese. Diese Erfindung ist von der Beschaffenheit, daß auch ein jeder Bauer sogleich damit umzugehen vermögend ist, so bald er es nur einmal gesehen hat. Die Proben und Beweise hiervon können sogleich im Großen angestellet werden. Da der offenbare und sehr beträchtliche Nutzen dieser Erfindung sich von dem Ackerbau und der Handlung an bis zu den wichtigsten Transporten großer Heere in Krieges- und Friedenszeiten erstrecket, achtet der Erfinder zwar den Pflichten gegen das gemeine Wesen gemäß, solchen nicht zu verheimlichen; er vermeynet aber, sich selbst und den Seinigen schuldig zu seyn, der Eröfnung desselben nachfolgende Bedingungen beyzufügen:

1) Er verlanget nicht das allergeringste, außer den etwanigen erforderlichen Reisekosten, eher zu haben, bis seine Entdeckung durch sichere, klare und practi-

cable

cable Proben bestätiget seyn wird; 2) diese Proben wird er, in Gegenwart und vor den Augen so vieler Sachenverständigen, als nur begehret werden mag, anstellen und leisten, aber nicht eher, bis er von seiner Belohnung versichert seyn kann. Sollte ein großer Herr, zum Besten seiner Lande, eine hinlängliche Summe auszuwerfen, geruhen, so wird das Handlungscomtoir des Herrn Christian Gottlieb Troitzsch, hier in Leipzig, auf die an solches zu addreßirende Nachricht, ihm davon Kundschaft geben, und er ist sodann unterthänigst bereit, seine Erklärung durch eben diesen Weg einzuschicken; 3) damit aber, in Entstehung dessen, das Publicum dennoch zu diesem großen Nutzen gelangen könne, ist er bereit, solchen auf die obgedachte Art zu offenbaren, sobald die Liebhaber desselben eine hinlängliche Summe unterzeichnet haben. Oberwähntes Handlungscomtoir nimmt alle desfalls eingehende Subscriptionen an, wann solche nicht unter sechs Pistolen sind. Da der Erfinder einige tausend Pistolen zu verlangen, sich befugt hält, so wird die Publication und die zu leistende Probe nur dadurch beschleuniget werden können, daß erleuchtete Gönner und Freunde des gemeinen Bestens auf weit mehr als sechs Pistolen subscribiren. Sobald der Erfinder per modum subscriptionis einige tausend Pistolen completiret haben wird, soll ein sicherer Ort ausgemacht werden, wo die subscribirte Summe auszuzahlen und zu deponiren, da sodann der Erfinder, seinem Versprechen ein vollkommenes Genüge zu leisten, nicht ermangeln, und dagegen sein wohlverdientes Prämium einheben wird.

120. Anno 1755, Stockholm vom 5. September. Gleichwie man bey diesen friedlichen Zeiten eines Theils auf die Verbesserung und Handhabung der Gerechtigkeit bedacht ist; so unterlassen andere auf das Beste des Reichs bedachte Unterthanen nicht, durch ökonomische Sachen dasselbe zu erreichen; unter andern hat ein gewisser Prediger auf dem Lande in dieser Upländischen Provinz eine Beschreibung drucken lassen, wie man aus Wacholderbeeren den rechten und ächten von ihm sogenannten schwedischen Wein zubereiten soll; er beruset sich dabey auf eine neunjährige Erfahrung, und verhoffet, daß, wenn alles, was er von diesem schwedischen Wacholderwein angeführet hat, beobachtet wird, derselbe bey seinen Landesleuten einen solchen schmackhaften Beyfall gewinnen werde, daß sie von demselben eben dasjenige, was die Italiäner von dem Malvasir im Sprichwort sagen, werden mit Wahrheit behaupten können, nämlich daß er sey Manna alla bocca e ballamo al Cervello, d. i. Manna in dem Munde und Balsam im Gehirn. Der berühmte Prof. Chim. Metall. et Pharmac. zu Upsala, Herr Joh. Gottschalk Wallerius, hat wenigstens, durch eine vorne an in dieser kleinen Schrift gedruckten Nachricht, sein Urtheil dahin gegeben, wie er dafür halte, daß dieses Getränke ein angenehmes und gesundes Getränk sey.

121. Anno 1767. Paris, vom 28. Aug. Wenn man denjenigen, welche beflissen sind, den Menschen mit Erfindung neuer Hülfsmittel gegen die Bedürfnisse des Lebens an die Hand zu gehen, vielen

len Dank schuldig ist, so haben dergleichen diejenigen nicht minder verdient, welche darauf bedacht sind, ausfindig zu machen, wie man solche Hülfsmittel bewahren könne, und, wann sie es entdeckt haben, anstatt das Geheimniß davon für sich zu behalten, sich ein Vergnügen und eine Pflicht daraus machen, selbiges zum allgemeinen Besten zu offenbaren. Man hat mehr, als einmal, erfahren, daß, wenn die Weintrauben nicht eine vollkommene Reife auf dem Stock erlanget haben, der Wein immer herbe, nicht geistreich, sondern matt und schwach ist. Dieser Unzuträglichkeit ist man insonderheit oft bey den Gewächsen in den nordlichen Provinzen dieses Königreichs ausgesetzt. Dieses Jahr hat in solchen Provinzen der Frost die ersten Knospen der Weinstöcke aufgerieben. Die ausgeschlagenen folgenden werden zwar einige Trauben geben; allein, ob diese zur behörigen Reife kommen werden, solches kann man noch nicht gewiß wissen. In dem Falle nun, da sie gedachte Reife nicht bekommen sollten, könnte man sich mit Nutzen des Mittels bedienen, welches der zu St. Germain en Lage wohnende Herr Maupin erfunden hat, in solchen Umständen einen guten Wein zu erlangen. Das Mittel besteht darinn, daß man, während der Gährung des Weins, die Ausdünstungen möglichst zu verhindern, und die Gährung zu verstärken und zu beschleunigen sucht. Hierdurch bewirket man gewiß, daß der Wein stärker wird, und sich veredelt. Diesen Zweck zu erreichen, vermacht Herr Maupin die Kufe, in welcher er den Wein gähren läßt, auf das sorgsamste. Darneben füllet er dieselbe also an,

daß

daß nicht mehr lediger Raum darinn bleibt, als nöthig ist, das Platzen des Fasses zu vermeiden. Zugleich sucht er, wenn es nöthig ist, die Gährung durch Wärme von Feuer zu erhalten, oder zu befördern. Durch diese Handgriffe hat er von Trauben, die noch gar nicht völlig reif waren, sehr guten Wein gemacht *. Das Umständliche von der Art seines Verfahrens und von seinen verschiedenen Versuchen in dieser so wichtigen Sache, will er nächstens durch eine besondere Abhandlung bekannt machen.

122. Anno 1765. Paris, vom 29. April. Man schreibt von St. Domingo, ein gewisser Einwohner dortiger Colonie habe das Geheimniß an den Tag gebracht, mit Pommeranzensaft Wein zu machen. Dieses Getränke soll als Malogawein schmecken, aber viel stärker seyn. Vermuthlich ist es dann auch schädlicher, und desto mehr, weil es nicht so theuer seyn wird; denn die Pinte davon wird, selbst zu Kriegeszeiten, nicht mehr als zwanzig Sols zu stehen kommen.

123. 1766. Braunschweig, vom 23. September. Es ist bisher gewöhnlich gewesen, die kupfernen Gefäße mit einem aus zwey Theilen Zinn und einem Theile Bley bestehenden Lothe zu verzinnen, und die mehresten Kupferschmiede stehen in der Meynung, daß die Verzinnung ohne Zusatz von Bley nicht haften

* Sollte nicht auf diese Weise, in verschiedenen Gegenden Deutschlands der sogenannte Krätzer, oder Landwein, gleichfalls veredelt werden können?

haften könne, und also dasselbe dazu nothwendig sey. Durch diesen Zusatz wird aber die Verzinnung an sich selbst der Gesundheit nachtheilig, und zu einem Gift, indem das darunter befindliche Bley sich in den sauren Sachen, die in dergleichen Gefäße gethan werden, auflöset, mit den Speisen vermischt, und wenn es so in Menge mit genossen wird, Lähmungen, gefährliche Coliken, ja selbst einen langsamen Tod, in geringerer Quantität aber doch viele der Gesundheit schädliche Folgen, deren Ursache von den wenigsten erkannt wird, nach sich ziehet. Es ist an sich grundfalsch, daß keine Verzinnung ohne Zusatz von Bley gemacht werden könne, wie solches die Erfahrung gelehret hat, mithin sollten billig alle kupferne Geschirre, die man zu Bereitung der Speisen gebrauchen will, mit dem reinsten Zinne ohne Bleyzusatz verzinnet werden. Und dieses ist auch wirklich in den hiesigen Herzoglichen Landen, durch eine unter dem 9. Junii dieses Jahrs ergangene Herzogl. Verordnung, durchgehends eingeführet, und die Verzinnung nach der gewöhnlichen Art, aufs schärfste verboten worden. Wenn man mit reinem Zinne verzinnen will, so muß man zuvorderst das Gefäße mit einer von Eßig und Salz gemachten Lauge reinigen, hernach mit Wasser ausspülen, trocknen, und auf dem Kohlenfeuer so heiß machen, daß etwas weniges hinein geworfenen Salmiacs sogleich zergehet, worauf man dann den Boden mit gutem feinen Englischen Blockzinn, mittelst eines Wisches von Werk, unter beständigem Nachstreuen von Salmiac, überstreichet. Es geht nicht an, zu dieser Verzinnung Pech oder Fett

zu nehmen, weil sie davon den Glanz verlieret, und solches ist auch, wie das Ausglühen und Ablöschen der alten kupfernen Gefäße, oder das sogenannte Abplatzen, in der oberwähnten Verordnung als schädlich verboten worden. Die darinn angegebenen Kennzeichen einer tüchtigen Verzinnung mit bloßem reinen Zinne sind folgende: Sie muß einen lebhaften Glanz und Weiße, fast wie feines Silber, haben; wenn man etwas guten Weineßig und eben so viel Wasser hinein gießt, und eine Weile kocht, muß sie nichts an ihrem Glanze noch Farbe verlieren; ein hinein geworfener befeilter Nagel muß gleichfalls seine Farbe behalten, und nicht Kupferfarbig werden, und endlich muß sich dieselbe gar nicht abkratzen lassen, sondern fest an dem Kupfer haften. Eine mit Bleyzusatz gemachte Verzinnung hingegen hat einen matten Glanz und blaulichte Farbe; wenn man etwas guten Weineßig und eben so viel Wasser zusammen in ein solches verzinntes Gefäße gießet, und eine Weile kochen lässet: so äußert sich während des Kochens ein Geruch, als wenn man Bley in Eßig auflöset, und wenn man hernach etwas Kochsalz hinein wirft, so wird es trübe.

124. Anno 1766. Paris, vom 20. May. Die mechanischen Künste machen bey uns jeden Tag neue Progressen. Man hat solches der Nacheiferung derjenigen, die sich darauf legen, zu verdanken. Der Königl. Messermacher, Herr Gavol, thut sich hierbey besonders hervor. Da er die Werke seiner Kunst immer zu verbessern beflissen ist, so

hat er eine Maschine erfunden, mittelst welcher er den Messerheften von geschlagenem Gold oder Silber eine solche Schwere und Gestalt geben kann, als er für gut findet. Diese Entdeckung ist sehr vortheilhaft. Sie verringert den Preis dieser Art Messer, sowohl in der Materie, als in der Arbeit, fast auf die Hälfte. Ueberdieses behält das geschlagene Gold oder Silber einen Bestand, welchen man gegossenen Heften, wenn sie gleich vielmehr Gewicht haben, nicht zu geben vermag.

125. Anno 1760. Paris, vom 22. August. Einer unsrer Ingenieurs hat allhier eine besondere Art neuer Kerzenleuchter erfunden. Dieselben sind so schön, als dauerhaft und nützlich, und die Erfindung ist ausnehmend künstlich. Es dienen diese Leuchter zugleich statt einer Uhr, so, daß man an denselben sehen kann, wie viel die Glocke ist. Man setzet in einen dieser Leuchter des Abends eine Kerze von 32 auf ein Pfund, und diese Kerze brennet, vermöge der künstlichen Einrichtung des Leuchters, acht Stunden nach einander fort, ohne daß man darnach sehen darf. Noch mehr: In dem Fuße dieses Leuchters ist ein Wecker, den man, nach Belieben, auf eine gewisse Stunde stellen kann.

126. Anno 1768. Paris, vom 22. Februar. Unter der großen Menge Schätzbarkeiten, die der Französische Fleiß jeden Tag erfindet, giebt es viele, die man für überflüßige Kostbarkeiten ansehen muß. Diesen Vorwurf wird man jedoch den sogenannten Reverberes oder wiederscheinenden Leuchten, die man hier erfunden hat, nicht machen können.

Die

Die ihnen gegebene Gestalt ist also beschaffen, daß sie nicht allein zu Straßen- und Nachtlampen dienen, sondern auch im Gehen zum Leuchten mit getragen werden können. Man verfertiget dieselben so prächtig, daß sie auch in den Häusern die Plätze, die man ihnen anweiset, auf das schönste auszieren.

127. Anno 1766. Paris, vom 28. März. Nachdem die Königl. Akademie der Wissenschaften vor einigen Monaten, mittelst einer öffentlichen Einladung, eine Belohnung für den, oder diejenigen ausgeboten hat, welche die leuchtendste Laterne würden angeben können: so ist von vielen Künstlern dieser Hauptstadt eine sehr große Menge Laternen von vielfacher Art verfertiget worden, wovon man auch, bey Abendzeit und die Nacht hindurch, auf den hiesigen Straßen Gebrauch macht. Die Akademie wird nun bald ihr Urtheil darüber fällen, welche von diesen verschiedenen Arten Laternen die besten seyn. Unterdessen glaubt man durchgehends, ihr Urtheil werde zum Vortheile des Herrn Bourgeois de Chateaublanc ausfallen, dessen Erfindung mit dem, was die Akademie erwartet hat, am meisten überein zu treffen scheinet.

128. Anno 1768. Altona, vom 20. Decemb. Recht nutzbare Lampen, welche nicht allein die Stunden accurat anzeigen, sondern auch nach Proportion des Tachtes, sehr helle leuchten, sparsam brennen, keinen Dampf von sich geben, und wobey man auch keine Feuersgefahr befürchten darf, so daß man bey solchen studiren, lesen,

schreiben und alle andere Arbeit verrichten kann, von welchem man, nach gemachter Probe überzeuget werden wird, verkaufet Mich. Morell, aus Italien, welcher in Hamburg, auf dem großen Neuenmarkt, im vergulbeten Adler, bey Herrn Ballheimer logiret. Der Verfertiger stehet für alle obige Eigenschaften dieser Lampen, und kosten solche das Stück 3 Mark lübisch, auch 2 Mark lüb. 8 Schill.

129. Anno 1767. Copenhagen, vom 19. May. Man pflegt in einem alten Sprichworte zu sagen: Der Schilling, den man spart, ist so gut, als der, den man verdient. In dieser Hinsicht hat ein gewisser Mann dieser Gegend ein Mittel erfunden, Briefe und Documente, die einer Versiegelung nöthig haben, ohne Licht und Lack, und ohne Oblaten, zu versiegeln, und zwar so gut, daß die Versiegelung, ohne Verletzung des Papiers, nicht eröfnet werden kann. Der Erfinder ist erbietig, seine Kunst einem jeden, der Verlangen darnach bezeiget, mitzutheilen, und sie dürfte also wohl bald gemeinnützlich werden.

130. Anno 1767. Wien, vom 16. Januar. Herr Hofner, Unterbaumeister in Constanz, hat hier eine Maschine zum Brückenschlagen angegeben, die ihres ökonomischen Vortheils wegen sehr merkwürdig ist. Um die bisher gebrauchten Pfahlschlagmaschine in Bewegung zu setzen, waren immer zwey hundert Mann nöthig. Herr Hofner brauchet, um die seinige wirken zu machen, nicht mehr als sechzehn Mann, und bringt in der nämli-

chen

chen Zeit eben dieselbe Arbeit zustande. Er schlägt damit die Pfähle senkrecht und schief, wie man es verlanget, mit gleicher Leichtigkeit. Dabey hält er den Pfahl, wann er ins Wasser gelassen wird, so fest, daß der reißende Strom nicht vermögend ist, ihn aus der ihm gegebenen Richtung zu bringen. Die Maschine ist ganz einfach. Sie bestehet aus einem Fallhammer, zween Bäumen, zwischen welchen der Hammer in die Höhe gezogen wird, und einem Triebrade. Der Erfinder hat den vergangenen Sommer bey der äußersten Donaubrücke im schwersten Wasser die Probe damit gemacht, und für diese sehr nützliche Erfindung, außer den Reise- und Zehrspesen, eine Belohnung von 2000 Fl. und einen goldenen Gnadenpfenning erhalten.

131. Anno 1764. London, vom 30. October. Die Societät zur Aufmunterung der Künste wird in kurzem eine neuerfundene Maschine, zur Ausreißung der Bäume mit der Wurzel, versuchen, und wenn dieselbe nicht fehlschläget, so wird dadurch unsern Colonien in Amerika ein großer Vortheil zuwachsen.

1764. London, vom 6. November. An der Mittewoche ward, auf Ordre der Commißion von der Societät, zur Aufmunterung der Künste und Manufacturen ꝛc. in einem benachbarten Felde dieser Stadt ein Versuch mit der, zur Ausreißung der Bäume mit der Wurzel, neuerfundenen Maschine gemacht. Der erste Baum gieng sehr leicht heraus; den zweeten aber, der etwas größer war,

konnte die Maschine nicht bezwingen. Es wurde sogleich Befehl gegeben, einige Verbesserungen mit dieser Maschine vorzunehmen, und man schmeichelt sich, daß sie alsdann den verhoften Nutzen völlig zu leisten im Stande seyn werde. Der Herzog von York, die Prinzen Wilhelm und Heinrich, und viele andere Personen vom hohen und untern Adel, waren bey diesem Versuche gegenwärtig.

132. Anno 1765. Frankfurt an der Oder, vom 29. Julii. Der Königl. Geheimerath zu Crossen, Baron von Heins, hat eine Entdeckung gemacht, welche, wenn sie gleich nur die Hälfte des Nutzens haben sollte, welchen man von derselben versichert, überaus schätzbar ist. Die Ziegeldächer mit Kalk auszuschmieren, kostet viel Geld, und gereichet über dieses zum Schaden der Dachsteine, woran der Kalk schuld ist, so, daß die Dachsteine oft zerplatzen. Zur Verhütung dieses Uebels, kann man zwar die Dachsteine in Mooß legen; aber, wer siehet nicht, daß dieses höchst gefährlich ist, sowohl deswegen, weil man oft genöthiget seyn kann, mit Feuer oder Licht unter den Dächern zu gehen, als auch in den Fällen, da in einem Hause bereits Feuer ausgekommen ist, welches, wenn es das schleunig gezündete Mooß erreichet, alsdann das ganze Dach sofort in Flammen setzen muß. Also ist es wohl ein sehr wichtiger Vortheil, wenn man die Ziegeldächer ohne Kalk und ohne Mooß, eben so gut und dergestalt verwahren kann, daß weder Regen noch Schnee kann auf die Böden gedrehet werden;

werden; und noch unstreitig größer ist der Vortheil, wann das Mittel, durch welches solches erhalten wird, den Gebäuden selbst zur Erhaltung gereichet, und dabey wenig kostet. Einen so herrlichen Nutzen enthält die Entdeckung des Herrn Geheimenraths, welcher auch das Geheimniß davon keinesweges für sich zu behalten, noch auch, nach der Weise eines Harrison, für eine große Geldsumme zu verkaufen, verlanget, sondern, da er ohne Eigennutz dem Publico damit zu dienen sucht, sich bereits erboten hat, daß er solches einem jeden, welcher den entdeckten Vortheil, deutlich zergliedert zu seinem Nutzen gedruckt verlangt, und sich desfalls schriftlich, nebst Beylegung 16 guter Groschen, bey ihm, dem Herrn Geheimenrath, Baron von Heins, franco Crossen, meldet, übersenden wolle.

Zum Beschluß dieses Capitels wollen wir folgende von einem Engländer gesammelte chronologische Anekdoten, welche 1764, im Monat May in den Zeitungen stunden, mittheilen.

133. Im Jahr 1208 erlangte die Stadt London die erste Königliche Freyheit zur Erwählung ihrer eignen Obrigkeit.

1212 wurde die Londoner Brücke von Steinen erbauet.

1234 wurde noch Stroh in des Königs Bette gebraucht.

1246 waren die mehresten Häuser in London noch mit Stroh gedeckt.

1266 wurden Städte und Marktflecken zuerst im Parlemente repräsentiret.

1299 wurden Brillen und Windmühlen erfunden.

1300 waren die Kamine noch nicht gebräuchlich, sondern eine jede Familie saß um einen Feuerbehälter in der Mitte eines rauchenden Hauses. Wein wurde zu der Zeit bloß von Apothekern als eine Herzstärkung verkauft. Die Häuser waren alle von Holz; und es ward als eine Art von Pracht angesehen, auf einem zweyräderigten Karren zu fahren.

1312 wurde der Seecompaß erfunden, wodurch eine Reise, die vorher drey Jahre wegnahm, hernach in drey Monaten vollendet werden konnte.

1340 bestanden die Parlementarischen Bewilligungen für den König in allerhand Gattungen von Waaren, und in diesem Jahre wurden dreyßig tausend Säcke Wolle verliehen.

1344 wurde zuerst Gold in England gemünzet.

1351 waren Vier- und Zweypfenningstücke die größte silberne Münze.

1357 wurde zuerst von Newcastle Steinkohlen nach London ausgeführt.

1365 waren die Marktflecken von Lancashire so arm, daß sie nicht vermögend waren, einige Glieder nach dem Parlemente zu senden.

1390 wurden zu Kendal die ersten groben Tücher verfertiget.

1391

1391 wurden in Frankreich, zur Belustigung des Königs, die Spielkarten erfunden.

1405 wurden, bey der Belagerung von Berwick, die ersten großen Kanonen in England gebraucht.

1407 wurde das von Lumpen gemachte Papier erfunden.

1494 wurde die Algebra zuerst in Europa bekannt.

1505 wurde der erste Schilling in England gemünzet.

1509 waren noch keine Sallate in England; und Rüben, Wurzeln und Kohl wurden aus den Niederlanden eingeführet.

1543 wurden die ersten Stecknadeln in England gemacht, und vorher bediente sich das Frauenzimmer hölzerner Nadeln.

1547 wurden von dem Könige von Frankreich die ersten seidenen Strümpfe getragen.

1561 trug die Königinn Elisabeth die ersten seidenen Strümpfe in England.

1577 wurden die Taschenuhren zuerst aus Deutschland nach England gebracht.

Kapitel VI.

Erfindungen und Kunststücke verschiedener Art.

134.

Anno 1765. Neapolis, vom 23. May. Ob hier gleich nicht das Land ist, wo die Künstler so sehr, als in einigen andern Landen, oder in England, belohnet werden, so haben wir hier doch einen, desgleichen man bis itzt anderwärtig nicht antreffen wird, und der auch darum, weil er sich hier befindet, nicht minder glücklich ist: denn die Künste, die er weiß, sind zum Theil so beschaffen, daß sie selbst sich gnugsam belohnen; wie dann einige derselben ihn bereits so große Reichthümer erworben haben, daß er als ein Graf davon lebet, ob er gleich aus Bescheidenheit diesen Titel selbst nicht verlanget. Unter andern kann er 1) den Edelgesteinen, die er auch nachmacht, ihre Farbe geben und nehmen; 2) macht er den Lapidem Lazult nach; 3) verfertiget er eine Art von Zeuge, die auf der einen Seite Tuch, und auf der andern Sammet ist; 4) bereitet er den Hanf so gut, daß er wie feine Seide wird; 5) mahlet er mit den lebhaftesten Farben auf Marmor, und graviret auch auf demselben; 6) ziehet er aus dem Safte der Kräuter ein Wachs, das nach Honig riecht. Für die Offenbarung einiger dieser Künste sind dem Künstler, welcher eigentlich ein Chymicus ist, schon

große

große Summen, selbst von ausländischen Orten her, geboten worden. Allein, da er eben so eigensinnig, als kunstreich ist, so hat er bisher alle diese Vortheile von der Hand gewiesen. Man glaubte anfänglich, er habe dieses aus einer Art Gewissenhaftigkeit gethan, damit die bereits so sehr gestiegene Eitelkeit nicht noch mehr anwachsen möchte; aber, nachdem einer seiner Freunde ihm darüber befragt, so hat man erfahren, daß er eine Gelübde gethan hat, seine Künste niemanden, als Gelehrten, die sich seiner Hochachtung und Liebe würdig machen werden, zu entdecken. „Da ich weiß, hat „er gesagt, wie sauer es manchen rechtschaffenen „Gelehrten wird, sich fortzuhelfen, und daß sogar „einige unter denselben, welche am meisten zum allgemeinen Besten beytragen, am schlechtesten belohnet werden, so bin ist fest entschlossen, meine „Künste zu einiger Entschädigung so verdienter „Männer aufzuheben. Sie sollen dieselben, da „ich keine Kinder habe, zum Erbtheile von mir „empfangen; und, vermöge der Bedingungen, die „ich ihnen dabey vorschreiben werde, soll, wie ich „hoffe, die Gelehrsamkeit größeren Nutzen haben, „als wenn ich Millionen zu gewöhnlichen Stiftungen hinterließe.„ Man ist sehr begierig, zu erfahren, worinn eigentlich die gedachten Bedingungen bestehen mögen. Einige unsrer Gelehrten, und selbst solche, die in genauer Freundschaft mit ihm stehen, haben auch bereits wiederholte Versuche gethan, ihn zur Entdeckung dieser Bedingungen zu bewegen: aber alle diese Bemühungen, der Neubegierde sowohl, als der Freundschaft, sind

bis itzo vergeblich gewesen. Gegen einen seiner Freunde hat er sich bloß neulich vernehmen lassen: „Das größte und schädliche Versehen der Gelehr„samkeit und der Gelehrten, welchem er abzuhel„fen hoffete, bestünde darinn, daß diese sich nicht „einiger wären, ihr eigenes Beste zu befördern.

135. Anno 1756. Frankfurt am Mayn, vom 18. Februar. Eine unbekannte Feder giebt folgende fast unglaubliche Erfindung an die Hocherlauchte Societäten zu London, Paris, Berlin ꝛc. in folgendem Schreiben an den Tag, und bittet die Ursachen und Meynungen hierüber von dorten her durch die öffentlichen Blätter zu communiciren.

Meine Herren,

Erstaunen Sie mit mir, wenn ich Ihnen sage, daß ein Solvens, ein öligtes sehr feuriges Wasser, alle Körper in der Welt ohne Brausen oder gewaltige Bewegung nicht allein zerreisset, auflöset und liquid machet, und das Unreine vom Reinen scheidet, sondern auch das Innerste, oder die verborgene Eigenschaft und Farbe eines jeden Körpers herauskehret, umwendet, und endlich das Subject, was es auch für eines aus dem Reiche der Natur seyn mag, verbeßert, und, wie gesagt, das Reine vom Unreinen abscheidet. Was werden Sie sagen, wenn dieses öligte Wasser einen bereiteten Goldkalk in wenigen Stunden und bey gelinder Wärme seine Animam herauskehret, welche Anfangs Blutroth, und nach und nach ohne das aller-

geringste

geringste Aufbrausen oder Bewegung in eine dunkelbraune und endlich fast schwarze Farbe verändert; ja, es macht den Ungarischen Bergzinnober völlig weiß, ob gleich seine Röthe Feuer beständig ist; und was dieselben mit mir noch mehr in Verwunderung setzen muß, so sind es nicht nur alle Metalle und Mineralien, welche es ohne Effervescenz angreifet und radicaliter aufschließet, sondern es wird auch auf den Granat oder andere geringe Steine gegossen, und in weniger Zeit, ihrer Härte ungeachtet, sogleich die darinnen befindliche Tinctura Sulphuris innata herausgezogen, und ein weisser hoch aufgeschwollener Schlamm zurück gelassen, welcher hernach in einen weit härtern und wie Diamant schneidenden Stein figiret worden. Dieses alles hat mich, nebst einer gelehrten Person von Distinction und dessen Gemahlinn, in große Verwunderung gesetzet. Allein, wir kamen bis zum Erstaunen über die Wunder, welche der Schöpfer in die Natur gelegt hat, als wir etliche Gran Diamantsplitter oder Pott, so klein, als möglich, pulverisirten, in ein kleines Glas thaten, dieses Menstruum darauf gossen, und in der Zeit von etlichen Minuten einer braunen etwas trüben Solution ohne Brausen gewahr wurden. Es ist fast jedermann der compacte Körper und die Feuerbeständigkeit des Diamanten bekannt, und daß kein Corrosiv, von was Art und Natur es auch sey, jemals den Diamant im geringsten anzugreifen, noch weniger in eine Tinktur zu bringen, im Stande ist. So sehen Sie nun,

nun, meine Herren und erlauchte Freunde hieraus klärlich, daß unser Solvens sive Menstruum aller Körper nicht ein Corrosiv sey, indem es in Zeit von etlichen Stunden eine dunkelrothe, und endlich schwarze Tinktur aus diesem allerfestesten Körper herausgezogen hat.

Vor allen bittet man, persuadirt zu seyn, daß man hier weder aus Ruhmbegierde, noch wegen eines absichtlichen Interesse, schreibet; vielmehr, meine Herren und erlauchte Freunde, können Sie glauben, daß alles dieses die reine und unverfälschte Wahrheit sey, welche vom Schöpfer ausgehet, und das wahre Ziel der menschlichen Vernunft ist und bleibet. Sollte man die Wunder Gottes in der Natur vergraben? Nein, wir sind dem Schöpfer allen Dank schuldig, daß er uns zum Werkzeuge seiner entdeckenden Wunder erkiesen hat; und diese Danksagung sind wir durch Ausbreitung seiner Wunder zu befolgen schuldig.

Schließlich bittet man Sie, meine Herren und erlauchte Freunde, hierüber ihre unpartheyische Meynungen in öffentlichen Blättern nach Belieben zu eröfnen, ob aus diesem allen nicht etwas Nützliches der Welt zuwachsen könnte? Ob nicht etwa eine große Medicin für den menschlichen Leib, oder anderes Gutes heraus gekehret und verbessert werden könnte? Zumalen dieses so gewaltige Naturfeuer, da es alle Körper zerreisset und ohne Brausen auffschließet, dennoch

weder

weder die menschliche äußere Haut, noch die Zunge, und also nicht, wie andere Menstrua corrosiva, im geringsten angreifet.

In Erwartung Dero Gedanken, wünschet man, mit aller Respectsversicherung zu seyn ꝛc.

Hierauf las man bald hernach in den Zeitungen 1765 aus einem Schreiben von unbekannter Hand, vom 3. März, folgendes: Die Erfindung, welche eine unbekannte Feder in den öffentlichen Zeitungen, unter dem Artikel von Frankfurt am Mayn, vom 18. Februar, mitgetheilet hat, ist gar nicht neu, und auch nicht unglaublich.

Der gelehrte Herr Doctor Becker hat sie, da die Alchymici so dunkel davon geschrieben hatten, endlich in seinem Chymischen Wahrsager, gedruckt zu Langensalz, im Jahr 1755, der gelehrten Welt sehr gründlich entdeckt. Es ist das Menstruum Vniuersale, das Thauöl, wovon der Herr Doctor Becker schreibet, daß es aus Dingen, die noch nicht generiret oder specificiret sind, und also aus dem Thau, welcher die Principia aller Dinge in sich hat, verfertiget werden müsse.

Es müssen aber, wie er wohl erinnert, bey dessen Verfertigung alle gewaltsame Operationes vermieden werden, damit das Flüchtige, als worinn das Wirkende bestehet, im geringsten nicht fortgehe.

Und dieses ist die natürliche Separation, welche der große Theologus und Philosophus, Johann

Arndts,

Arndts, am Ende des ersten Tagewerks Gottes anführet, woselbst er auch ausdrücklich das reine, schöne und anmuthige Licht, welches allen Dingen eingeschlossen ist, hinzufüget. Dieses Licht, oder Naturfeuer, wie es die unbekannte Feder nennet, oder das Wirkende oder Flüchtige, wie ich es oben genennet habe, oder der Naturgeist, wie Sendigovius spricht, ist allerdings ein Principium Actiuum in der Arzeney.

Es muß dasselbe alles verrichten, was erfordert wird, so, daß man gewißlich den Patienten keine Holzspäne, oder irgend ein anderes todtes Medicament, darreichen wird.

Es muß dieses Principium durchdringen, die Obstructiones auflösen, und das Böse verbessern, wie der Auctor in Centro naturae concentrato spricht, und ohne dieses ist nichts zu hoffen.

Daher kommt es, daß so viele unnütze Arzeneyen in die Apotheken eingeschlichen sind; dahingegen öfters Mittel, welche dem Anscheine nach gering sind, die beste Dienste thun.

Die alten Philosophie und die Neueren, welche diese Wahrheit eingesehen haben, und darunter auch der gelehrte Herr Becker, schreiben diesem Wirkenden die Kraft ganz recht allein zu.

Hätten die Weltweisen dieses Wirkende schon länger her besser betrachtet, und der Materie, die sich, nach dem richtigen Anführen des Herr Barons von Wolf, in den Gedanken von den Wirkungen der Natur. P. I. §. 25. und des Herrn Auctoris in Centro

Centro naturae concentrato, in alle Gestalten verwandelt, reiflicher nachgedacht, man würde eine zuverläßigere Naturlehre, als itzo haben, und befinden, daß es unrecht sey, daß man erst die Metaphysik, und hernach die Physik, angreife.

Die Naturlehre muß voran gehen, und die Metaphysik, gleichwie auch das Wort mit sich bringet, folgen. Sodann werden erst richtige Definitiones, die ein jeder sonst nach seinen Begriffen formiret (woraus so vieler Streit bishero entstanden ist) gemacht, und hiernächst erst können deutliche und richtige Sätze daraus hergeleitet werden.

Ich bin zwar kein Mitglied von einer der gelehrten Gesellschaften, welche der ungenannte Herr Verfasser zur Antwort ersuchet, ich glaube aber doch eine ziemliche Antwort gegeben zu haben. Allenfalls kann dieser mein Vortrag, den ich bey meinen vielen Amtsverrichtungen nur mit flüchtiger Feder entworfen habe, mit zur Erläuterung dienen; und wird schließlich die Frage mit hinzu gefügt: „Ob „der Weinstein auch durch natürliche Operation bes„ser zur Gesundheit zugerichtet, das Sal Urinae „ohne Feuer bereitet, und das Oleum Fuliginis ver„worfen werden könne?

Von dieser Materie wurde von dem Herrn Zeitungsverfasser aus Altona, von 14. März, 1765 noch folgendes erwehnet: Das in dem 82sten Stücke des Altonaischen Mercurs befindliche Schreiben aus Frankfurt am Mayn, vom 18. Februar, von einem allgemeinen Auflösungsmittel scheinet viel

mehrere Personen zu interessiren, als man sich zu der Zeit, da man es einrückte, vorstellete. Es sind schon eine Menge Briefe desfalls eingegangen, die insgesammt lediglich diese Materie betreffen, und in welchen man sich, obgleich auf eine sehr verschiedene Art, eifrigst angelegen seyn läßt, dieselbe zu erörtern. Einer dieser Briefe, den wir heute vor andern mittheilen, weil er von einem Gönner unserer Zeitung aus der Nachbarschaft unter dem 11ten dieses geschrieben worden ist, enthält folgende also betitelte Antwort auf das bemeldete Schreiben an dessen Verfasser:

Nicht Streitigkeiten zu erwecken, und noch weniger aus einer eiteln Ruhmbegierde, sondern bloß als ein Mitbewunderer der Werke unsers Gottes, nehme ich mir die Freyheit, Ihnen meine Gedanken von Ihrem Auflösemittel zu entdecken. Meynen Sie nicht, mein Herr, daß meine Beantwortung aus lauter Complimenten bestehen werden, weil ich Sie um Freyheit zu bitten scheine. Es ist ja wohl wirklich eine Freyheit, die ich mir nehme, da ich nichts weniger, als ein Mitglied einer hocherleuchteten Societät, sondern ein von einer solchen Societät ganz abgesonderter Mann bin. Ich fühle auch alle Augenblicke, wie wenig ich bedeute, und stelle mich Ihnen als einen bloßen Theoreticum dar. Nichts ist indessen herrlicher in dieser Sterblichkeit, als Gottes große Wunderwerke auszubreiten. Ob aber diese unsere Zeiten die letzten seyn, in welchen das große Wunderbuch der Natur geöfnet

werden

werden soll? Dieses ist eine Frage, welche ich mir nicht zu beantworten getraue. So viel ist gewiß, daß, wann ich merklicher gewinket würde, ich Gott um Kräfte bitten wollte, damit ich am stärksten zu seinem Lobe mit frolocken könnte.

Nun komme ich zum Zwecke: daß Ihr Menstruum, mein Herr, nicht dasjenige sey, von welchem alte und neue Philosophen mit Recht so viel Wesens machen, beweiset zum Theil Ihr öffentliches um Hülfe rufen; und, was ich dagegen wohlmeynend einzuwenden habe, solches zeigen die verschiedenen angestellten Versuche:

Es geben verschiedene Auflösemittel, daß selbige das Gold nicht flüßig machen, wenn es nicht vorher zu einem Kalk ist gebracht worden. Das Menstruum hingegen, welches die Weisen das Ihrige nennen, löset dasselbe ohne Vorbereitung auf: Ein Ducat, so weit man diesen darinn hält, zerschmelzet wie Eis in warmen Wasser, und kann dieses Gold auf keine Art und Weise in seine vorige Gestalt wieder hergestellet werden, sondern es bleibet ein glasiger, durchsichtiger und an Farbe sehr angenehm rother verklärter Körper. Sie belieben, mein Herr, zu erwähnen daß Ihr Menstruum das Reine vom Unreinen abscheidet, und was zurücke bleibet, solches löset ihr Solvens nicht auf; und dieses wären unreine Theile! Nein, es ist ein Körper, in welchen alle drey Principia noch beysammen sind, welche auch noch geschieden und wieder-

rum zusammen gesetzt, oder doch gleich und besser mit dem allgemeinen Auflösemittel, alle mit einander, in den Stand der Verklärung, ohne allen Abgang, gesetzet werden können. Gieng denn auch bey Enoch und Elia ꝛc. eine Scheidung vor? Man lerne doch helle sehen. Oft nennet man, was uns nicht dienet, und wir nicht zu gebrauchen wissen, unrein; ich, an meinem Theile, aber finde in der ganzen Natur keine Unreinigkeiten.

Verschiedene Auflösemittel geben und bringen aus sich selbsten eine Farbe hervor. Ob nun gleich solches bey dem Ihrigen nicht so leicht geschehen kann; so kommt mir doch diejenige, welche bey der Solution des Diamants erscheinet, verdächtig vor. Er, der Diamant, als der härteste Körper, zerreibet diejenigen mit, die ihn klein machen sollen! Man wieget wohl vorher, aber selten nach einer Pulverisation; und die sogenannte Praeparata der Apotheker zeigen klärlich, wie vortheilhaft für sie sich ihre klein geriebene Dinge zum Schaden der Patienten vermehren. Es finden sich sowohl im Himmlischen, als auch im Irdischen, nur zwey Haupttincturen: eine rothe und eine Weisse. Die letztere ist wesentlich im Diamant und ist Cristall, und die erste ist am herrlichsten im Carbunkel. Aus einem klaren Wasser, das ohne Fäulung und angenommene Farbe ist, eine heraus zu bringen, würde mir schwer ankommen; zeigte sich aber eine, so ist sie zufällig; ich weis, was ich sage.

Die

Die Materie von den Edelsteinen hätte von mir noch auf eine andere Art berühret werden sollen; Zeit und Raum aber sind für mich itzo zu enge. Nun komme ich zum Schluß; daß nicht etwas Gutes, mein Herr, aus Ihrem Menstruo sollte heraus gebracht werden können, daran zweifele ich nicht einen Augenblick; wie und auf was Art und Weise aber, das gehöret nicht ins Publicum.

Es liegt nicht an unserm Laufen und Rennen, sondern an Gottes Erbarmen. Sie sind, mein Herr, in dieser Sache zu weit gekommen, als daß Sie nicht das Ziel sollten erreichen können; ein Menstruum aller Körper ist aber das Ihrige noch nicht. Es verhält sich hiermit genau, wie mit mir und solchen Personen, die Sie zur Erhellung ihres Geheimnisses aufgefordert haben: Ob ich mich gleich auf Ihre Aufforderungen einlasse, so bin ich doch noch kein Mitglied einer gelehrten Societät, ich kann es aber werden ꝛc. =

136. 1760. St. Petersburg, vom 1. Januar. Wir haben hier einen überaus strengen Winter. Die abgewichene Woche war fast unerträglich. Viele Reisende sind todt gefroren, und andere haben ihre Glieder dabey eingebüßet. Bey dieser Kälte hat es indessen dem Herrn Professor Braun allhier geglückt, eine sehr wichtige Entdeckung, in Ansehung der künstlichen Kälte, zu machen, welche wir wegen ihrer besondern Merkwürdigkeit ohne Anstand hier mittheilen wollen. Der Grad der natürlichen Kälte war zwischen 9 und 10 Uhr Morgens

an gedachtem Tage 205 Grad des delilischen Thermometers. Bey dieser außerordentlichen Kälte hielt er es für bequem, zu versuchen, um wie viel diese Kälte noch durch Kunst, vermittelst Eises oder Schnees und Scheidewassers könnte vermehret werden. In dem ersten Versuch fiel das Queckſilber im Thermometer auf 260, in dem zweyten auf 280, und in dem dritten auf 470 Grad, und blieb unbeweglich, ohnerachtet das Thermometer fast eine Viertelstunde in der freyen Luft war; endlich aber fieng es wieder an zu steigen, nachdem das Thermometer in ein warmes Zimmer war gebracht worden, und ist nachhero mit eben diesem Thermometer und noch mit einem andern der Versuch wiederholt worden, wobey der Erfolg einerley war. Fahrenheid hat bekanntermaßen den Grad der künstlichen Kälte bis auf 40 Grad unter O seines Thermometers gebracht, welcher Grad mit dem 210ten unsers Thermometers übereinkommt, und dabey ist es bishero geblieben, weil man vielleicht geglaubt hat, daß die künstliche Kälte nicht tiefer könnte getrieben werden. Da nun nach gedachten Versuchen die künstliche Kälte auf 260 Grad des Delilischen Thermometers, oder 312 des Fahrenheidischen weiter ist getrieben worden: so muß man über diesen Grad der Kälte billig erstaunen, wie nicht weniger über die Unbeweglichkeit des Mercurius, welche vermuthlich nicht anders, als eine Gefrierung desselben kann angesehen werden. Uebrigens ist kein Zweifel, daß diese Entdeckung zu noch vielen andern wird Anlaß geben können.

137. An-

137. Anno 1761. Amsterdam, vom 21. März. Man wollte hier neulich eine letzte Probe mit dem feuerlöschenden Leimen oder Kütte (Colle-Antipyrique) machen. Diese Massa löschet auf das schleunigste alle Brände, sowohl zu Wasser, als zu Lande. Der Versuch sollte öffentlich in Gegenwart eines Notarii und vieler hohen und niedern Zuschauer, in einer Gegend, die an den Gasthof von Zeeburg stieß, auf dem Damme von Muyden, folgendergestalt den 28. Februar angestellet werden:

1) An drey neben einander stehenden Fässern. Das erste sollte halb mit Schiffspech, das andere mit Terpentin, das dritte aber mit Unschlitt angefüllet seyn.

2) An Leinewand, die vormals mit diesem Feuerleim getränket, und alsdann vollkommen getrocknet worden.

3) An einem dicken Pappendeckel, der wie No. 2. bereitet, und auch unverbrennlich bleibt.

4) Endlich an einem bretternen Hause, das theils mit Schiffsthran, theils mit Schmeer, um die Wuth der Flammen zu vermehren, überstrichen war.

Man wollte auch einen weitläuftigen gedruckten Bericht von dem Gebrauch dieses feuerlöschenden Leims austheilen; jedoch, die denselben Tag hoch angelaufene Gewässer ließen nicht zu, auf gedachtem Platz Feuerproben auszuführen. Der Künstler verschob solches auf den 7. März. Dieser Erfinder der feuerlöschenden Kütte zeigte sich auf dem

zur Probe bestimmten Platz. Daselbst traf er die vornehmsten Standespersonen an. Zugleich aber drung sich auch der Pöbel schaarenweise herbey. Er hatte kaum Platz zu arbeiten. Mit genauer Noth konnte er die Probe an dreyen Fässern, davon eines voll Schiffepech, das andere voll Terpentin, das dritte aber voll Fett und Schmalz war, anstellen. Dem ungeachtet lief die Probe gut ab. Der Künstler war zwar auf allen Seiten gedruckt und eingeschlossen. Dennoch löchte er die heftige Feuerbrunst der dreyen Tonnen mit seinem Feuermittel in einem Augenblicke. Hierauf wollte er die übrigen Proben ablegen; jedoch der tolle Pöbel stürmte auf ihn los, und ließ es nicht zu. Zween von seinen Handwerksleuten wurden tödtlich verwundet, seine übrigen Handlanger aber zerstreuet. Alsdann raubte und zerbrach ihm der Pöbel die gläsernen Flaschen, worinn der feuerlöschende Leimen oder der Kütt war. Auch steckten seine Feinde das hölzerne Haus, welches zur Probe dienen sollte, da man ihm sein Feuermittel entwendet hatte, an. Hierdurch wurden die Liebhaber des Vergnügens, ein vollkommenes Meisterstück in dem Brandlöschen zu sehen, beraubet. Der Künstler aber muß nun über das Unglück, ihnen nicht wider seinen Willen gefällig gewesen zu seyn, über den Verlust aller seiner großen Arbeit und Kosten, auch über die ausgestandene Lebensgefahr, klagen. Indessen läßt er itzo bey der Frau Witwe Welbergen, in den vier Evangelisten, auf der Kalverstraat, dieses bewährte Mittel gegen alle Feuersbrünste verkaufen.

138. Anno 1764. London, vom 16. November. Ein allhier sich aufhaltender Fremder hat die Kunst, Salpeter aus gemeinem Salze, Quantität für Quantität, und zwar auf eben die Weise, wie man ihn gegenmärtig zu Dresden verfertiget, zu machen entdecket. Man verspricht sich hiervon die größten Vortheile.

139. 1764. Wittenberg, in Sachsen, vom 8. October. Dieses Jahr sind, bey der feuchten Witterung, an vielen Orten dieses Kreisamtes die Disteln und Kletten viel häufiger, als in andern Jahren, angewachsen, und besonders die Huthungsgegenden ganz damit überzogen, und, wann die Schaafe von der Weide zurückgetrieben werden, selbige mit Kletten stark behangen gewesen. Um nun auch von diesen Gewächsen einigen Nutzen zu ziehen, so hat man hier angefangen, von den Distein etwas Saamen zu sammlen. Dieser Distelsaame wird itzo, bey der in der hiesigen Amtsmühle neuangelegten Oelmühle, mit ausgeschlagen, und zeiget sich davon ein gutes, besonders zur Malerey diensam scheinendes Oel. Wenn sich zu dieser Art von Oele genugsame Liebhaber finden sollten, wird man weiter damit fortfahren, auch Klettensaamen sammlen und ausschlagen lassen.

140. Anno 1755. Dresden, vom 19. August. Es ist eine zu Verfertigung eines Borax ungemein dienliche mineralische Erde entdeckt, auch daraus schon eine ziemliche Menge Borax bereitet worden, wovon man das Pfund vor 2 Rthlr. 16 Gr. verkauft. Im Gold und Silberschmelzen wird er

dem Venetianischen noch vorgezogen; im Löthen aber verrichtet er eben die Dienste. Nur in Ansehung der Wirkung, die der Venetianische in der Medicin thut, kömmt dieser neue Dresdner Borax demselben noch nicht gleich.

141. Anno 1763. Paris, vom 27. Januar. Kürzlich ist hier, in Paris, eine wichtige Composition entdeckt worden, die Spalme genennet wird, und bey dreyfachem unterschiedenen Gebrauche von dem größten Nutzen ist: denn, wenn man 1) den äußeren Ueberzug eines Schiffrumpfs damit beschmieret; so wird man denselben dadurch für der Verfaulung und für dem Nagen der Seewürmer bewahren können; gebrauchet man dieselbe 2) als einen Firniß, so wird sie das Zimmerholz, und überhaupt alle Körper wider die Wirkungen der Luft und andere zerstörende Einflüsse stärken, und 3) ist dieselbe auch bequem, Marmor und andere Steine sehr genau zu verbinden.

1763. Paris, vom 12. August.

Nachricht vom Spalme, als einem Anstriche zur Erhaltung der Schiffe und des lockeren Holzes, und als einem Mastix zur Zusammenfügung der Marmor, Steine und Metalle.

Jean Maille, dessen Familie man unter vielen andern Manufacturen die Errichtung der Manufacturen zu Elbeuf und Louviers zu danken hat, wurde durch seine Handlungsangelegenheiten nach verschie-

verschiedenen Französischen Häven gebracht. Auf diesen seinen Reisen hatte derselbe Gelegenheit, den schnellen Verderb vieler Schiffe durch Vermoderung und durch das Anfressen der Würmer, die dadurch zum Theil unvermuthet zu Grunde gegangen waren, wahrzunehmen, und daß der gewöhnliche Anstrich sie dafür nicht hätte sichern können. Er suchte daher einen bessern, und fand denselben im Jahr 1718. Er machte damit den Versuch im Königl. Palais. Es wurde derselbe in Holland angekündiget, und so nützlich befunden, daß die Stände ihm ein Priuilegium exclusiuum für ihn und die Seinigen, alle Freyheiten, die er verlangte, und darüber eine Gratification von 100000 Gulden, wenn er seine Manufactur in ihrem Lande anlegen wollte, bewilligten.

Maille legte hierauf dem Herzoge von Orleans, damaligen Regenten von Frankreich, das Schreiben vor, welches die gedachten Anbietungen enthielte, und, wie dieser Prinz ein Kenner des Verdienstes war, und das allgemeine Beste beherzigte; also behielte derselbe Maille in Frankreich, versprach ihm alle Hülfleistung, befahl, so bald als möglich, fünf bis sechs tausend Quintal Spalme für des Königs und der Indischen Compagnie Schiffe zu verfertigen, und trug dem bekannten Law auf, für die Bezahlung der Anschaffung dieser Materien Sorge zu tragen.

Auf diese Versicherungen reisete Maille nach Rouen ab. Er miethete daselbst Magazine und ein Haus, kaufte die Zubehörde und die Materien, bezahlte

bezahlte davon einen Theil, versprach, das übrige auch zu berichtigen, that wieder eine Reise nach den Französischen Häven, mußte aber endlich seine Hofnung mit dem System, welches so viele andere Entwürfe fruchtlos machte, vereitelt sehen. Die Ministers verschoben die Wiederbezahlung seiner Vorschüsse; und er konnte nicht eher, als im Jahr 1727, nach vielen neuen Versuchen, ein Privilegium erhalten. Die alten Materien waren aber nun nicht mehr vorhanden, seine Gläubiger verfolgten ihn, seine Güter wurden verkauft, zwanzig Jahre verstrichen, da er mit lauter Widerwärtigkeiten zu streiten hatte, und das Privilegium verloschen, ohne daß er davon hatte Gebrauch machen können.

Endlich erhielte Maille den 8. May 1751 ein neues Privilegium, welches seine Hoffnung wieder belebte. Er suchte dieselbe zur Wirklichkeit zu bringen; und die erste Manufactur des Spalme wurde besagtes Jahr zu Carriere St. Denis, bey Chatou, angelegt. Als der allzu hohe Preis, und Uneinigkeiten mit seinen Associirten, die sich über ihn beschwerten, so wie er sich über sie beklagte, verursachten, daß dieselbe wieder verfiel.

Der Herr Benard, ein Eidam des Herrn Maille, welchem dieser sein Privilegium abgetreten hatte, suchte vergeblich, diese Manufactur wieder empor zu bringen. Er erregte dadurch vielmehr einen Proceß, der sich erst 1751 endigte. Endlich aber hat er doch, nebst seinen Associirten, dieselbe im Pecq, unter St. Germain en Laye,

zustande

zustande gebracht. Der Preis von seinem Spalme, nebst dem Fasse, ist in Pecq nicht mehr als 28 livres, zu Rouen 29 livres, und zu Havre 29 livres 10 Sols, das Quintal, netto und ohne Thara.

Was die Eigenschaften und Güte dieses Spalme betrift, so siehet man verschiedene Zeugnisse hiervon, und von Commendanten und Bedienten der Marine in verschiedenen Französischen Häven, imgleichen von Schiffzimmerleuten, daß Schiffe, die damit bestrichen worden, wann sie nach einer Fahrt von neunzehn Monaten zurückgekommen, eben so unversehrt gewesen, als da sie abgegangen sind. Vor Notarien in Indien gethane Aussagen von Capitains und Bedienten der Indischen Compagnie bezeugen gleiche Wirkungen.

Da also der Spalme zur Erhaltung einen viel bessern und dauerhaftern Anstrich giebt, als der Theer, oder die sonst gewöhnliche Composition von Theer, Schwefel, Oel und geschmolzener und amalgamirter Seife, so hat er auch diesen Vortheil voraus, daß er auf zwey Drittheile der Kosten, die man sonst auf die Erhaltung der Schiffe verwendet, ersparet. Ueber dieses entzündet er sich nicht so leicht, als die übrigen Schmieren. Er läuft auch nicht an der Sonne, und schiefert nicht ab. Ja, man behauptet, daß, wenn ein Schiff gleich anfangs, da es erbauet wird, in den Fugen damit versehen werde, selbiges wohl ein halbes Jahrhundert ausdauern könne.

Von einem gleich treflichen Nutzen ist der Spalme, wann man ihn als eine Mastixkitte betrachtet, und bey den Zusammenfügungen der Marmor, Steine und Metalle, brauchet.

1764. Marseille, vom 21. Februar. Wie wir von Avignon vernehmen, so hat daselbst dieser Tage ein Freund der Associirten von der durch ein Königl. Privilegium in Frankreich errichteten Spalmemanufactur, in Gegenwart der dortigen Magistratspersonen, verschiedene Versuche gemacht, die alle hinreichend wären, die vortrefliche Eigenschaft dieser Composition zu beweisen, wenn dieselben nicht bereits aus der vor einiger Zeit herausgekommenen kleinen Schrift: Darlegung der Eigenschaften des Spalme, bekannt wären. Man hat, unter andern Versuchen, ein in der Mitte durchgesägtes, und hernach durch den Spalme wieder zusammen geleimtes Stück Holz acht Tage lang im Wasser liegen lassen; und gleichwohl ist die Fuge nicht durch die geringste Feuchtigkeit angegriffen gefunden worden. Es ist merkwürdig, daß man dem Spalme ohne Schaden allerley Farben geben, und ihn mithin zu allerley färbigen Anstrichen brauchen kann. Obgleich die Niederlage dieser Spalmemanufactur zu Pecq, bey St. Germain en Laye, ist, so wird man selbige doch allenthalben leicht haben können, weil das Porto davon nicht mehr, als von einer andern Farbe, nach Proportion der Zahl und Pfunde, kosten kann. Hier, in Marseille, ist dieselbe bey dem Kaufmann Regaillet zu bekommen.

142. 1761. Altona, vom 10. Februar. Da sich ein gewisser Künstler gefunden, der das Glück gehabt, die Pastelfarben zu erfinden und zu verfertigen, so, daß solche den Französischen und Holländischen nichts nachgeben, sondern selbige vielmehr übertreffen; so dienet dem Publico und Liebhabern solcher Farben hierdurch zu Nachricht, daß solche dergestalt, nämlich jedes Kästchen, welches achtzig Stangen in sich hält, für 3 Rthlr. und 12 Schilling, ein einzelne Stange aber für 2 Schilling, verkauft werden können. Die Farben sind von diversen Sorten und Couleuren, welche, mittelst möglichsten Fleißes, besonders in der grünen Schattirung, sich appliciren lassen. Für Anfänger wird zugleich ein Unterricht mitgetheilet, wie selbige sich damit zu verhalten haben. Die etwanigen Herrn Liebhaber belieben sich bey dem Flensburgischen Postschreiber S. Petersen zu melden.

1762. Altona, vom 5. März. Es ist vor Jahresfrist die erste öffentliche Meldung von den Pastellfarben dahin ergangen, daß achtzig Stück in Kästchens für 3 Rthlr. und 12 Schilling an Liebhaber könnten überlassen werden. Seit der Zeit habe ich mir alle Mühe gegeben, die Farben in verbessertes Ansehen zu setzen. Dieses hat verschiedene Liebaber bewogen, ihr Augenmerk besonders auf die rothe Farbe und andere Sorten zu richten, und davon einzelne Stangen zu verlangen. So willig ich bin, ihnen hierinn zu dienen, so merkte ich doch bald, daß weder die Liebhaber, noch ich, weil die rothe Farbe so mannichfaltig ist, ihren

ren Wunsch erreichen werden. Ich finde daher für dienlicher, eine ordentliche Liste nach der Nummer über die Pastellfarben zu verfertigen: Diese kann der respective Liebhaber bey mir abfordern lassen, wenn er am zweyten Posttage solche wieder zurück sendet, oder mit 4 lüb. Schill. vergütet, und alsdenn nach der Durchsicht der Liste meldet, was für Sorten nach der Nummer ihm anständig sind, so soll die Stange für 2 Schillig überlassen, und auf seine Kosten übersendet werden.

Den Liebhabern, denen das blau zubereitete Papier etwan anständig seyn möchte, dienet zur Nachricht, daß ihnen damit gedienet werden kann. Das Buch Royalpapier kostet 2 Mark lüb.; dahingegen wird ein Buch von kleinerer Art für 1 Mark lüb. überlassen. Will jemand einen chymischen dunklen Lack, der zu Portraits oder sonst in der Malerey zu gebrauchen ist, und den Namen des Dänischen Lacks führet, haben, der giebt für das Loth 1 Mark lüb., wobey ich mich erbiete, dem Liebhaber vorhero eine Probe ohne Entgeld davon einzusenden. Der Gevollmächtigte auf dem Flensburgischen Postcomtoir, Herr Sönnecke Petersen, ist willfährig, das Ansuchen der Liebhaber zu befördern.

J. S. Metzger.
Hochfürstl. Glücksburgischer Hofconditor.

143. Anno 1755. vom 21. November. Es ist eine Seifelkugel, die unter den Sachen des Französischen Generals, Herrn von Dieskau, gefunden worden, in welcher seine Instruction und

der

der Plan von seinen Operationen eingeschlossen ist, anher an Ihro Majestät geschicket worden. Es soll alles auf besonder feines Papier so zart und klein geschrieben seyn, daß man es ohne ein Vergrößerungsglas nicht lesen kann; dabey soll auch die Landcharte von Neuschottland so sauber und zart gearbeitet liegen, daß man sich über die Geschicklichkeit des Verfertigers verwundern muß; wenn alles fest zusammen gerollt, soll es nicht einmal den Raum einer mittelmäßigen Welschennuß einnehmen.

144. Anno 1755. Leipzig, vom 13. October. In der Breitkopfischen Druckerey sieht man die ersten Proben einer neuen Erfindung in der Druckerkunst, nämlich eine neue Art, Noten zu drucken, die den besten in Kupfer gestochenen an Deutlichkeit und Zierlichkeit nichts nachgeben. Das Probestück ist ein Sonnet auf das von ihrer Königl. Hoheit der Churprinzeßinn zu Sachsen selbst verfertigte, in Musik gesetzte und abgesungene Pastorell II. Trionfo della Fedelta, welches der Herr Kammersecretair Gräfe, in Braunschweig componirt hat. Die bisher gebräuchliche Art, Musikalien zu drucken, ist einigermaßen aus der Gewohnheit gekommen, da sie weder zierlich genug, noch hinreichend ist, alles, was die neuere vollkommenere Tonkunst verlanget, auszudrücken. Ihre Weitläuftigkeit, und die viele Künsteley und Flickerey, die der Setzer nicht ohne Witz allezeit selbst erst ausdenken muß, hat sie auch schon den Buchdruckern verhaßt gemacht. Diese neue Art

hingegen, besitzt alle Vorzüge, die ein Buchdrucker vor der alten wünschen kann. Die Weitläuftigkeit der Alten ist von etlichen hundert Characteren kaum auf die Hälfte zusammen gezogen, mit welcher kleinern Anzahl gleichwohl alles, was nur in der heutigen Musik vorkommen mag, darunter auch alle neuere Claviermanieren begriffen sind, dargestellet werden kann; und ihre Einrichtung ist so gleichförmig und einfach, daß auch nicht das geringste von der alten Flickerey dabey nöthig ist, sondern vielmehr alle Figuren aus der ungekünstelten Zusammensetzung entstehen. Da auch von der alten Art drey bis viertehalb Centner nöthig, einen Bogen setzen zu können; so braucht man hierzu von dieser neuern kaum einen Centner, und kann dennoch damit weit mehr, und mit größerer Bequemlichkeit, ausrichten, als mit einer viel größern Menge geschehen kann. Diese Vortheile, welche man aus der vorläufigen Nachricht des Herrn Johann Gottl. Immanuel Breitkopfs anführet, sind so groß, und die äußerliche Schönheit des Drucks so untadelhaft, daß man nicht zweifeln darf, es werde diese neue und glückliche Erfindung, bey allen Kennern der Musik und Buchdruckerey einen durchgängigen Beyfall erhalten. Der Augenschein wird lehren, daß man zu dieser Hofnung vollkommen Grund hat.

145. Anno 1767. Aus Bretagne, vom 2. Jul. Ist eine erste Ursprache? nämlich eine solche, die dem Menschen so angemessen und natürlich, daß nicht allein die Gründe, sondern auch die einsylbigten

ten Ausdrücke derselben, durchgehends einerley, und die Worte aller andern Sprachen nur Verbindungen oder Ableitungen von jener sind? Man hat über diese Frage lange Zeit gestritten, ohne sie auszumachen. Unterdessen giebt sich nun jemand an, der diese erste Ursprache, die, wie er sagt, seit 4000 Jahren versteckt gelegen hat, wiedergefunden zu haben versichert. Mittelst dieser Sprache wird man, wie der Erfinder weiter behauptet, die Erlernung der Künste und Wissenschaften um zwey Drittheile abkürzen können. Gewiß eine Entdeckung, die mehr werth ist, als die Entdeckung des alten Herculanum. Der Entdecker ist, wie man hört, der Herr le Brigant, Advocat zu Pontrieux, in hiesiger Provinz; und wer sich diese Entdeckung zu Nutze machen will, der darf sich nur an ihn, oder an den Buchhändler Briasson, zu Paris, wenden; doch muß man ihnen kein Briefporto zur Rechnung kommen lassen.

Anno 1767. Berlin, vom 6. August. Der Fortgang der Französischen Sprache hat manche gar zu deutsche Landesleute eifersüchtig gemacht, und sie veranlasset, die allgemeine Ausbreitung derselben in auswärtigen Ländern als eine Sache von böser Vorbedeutung auszugeben. Diese Patrioten haben vielleicht mit einigem Mißvergnügen in den Zeitungen eine Nachricht aus Frankreich gelesen, daß daselbst die allgemeine und erste Sprache der Menschen von dem Herrn Brigant erfunden worden sey. Da wir, bey einer mindern Partheylichkeit, uns des Antheils an dem gelehrten Ruhm un-

sers Vaterlandes, keinesweges begeben haben, so berichten wir heute, daß einige Meilen von hiesiger Hauptstadt, ein glücklicher Gelehrter, seinem Vorgeben nach, schon vor einiger Zeit dieses Geheimniß einer ersten Grundsprache, welches er selbst den Schlüssel aller Gelehrsamkeit nennet, gefunden hat, und also dem Herrn Brigant streitig machet. Seinem Bericht nach, hat er den Saamen und die Zusammensetzung derselben in der alten deutschen Sprache entdecket, und die Uebereinstimmung aller übrigen Occidentalischen Sprachen mit den bekannten Orientalischen, und auch der alten Sclavonischen oder Pohlnischen, gefunden, so, daß ihm kein Zweifel übrig sey, daß alle in Europa bisher bekannte Sprachen aus einem Ursprunge sich nach und nach verbreitet haben. Wenn die Erfindung dieses Gelehrten nicht auf bloßen Etymologischen Muthmaßungen, oder einer willkührlichen Versetzung der Buchstaben, anstatt ungezweifelter und keiner Ausnahme leidender Gründe beruhet, so würde er der Welt einen ungezweifelt wichtigen Dienst erweisen, dieselbe genauer bekannt zu machen, und es würde niemand seyn, der nicht diese Erfindung und ihren Urheber unter die wirklichen Vorzüge unsers Vaterlandes und unsrer Zeiten rechnen würde.

146. Anno 1760. Paris, vom 29. Decemb. Die Königliche Familie hat sich dieser Tagen das Vergnügen gemacht, ein junges Mägdchen, eine Tochter eines hiesigen vornehmen Advocaten, die ohngefähr neun Jahr alt ist, jedoch taub und

stumm

stumm geboren worden ist, sprechen und lesen zu hören, und schreiben zu sehen. Jtztgedachtes Mägdchen, welches sich bloß nach den Bewegungen der Lippen der Fragenden richtet, hat sofort auf alle Fragen, die von dem Herrn Dauphin an selbiges geschehen sind, deutlich geantwortet, und alles, was der Herr Dauphin aus einem Buche nach Belieben vorgeleget, gelesen und geschrieben. Se. Majestät, der König, haben, um diesen Künstler zum Wohl der Unterthanen zu begünstigen, nicht allein ihm selbst, sondern auch dessen Sohn, welcher die Kunst, die taub und stumm Gebornen also abzurichten, gleichfalls verstehet, eine jährliche Pension zu verleihen geruhet.

1761. Paris, vom 29. Januar. Der Herr Graf von St. Florentin wurde jüngst im Louvre abermals, wie schon vormals geschehen ist, von Madelaine Marris, einem auf dessen Landgute Chateau-Neuf an der Loire taub und stumm gebornen Mägdchen, welchem dieser Minister hat reden lernen lassen, complimentiret. Herr Pereire hat dasselbe seit 1756 unterrichtet. Die Rede, mit welchem dieses Mägdchen diesesmal ihrem Wohlthäter, den jährlichen Tribut ihrer Dankbarkeit darlegte, war also abgefaßt:

Gnädigster Herr,

„Ich habe ihnen mein ganzes Glück zu verdanken,
„und nichts gleichet Dero Wohlthaten. Das
„Brod, welches mich nähret, erinnert mich un-

„läßig, daß ich es von Dero Hand empfange. „Ein jedes Wort, welches meine Zunge hervor„bringt, verkündiget, daß Sie dieselbe gelöset ha„ben. Ihre Gutthaten erstrecken sich soweit, daß „Sie mir das Vermögen, selbige zu erkennen und „Ihnen dafür meine Dankbarkeit zu bezeugen, „verschaffet haben. Ich empfinde, gnädigster „Herr, wie sehr ich dem Himmel dafür zu preisen „habe, daß er Ihnen ein so edles Herz gegeben „hat. „

147. Anno 1766. Paris, vom 23. December. Der Abbe Poncelet hat ein Werk ans Licht gestellet, welches betitelt ist: La Nature dans la formation du tonnère et la production des êtres vivans, pour servir d'introduction aux vrais principes d'agriculture. (Die Natur in der Erzeugung des Donners und der Wiederhervorbringung der lebenden Wesen, als eine Einleitung zu den wahren Gründen des Ackerbaues.) So viele andere Dinge gleich der Titel dieses Werks von dessen Inhalt ankündiget, so ist doch die vornehmste Absicht des Verfassers dahin gerichtet, die Welt vor dem Schrecken, welchen der Donner zu verursachen pfleget, und vor der wirklichen Gefahr, mit welcher derselbe begleitet ist, in Sicherheit zu setzen. Unter den verschiedenen Gründen, die er anführet, um die Furcht, die man von dieser Eräugung haben kann, zu schwächen, ist einer der stärksten sonder Zweifel derjenige, welcher aus einer Berechnung fließet, durch die er beweiset, daß die Wahrscheinlichkeit, welche vorhanden ist, daß man, bey

einem

einem Gewitter, vom Donner oder Blitze werde getroffen werden, sich zu dem, was wirklich geschieht, (welche Zeitungen erzählen alle Unglücksfälle des Gewitters, und wie viel jährlich, oder in zehn bis zwanzig Jahren vom Blitz sind getödtet worden? eine kühne Berechnung, die ohne allen festen Grund ist,) wie 6 zu 300000 verhalte, und mithin der Donner, statt des Schreckens, kaum die allergeringste Regung verursachen müsse. Da aber bey vielen Personen dieser Schrecken mehr die Wirkung des Temperaments, als der Beurtheilung, ist, so giebt der Herr Abbe ihnen den Plan zu einem Schutzorte, wohin dieselben sich zu ihrer Sicherheit begeben können. (Nun kömmt die Erfindung.) Ein kleines hölzernes Lusthäuschen, das von jedem andern Gebäude entfernt, z. E. im Garten, gesetzt würde, zu dessen Holzwerk auch gar kein Eisen genommen, und welches äußerlich allenthalben mit einem dreyfachen Wachstuche bedeckt, inwendig aber mit Seidenstoff bekleidet seyn soll, wird ihnen einen solchen Schutzort gewähren. Der Herr Poncelet versichert, wenn der Donner oder Blitz gleich dieses kleine Gebäude treffen sollte, so würde er doch nur um dasselbe herumflattern, ohne es im geringsten zu verletzen. Diese seine Lehre gründet sich auf die Lehre von der Elektricität, deren Aehnlichkeit mit dem Donner und Blitz zu itziger Zeit bekannt genug ist.

148. 1765. Leipzig, vom 16. März. Allhier befindet sich ein Künstler, welcher sich erbietet, daß er für Personen, die mit vier oder sechs Pferden zu

fahren pflegen, und, wenn die Pferde jung und wild sind, leicht in große Lebensgefahr gerathen können, den Wagen dergestalt perfectioniren wolle, daß, wenn bey dergleichen Gefahr in der Kutsche gezogen wird, die Pferde sich ausspannen, und die Kutsche stehen bleiben soll.

149. Anno 1765. Borgholm, auf Ohland, vom 17. April. Der herrschende Geschmack des gegenwärtigen Jahrhunders an neuen ökonomischen Einrichtungen, und über die Gebräuche und Gewohnheiten der Vorfahren in Haushaltungssachen zu rafiniren, hat sich auch zu unsrer Gegend verbreitet. Wie aber dieser Geschmack schon an vielen andern Orten Exempel genung hervorgebracht, die sehr geschickt darzu wären, des berühmten Bechers Buch, thörichte Weisheiten, und weise Thorheiten betitelt, ansehnlich zu vermehren, so hat ein Unstern gewollt, daß ein dergleichen Exempel neulich auch auf dem hiesigen Lande vorgefallen ist. Ein gewisser Mann hatte in seinem Schweinhause einen Kachelofen eingerichtet. Der Zweck davon war, die Schweine den Winter über desto besser zu erhalten. Wirklich schiene diese Einrichtung vielen Nutzen zu versprechen. Nicht allein befanden die Schweine sich sehr wohl, sondern es hatte auch das Ansehen, daß sie in dieser geheizten Wohnung weniger Futter brauchten. Bey der letzten Kälte war dieser Ofen gleichfalls geheizet, und die Thüre davon, wie der Besitzer meynte, wohl zugemacht. Dieses letzte muß aber doch nicht gewesen seyn; oder es müssen die Schweine so lange an der Thüre

gerüttelt

gerüttelt haben, daß dieselbe aufgegangen, wobey denn vermuthlich etwas Feuer herausgefallen ist. Kurz, wider alles Vermuthen, und als der Erfinder nun bald den ganzen Nutzen seiner neuen Einrichtung einzuziehen hofte, gerieth das Schweinhaus in Brand, wobey dasselbe, nebst allen eilf Schweinen, die darinn waren, in die Asche geleget wurden.

150. Anno 1765. Frankfurt am Mayn, vom 14. May. Daß die Häuser und übrige Gebäude nicht zu den beweglichen, sondern zu den unbeweglichen Sachen gerechnet werden, ist jedermann bekannt. Aber im Grunde Breitenbach, Fürstlich-Hessen-Darmstädtischen Amts Blankenstein, gehören sie unstreitig zu den beweglichen Sachen, welches durch das dortige Sprichwort: „Was „die Fackel verzehrt, ist Fahrniß,„ angezeiget wird. Viele, wenn sie von diesem Breitenbacher Grundsbrauche zum erstenmal Nachricht bekommen, verwundern sich, und halten ihn wohl gar für unvernünftig. Daß es aber der Natur der Häuser gar nicht zuwider sey, sie zu den beweglichen Sachen zu zählen, davon hat man dieser Tage in jenen Gegenden ein Beyspiel mit Augen gesehen:

„Zu Wieseck, einem bekannten, eine halbe „Stunde von Gießen liegenden Dorfe, erkaufte „Georg Heinrich Rahm von seinem Nachbar, „Georg Heinrich Greiling, ein Wohnhaus, mit „der Bedingung, daß der Grund und Boden dem „Verkäufer verbleiben, und der Käufer das Haus

„von selbigem wegschaffen sollte. Gleich darauf „zog der Käufer in das neuerkaufte Wohnhaus „ein; und nachdem er eingezogen war, lies er die„ses Haus von seinem bisherigen Platze wegschrau„ben, nicht etwa bloß seitwärts, wie man sonst „denken möchte, sondern über die 43 Fuß breite „Straße hinüber; und, weil es daselbst anders „zu stehen kam, so ward es im Fortschrauben zu„gleich umgewendet. Diese ganze Handlung „dauerte vierzehn Tage. Wer mit zusahe, konnte „nicht wahrnehmen, daß das Haus seine Stellung „veränderte. Aber, wenn man es etwa acht oder „zwölf Stunden hernach, oder am folgenden Tage „abermals beaugenscheinigte, so sahe man wohl, „daß es itzt auf einem andern Platze stunde, als „es vorigen Tag gestanden hatte. In der Zeit „von vierzehn Tagen stunde das nämliche Haus „auf der andern Seite der Straße, demjenigen „Platze schief gegen über, den es vorher gehabt „hatte. Während dieser Zeit bewohnte es der Ei„genthümer mit seiner ganzen Familie so ruhig, „und mit ungestörter Fortsetzung der täglichen Ver„richtungen, als ob es unbeweglich fest stünde. „Nichts am ganzen Hause ist eingefallen, nicht ein „einziges Fach; welches um desto merkwürdiger, „da es keine kleine Bauerhütte, sondern ein zwey „Stockwerk hohes, und ziemlich langes Haus ist.„

151. Anno 1765. Leipzig, vom 11. Junii. Es befindet sich hier gegenwärtig ein Italiäner, Namens Francesco Rizzieri, der die Kunst erfunden hat, ansehnliche und sehenswürdige Gebäude,

bäude, in einer Composition von Metall, zu giessen, dergestalt, daß dergleichen Gebäude ganz accurat, bis auf die kleinsten Stücke, den Augen der Zuseher also dargestellet werden, als ob selbige in Natur da stünden, und derjenige, welcher sie in diesem Modell sieht, so gut davon zu reden wissen wird, als ob er die Originale selbst gesehen hätte, indem diese Modelle auch, nach den Regeln der Optik, bis zu ihrer natürlichen Größe repräsentiret werden. Das erste von solchen Modells, welches dieser Künstler zeiget, ist das achte Wunderwerk der Welt, die große Domkirche von Mayland. Sie erscheinet, mittelst der Optik, in natürlicher Größe. Das zweyte ist die neuerbaute katholische Hofkirche zu Dresden, gleichergestalt, nach dem verjüngten Maaßstabe, von Metall so sauber gearbeitet, daß man bald ein Palais, bald ein Revier von vielen Häusern, und andere große Gebäude, davon machen kann.

152. Anno 1756. Kopenhagen, vom 14. Febr. Zu Aalburg hat der Königliche Controlleur, Niels Nielsen, (dessen künstliche Arbeit ehemals Platz auf der Königlichen Kunstkammer gefunden,) in Bernstein und Elfenbein das Aalburger Schloß in zwey Reihen, nebst allen kleinen und großen Häusern und umher liegenden Gärten im Perspectiv ausgearbeitet, welches sowohl von vielen Einwohnern, als Auswärtigen mit der größten Bewunderung in Augenschein genommen worden, und in dessen Hause vor allen curieusen Liebhabern gezeiget wird.

153. An-

153. Anno 1766. London, vom 6. May. Unter manchen seltenen Präsenten, die letzt aus Ostindien sind hergebracht worden, befindet sich ein völlig ausgebauter elfenbeinerner Tempel, nach alter Bauart. Es ist derselbe mit Perlen, Granaten und andern Kleinodien von großem Werthe gezieret, und die Arbeit ist besonders schön.

154. Anno 1751, vom 20. December vorigen Jahrs, aus Strasburg. Allhier bewundert man gegenwärtig einen getriebenen Thurmknopf, den Herr Kugler, ein besonderer Meister in dieser Arbeit, für das Kloster Salmansweiler am Bodensee verfertiget hat, und der vierzig Ohmen Wasser hält.

155. Anno 1764. London, vom 17. Junii. Vor einigen Tagen begaben sich acht Frauenzimmer in die goldene Kugel, welche das Kreuz auf der hiesigen großen St. Pauluskirche trägt, worinn sie eine Zeitlang verweilten. So viel man weis, hat sich diese Neugierde seit langer Zeit niemand einkommen lassen.

156. Anno 1755. London, vom 13. Junii. Als man am 4ten dieses den Geburtstag Ihrer Königl. Hoheit des Prinzen von Wallis, auf dem sechs Meilen von hier gelegenen Lustschlosse Kew feyerte, wurde in das große Baßin des Gartens ein Lustbot gelassen, welches Augusta genannt, und Ihro Königl. Hoheit von Joh. Rich geschenkt worden. Es hat dasselbe die Gestalt eines

schwim-

schwimmenden Schwanes. Der Leib desselben formiret ein schön ausgeziertes Zimmer, worinnen zehn Personen ganz gemächlich sitzen können. Der Hals und Kopf steigen 18 Fuß in die Höhe, und die Füße sind so künstlich eingerichtet, daß sie die Stelle der Ruder vertreten, welche die Maschine, so geschwind man will, forttreiben. Ihre Königl. Hoheit und die Königliche Familie bezeugten über diese artige Erfindung Dero besonderes Vergnügen.

157. Anno 1767. Paris, vom 23. Januar. Unter andern Raritäten und neuen Dingen, welche die hiesigen Künstler bey dem Anfange dieses Jahrs hervorbrachten, wurde von den Kaufleuten eine unter dem Namen, Surpriſes (Verwunderung), angekündiget. Die Sache blieb ein Geheimniß zwischen dem Käufer und Verkäufer, so lange, bis die Personen, welche dergleichen Geschenke bekommen hatten, davon Gebrauch machen wollten. Alsdann sahen sie erst, und mit Erstaunen, daß man unter dem Schein einer Sache von geringem Werth, ihnen ein sehr artiges, oder auch wohl kostbares Kleinod beyzubringen gewußt hatte. Diese Galanterien waren in allerley Arten, aus Zucker oder Wachs, recht natürlich nachgemachten Figuren von Früchten, Backwerk, Fischen ꝛc. eingeschlossen, und sonderlich haben die Melonen Beyfall gefunden, in welchen sich Müffe von Pflaumfedern (Eiderdunen) fanden, die wegen ihrer ungemeinen Leichtigkeit und kleinen Raums, den sie einnehmen, sehr mode geworden sind.

158. Anno 1766. Florenz, vom 2. Januar. Als Ihro Königl. Hoheit, unsre Großherzoginn, sich dieser Tagen zu Tafel setzten, so fanden sie daselbst bey Dero Teller ein Brod aufgetragen, welches Ihnen wegen der hellrothen und glänzenden Farbe bald in die Augen fiel. Man meldete Ihnen, daß dieses Brod ein Präsent wäre, welches Se. katholische Majestät, Dero Vater, Ihnen überschickt hätten. Ihro Hoheit bezeugten Verlangen, von diesem Brode zu essen; aber wie sehr wurden Sie in Verwunderung gesetzet, als Sie es ergriffen, und für Schwere sofort nicht aufheben konnten. Sie wurden sodann leicht gewahr, daß es ein in Form eines Brodes geschmolzenes Stück Gold war.

159. Anno 1763. London, vom 7. Januar. Am heil. Christabend tractirte ein Bierschenker in Drury-Lane, dem gewöhnlichen Herkommen nach, alle seine Kundleute mit geröstetem Weizenbrod und süßem Bier; bey welcher Gelegenheit er ein Brod backen ließ, das 10 Fuß lang, 5 Fuß rund, und über 250 Pfund schwer war.

160. Anno 1756. Paris, vom 23. August. Man schreibt von Marseille, daß der Herr le Roux dem Marschall von Richelieu, als dieser bey ihm logiret gewesen, ein Festin gegeben hätte, welches über 10000 Rthlr. gekostet, und daß eine Pastete allein, welche die, von diesem Marschall geschehene, Eroberung des Forts St. Philippi (auf der

Insel

Insel Minorka,) vorgestellet, auf 1600 Livres zu stehen gekommen.

161. Anno 1766. Paris, vom 28. November. Die Kupferstecherey hat fast noch niemals so viele Liebhaber gefunden, die sich damit beschäftigen, und selbige immer zu einem höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen suchen, als zu unsern Zeiten. Täglich thun sich neue Künstler hervor, welche den Bewunderern dieser Kunst sehenswürdige Stücke vor Augen zu legen. Besonders bemühet sich itzo der Herr Patour, den Beyfall des Publici zu gewinnen. Neulich hat derselbe einen Kupferstich geliefert, welcher die Aufschrift führt: Le petit Menteur. Dieser Stich ist nach dem Originalgemählde des berühmten Albert von Düren verfertiget. Die Vorstellung bestehet hauptsächlich aus dreyen Personen. Man unterscheidet darauf vornehmlich einen von denjenigen Schwätzern, die in öffentlichen Gesellschaften so gerne das Wort allein führen, und von hundert Sachen plaudern, die sie zum Theil gesehen, und nicht gesehen haben, und die sich mit dem, was sie wissen, und nicht wissen, gleich groß machen. Eine Dame giebt durch eine spöttische Mine zu erkennen, wie wenigen Glauben sie den Erzählungen des Schwätzers beymesse. Ein Cavalier, der die dritte Figur ausmacht, läßt gleichfalls in seinem Gesicht eine Verachtung gegen den Plauderer von sich blicken. Die Größe des Kupferstichs beträgt 11 Zoll in der Breite, und 12 Zoll in der Länge.

162. Anno 1765. Paris, vom 15. November. Es ist wohl nicht minder billig und nützlich, ein treffliches Gemälde in Kupfer zu stechen, als eine gute Schrift zu übersetzen. Man wird also seinen Beyfall einem Entwurfe nicht versagen können, welchen Herr Cathelin gemacht hat, vier vor kurzem für den König von dem berühmten Vernet verfertigte Gemälde, die itzt im Louvre bewundert werden, in Kupferstiche zu bringen. Diese Gemälde, die 5 Fuß breit, und drey Fuß hoch sind, stellen die vier Zeiten des Tages vor, welche durch die natürlichen Zufälle dieser Tagzeiten sind ausgedruckt worden, und das Auge desto mehr rühren und ergötzen, da der Künstler dieselben durch Gestade und Landschaften erhöhet hat. Der Morgen, oder der Aufgang der Sonne, durch den Anblick eines schönen Himmels characterisirt, stellet eine Landschaft vor, in welcher ein Fluß, eine Brücke, Felsen von einem sehr rauhen Ansehen, und Fischer, vereiniget sind. Der Mittag, durch ein Ungewitter bezeichnet, zeiget gleichfalls eine Landschaft, in welcher man eine Kirche, eine Wassermühle und Bleichen sieht. Der Abend, oder Sonnenuntergang, ist durch einen heitern Himmel ausgedrückt; und alle umstehende Dinge bezeichnen die Dürre und die Hitze des verlöschenden Tages. Die Landschaft besteht in einer in der Entfernung erscheinenden Wasserleitung, und einen Haufen Felsen mit Wasserfällen. Vorwärts ist ein Fluß, ein Mann, welcher in demselben fischet, und eine Frau, auf einem von einem Bauer begleiteten Maulthiere. Die Nacht, durch den Mond-

Mondschein ausgemerkt, hat sehr schöne Lichtwirkungen. Der Schauplatz ist ein Seehafen, in welchem man ein Schiff vor Anker, und auf demselben Matrosen, die ihre Abendmahlzeit halten, erblickt. Die vier Kupferstiche, welche zum Aufhangen geschickt seyn werden, sollen 22 Zoll breit, und 12 Zoll hoch werden. Der Herr Vernet selbst wird die Aufsicht bey dem Stiche haben.

163. Anno 1761. Altona, vom 17. Septemb. In Hamburg sind anjetzo die in Wachs nach Lebensgröße gemachten Figuren zu sehen. Noch ist niemand, der diese Repräsentation gesehen hat, weggegangen, ohne zu gestehen, dergleichen kostbare Vorstellung niemals gesehen zu haben. Kunst und Natur scheinen sich, bey Erblickung dieser großen Wachskörper, einander gleichsam den Vorzug streitig zu machen, und die vortreflichen und ächten Kleidungen erheben diese Meisterstücke zur Vollkommenheit.

Erstlich präsentiret man, mit Bewilligung einer hohen Obrigkeit, die Cleopatram, fast durchgehends aus Wachs, und kostbaren ächten Kleidern, auf einem erhabenen und überzogenen Platz, welcher zugleich ein Gefängniß vorstellet, und von zwey Römischen Soldaten bewacht wird, worinn sie selbst in der Mitte geschlossen sitzet. Vor ihr stehet ein Bauer mit einem magnifiquen Fruchtkorb, welchen derselbe ihr überreichet, und unter welchem zwey Schlangen verborgen liegen.

Zweytens siehet man rechter Hand den edlen Römer Marcus Antonius, der Cleopaträ Liebhaber, in einer ganz vergüldeten Rüstung, sich auf einen Helm legend, als er mit einigen Wunden seinen Unmuth über die ganz verlorne Seeschlacht, bey dem Vorgebürge Actium, zu verschmerzen trachtet. Und da nach Römischer Art die Figur, von Arm und Beinen bis an die Lenden, von Wachs ist, so macht solches ein vortrefliches Ansehen. Gerade gegenüber siehet man eine prächtige, mit maßivem Silber beschlagene Bauer, auf einem grün überzogenen anderthalb Ellen hohen Gerüste, worinn der außerordentlich kleine Zwerg der Gräfinn von Ominska, ein Pohlnischer Edelmann von Geburt, sitzet. Es ist ein Männchen von 23 bis 24 Jahren, und hat nicht einmal die Höhe einer Hamburger Elle, ist aber dabey proportionirlich von Gesicht und Händen, auch übriger Structur des Leibes, und dem Original vollkommen ähnlich.

Drittens zeigen sich auf beyden Seiten die in Lebensgröße auf feinem Nesseltuch illuminirte Brustbilder der itzt regierenden Europäischen Könige, an Pyramiden, worunter die Wappen zu sehen sind. An der Vorderseite sind zwey illuminirte Grenadiers, die Wache halten. Nach obenzu ist ein Portal von allerley Kriegesarmaturen, so den Eingang repräsentiren.

Viertens sind zu sehen zwölf Ordensleute und eine Pilgrimminn, in Wachs, an einer mit allerhand

hand Speisen garnirten Tafel, bey einer Recreation, als sechs Manns- und sechs Frauensorden. Unter den Mannsorden ist ein Jesuite und, Capuciner, Dominicaner und Franciscaner, ein Kreuzbruder und Minnorite. Unter den Nonnenorden befindet sich eine Capucinesse und Clariste, beyde barfuß, eine Urseline, Dominicanerinn, kleine Augustiner und Egidii; auch ist eine Römische Pilgrimminn mit bloßen Füßen, Stabe und Mantel, zu sehen.

Alles dieses ist nicht allein nach der genauesten Ordnung, sondern auch mit der größten Behutsamkeit, und ohne die allergeringste Anstößlichkeit, eingerichtet.

Kapitel VII.

Neuerfundene mechanische Maschinen und Raritäten.

164.

Anno 1763. Wien, vom 10. September. Allhier befindet sich ein Künstler, welcher unter andern folgende seltsame Stücke besitzet, als:

1) Eine Maschine, die von sich selbst schreibt. Der Erfinder dieser Maschine hat nicht allein seine Geschicklichkeit in der Mechanik probiren, sondern auch seine mehreste Attention dahin gerichtet seyn lassen wollen, diese Maschine, welche so vollkommen alle menschliche Bewegungen in sich begreift, nützlich und fähig zu machen, Dienste zu thun, worzu er auch endlich durch ein zwölfjähriges Nachsinnen und Arbeiten vollkommen gelanget ist; wovon durch folgende Beschreibung ganz en abrégé das Mehrere zu vernehmen seyn wird. Das Ornament dieser künstlichen Maschine bestehet in einem silbernen Service, welches in die Mitte auf die Tafel eines grossen Herrn gesetzet wird, und sehr inventiös gearbeitet, davon die Höhe gegen 5, die Breite aber gegen 3 Schuh ist, und stellet dasselbe einen zierlichen Tempel der Tugenden vor, welcher 10. Säulen und in der Mitte einen Rauchaltar hat, worauf geopfert wird, und zur Umschrift hat: Pro Patria, dadurch sich ein in die Höhe aufsteigender Rauch formiret, der durch eine Triumphpforte

gehet,

gehet, worunter sich eine schöne mechanische Hand befindet, die, eine Feder haltend, plötzlich hervorbricht, und auf das Papier, das man ihr vorgeleget hat, sechs Linien der schönsten Fractur in vier Minuten Zeit, ohne einzige menschliche Berührung unbegreiflicher weise schreibet. Jedoch einen ganz vollkommenen Bericht, von dieser ingeniösen Schreibmaschine vor die Augen legen zu können, ist noch zur Zeit nicht möglich, weil ein jeder Kenner der Schreibkunst, bey derselben Gegenwart, ihr gar gerne zugestehen wird, daß sie, nach dem Menschen, ein noch niemals geglaubt gewordenes Meisterstück sey: indem von so vielen Seculis her, nichts dergleichen gehöret, noch gesehen worden ist. Ihre Seltenheit ist so groß, daß sie einen jeglichen in Verwunderung setzet, weil sie alle menschliche Bewegungen in sich begreifet und machet. Sie schreibet viel geschwinder, als ein Mensch, in großer, kleiner und mittler Gattung Fractur, ganz zierlich mit Schatten und Licht, ja solcher Gestalt, daß sie ein Kanzelist nicht besser schreiben, noch ein Buchdrucker drucken kann; und so oft sie der Dinte benöthigt ist, bedient sie sich deren von selbsten. Alles dieses verrichtet sie ohne die geringste menschliche Hülfe.

2) Einen grossen magischen Spiegel, welcher ganz etwas seltsames hat, und von schwarzer Composition ist. Die Natur, welche er in Blumen, und in einem brennenden Lichte darstellet, ist bewundernswürdig, weil noch keiner desgleichen gemacht worden.

3) Ganz neu inventirte kleine magische Laternen, welche man bey sich in der Tasche tragen, und womit bey der Nacht in Gesellschaften ganze Veränderungen, zu ungemeiner Ergötzlichkeit, gespielet werden können.

4) Auch noch vielerley mechanische Merkwürdigkeiten.

Alle obbemeldte Maschinen und mechanische Merkwürdigkeiten, sind zu sehen und zu verkaufen.

165. 1763. Wien, vom 24. September. Man vernimmt itzo, daß der Erfinder der Feder, die von selbst schreibet, der Herr Graf von Neiperg, Ihro Kayserl. Majestäten Gevollmächtigter Minister bey dem Könige der beyden Sicilien, seyn soll. Er hat wenigstens unsern allergnädigsten Souverains diese neue Maschine überreichen lassen, welche, wegen ihres Nutzens und der allgemeinen Bequemlichkeit, von einem jeden, der eine Feder braucht, mit Recht unter die schönsten und nützlichsten Erfindungen, mit welchen die größten Geister, seit vielen Jahrhunderten bis hierher, die Künste und Wissenschaften bereichert haben, gesetzet zu werden verdient. In diesem Betracht haben denn auch Ihro Kayserl. Majestäten dieselbe mit einer Zufriedenheit anzunehmen geruhet, welche gar deutlich den ausnehmenden Schutz bemerket, dessen die Künste sich in Dero weiten Staaten zu erfreuen haben. Der vornehme Ausfinder dieses Kunststückes hat demselben den Titel: Jedermanns geheimer Abschreiber, aus der Ursache beyzulegen, kein

kein Bedenken getragen, weil, mittelst dieser Maschine, jedermann im Stande ist, zwey- bis dreydoppelt zuschreiben, nämlich mit 2, 3. und mehrern Federn zugleich, und zwar alles dasjenige, was man für wichtig genug hält, um davon Abschrift zuhaben, oder wovon man in kurzer Zeit unterschiedene Exemplarien braucht, wie sich solches im gemeinen Leben sowohl, als in Gesandschaften, bey geheimen Unterhandlungen der Höfe, bey der Kaufmannschaft, im Kriege und auf langen Schiffreisen, oft eräuget.

Mehrbesagte Maschine hat alles Schöne der Simplicität an sich, und sie zugebrauchen, wird jedermann aus einer ausführlichen Beschreibung belehret werden können, die hier gegenwärtig in Deutscher und Französischer Sprache, mit Kupferstichen begleitet, gedruckt wird.

In vorgedachter Beschreibung läßt der Erfinder dem Publico noch eine andere gleichartige Maschine hoffen, die man soll bey sich tragen können; und besonders auf Reisen und auf dem Lande bequem zu gebrauchen seyn wird, weil sie von noch weniger Zusammensetzung ist.

166. Anno 1767. Wien, vom 11. Februar. In einigen auswärtigen Blättern wird der Corriere volante, oder der fliegende Courier, mittelst welcher Maschine in wenigen Augenblicken ein Bericht von einem Orte zum andern, und zwar viele Meilen weit, übersendet werden kann, als eine nagelneue Erfindung angekündiget. Man will dieselbe zween Abati auf Corsica, mit Namen Giulani und Liccia,

zu verdanken haben. Allein, man tritt hierdurch dem Ruhme der Deutschen viel zunahe. Es ist dieses Kunststück, alle ordentliche Nachrichten mit unglaublicher Geschwindigkeit in die entferntesten Oerter bey Tag und Nacht mitzutheilen, bereits vor 26 Jahren, allhier in Wien von einem Kayserlichen Königl. Vasallen erfunden worden. Der Erfinder lebet noch. Er hat zwar die Kunst selbst geheim gehalten, aber doch von der gemachten Erfindung ganz frey geredet, auch selbige gegen gewisse Bedingungen bekannt zu machen sich oft erboten. Endlich, damit die Kunst nicht mit ihm absterbe, hat er vor einiger Zeit, und zwar vorher, ehe von der Corsicanischen Entdeckung gewiß zu hören gewesen ist, dieselbe einem vertrauten Freund offenbaret. Beyde werden auch bey sich ergebender günstigen Gelegenheit Gebrauch davon machen, und behalten sich vor, die Welt von der Wahrheit und Wirklichkeit der Sache durch die Ausübung selbst zu überzeugen.

1767. Altona, vom 6. März.

Nachricht von dem Corsicanischen Corriere volante, oder dem fliegenden Courier.

Der fliegende Courier ist eine tragbare Maschine, mittelst welcher auf eine Entfernung von vielen Meilen eine Nachricht oder Bericht, so klar und deutlich, als wann eine Stimme gehöret, oder die Sache auf dem Papier gelesen würde, ertheilet werden kann. Dieses aber zu bewerkstelligen, sind

drey

drey Dinge vonnöthen: Es muß 1) der Platz, von welchem der Bericht ausgesendet wird, und den wir A heissen wollen, eine Aussicht haben auf den Platz, nach dem der Bericht gerichtet ist, welchem wir den Namen B geben. 2) Soll auf dem Platz A eine Maschine seyn, nebst einer Person, die der Nachricht kundig ist, welche dem Platz B ertheilet werden soll. 3) Muß auf dem Platze B eine andere Person stehen mit einer gleichen Maschine, um an den Platz A die nöthige Antwort gelangen zu lassen. Die Mittheilung aber einer sothanen Nachricht oder eines Berichts ist nicht allein an die Plätze A und B gebunden, denn in dem Augenblicke, wo B solche empfängt, kann diese weiter geschickt werden an C. von C zu D, und so ferner, unerachtet C und D von A nicht gesehen werden, daferne nur auf jedem dieser Plätze ermeldete Maschinen sich befinden, und die Personen, die das Werk verrichten sollen, wissen, zu welcher Zeit, und in welchem Augenblicke die Bewerkstelligung geschehen muß. Auf solche Weise kann eine und die gleiche Nachricht in wenigen Stunden von einem Ende des Königreichs bis zum andern fliegen. Die Mittheilung kann itzo schon bewerkstelliget werden, auf eine Entfernung von 25 Meilen, von einer Maschine zu der andern; wann aber einmal die Maschine mit gewissen Triebfedern versehen ist, die gegenwärtig ihr noch mangeln, so kann die Mittheilung auf eine Entfernung von 50 Meilen geschehen. Es gilt gleich viel, ob man das Werk bey Tag oder Nacht verrichten wolle, wenn nur die Luft nicht sehr dick oder mit Nebel angefüllet ist. Unerachtet die Operation unter

freyem Himmel geschiehet, so kann doch ein Bericht in der größten Geheim und Stille mitgetheilet werden, da die Sache von niemand gehöret oder verstanden werden kann, als von denjenigen Personen, welche die Direction über die Maschinen haben; ja, wenn der, welcher den Bericht versendet oder empfängt, denselben auch gerne selbst vor diesen Personen verborgen halten möchte, so sind Mittel und Wege da, solches zu thun. Kurz, die Bewerkstelligung dieser Sache kann mit der größten Eilfertigkeit geschehen; denn man ist im Stande, in Zeit von einer Viertelstunde einen Periodum mitzutheilen, der über 200 Buchstaben in sich fasset. Wir müssen noch hinzuthun, daß die Maschine auf dem Platze A den Bericht der andern auf dem Platze B nicht allein mittheilet, sondern daß sie es nicht eher thut, als bis sie versichert ist, von den auf dem Platze B gehöret zu werden.

167. Anno 1768. Dublin, vom 30. August. Man vernimmt, daß ein allhier in der Annenstrasse wohnhafter Mathematikus eine Luftpumpe von neuer Erfindung verfertiget hat. Dieselbe ist von der Beschaffenheit, daß mit einem Ansatze des Stempels mehr Luft aus der Glocke, oder dem Recipienten, gebracht werden kann, als bey den gewöhnlichen Luftpumpen in dreyen Viertelstunden.

168. Anno 1763. Mantua, vom 20. May. In dem Nonthal, oder dem sogenannten Val di Non, hat ein gewisser Weltgeistlicher, mit Hülfe eines geschickten Mechanici, eine bis auf itzige Zeiten noch

noch nie gesehene wunderbare astronomische Repräsentationskammer zu Stande gebracht, in welcher die Bewegungen der Sonne und des Mondes mit so grosser Genauigkeit vorgestellet werden, daß man darinn nicht allein alle nahe sichtbare und unsichtbare Sonnen- und Mondfinsternisse, nebst ihrer Größe, Währung ꝛc. wahrnimmt, sondern auch die seit vielen Jahrhunderten vorhergegangenen, und in den künftigen Jahrhunderten bevorstehenden, nebst allen ihren Umständen, bestimmen kann. Viele Cavaliers, Damen, Gelehrte und andere angesehene Personen, haben diese Vorstellungen schon zu verschiedenen malen in Augenschein genommen; und man hat auch dieselben mit den astronomischen Calendern, worunter man insonderheit die Ephemerides des berühmten Andrea Argole zur Hand genommen, zusammen gehalten, und übereinstimmig gefunden.

169. Anno 1767. Paris vom 3. August. Der Königl. Secretair, Herr Castel, hat eine sich bewegende Sphäre zu Stande gebracht, welche nach dem Urtheile der Königl. Akademie der Wissenschaften, unter allen denen, die bisher erschienen sind, eine der natürlichsten, und, nach der Form und Vertheilung aller ihrer Theile, eine der verständlichsten ist. Die Zeitbestimmungen sind daran über dieses so behörig und so genau, daß sie von dem Zeitlaufe des Himmels in tausend Jahren nur einen Grad abgehen. Eine tronquirte viereckigte Pyramide, mit einem circulairen Gehäuse, das oben mit convexen Gläsern bedeckt ist, und in

welchem

welchem sich das Räderwerk der Sphäre befindet, über welchem die Sphäre selbst ist, macht die ganze Maschine aus, die achthalb Fuß hoch ist. Das Getriebe oder Räderwerk besteht nur aus 35 Rädern. Die Kugel hat 16 Zoll im Durchschnitt, und sind darinn die Kreise aller Planeten und deren Nebenplaneten vorgestellet. Die Erde, die von Silber ist, hat 1 Zoll, 6 Linien im Durchschnitte. Sie hat nicht allein ihre Linien und 360 Grade, sondern man sieht darauf auch die vornehmsten Oerter der 4 Welttheile; und um dieselbe beweget sich der Mond in seinem Kreislaufe. In der Pyramide, und unter dem Gehäuse ist eine Secundenequations- und Schlagpendeluhr, welche das Räderwerk und die ganze Sphäre in Bewegung setzet. Hinter der Bewegung dieser Uhr, ist ein grosser planisphärischer Quadrant in Silber, welcher, mittelst eines neuen mechanischen Kunststückes, viele artige Dinge zeigt. Durch die Regierung eines gewissen Rades, kann man die Bewegungen der Sphäre vor- oder rückwärts beschleunigen, so, daß dieselbe den Zustand des Himmels in der künftigen Zeit, oder in den verflossenen Jahrhunderten, vorstellet, und man solchergestalt alle vorige und künftige Finsternisse wahrnehmen kann.

170. Anno 1760. Paris, vom 5. December. Wir bewundern hier seit einiger Zeit eine sonderbare Uhr. Es ist dieselbe eine Equationspendeluhr, deren Bewegung sich den Kreisen eines Copernicanischen Planetensystems mittheilet. Der

Zeitlauf

Zeitlauf eines jeden Kreises ist an der Währung dem Zeitlaufe seines Planeten um die Sonne vollkommen gleich, so daß die Erde ihren Umlauf in 365 Tagen, 5 Stunden, und 51 Minuten; der Mercurius den seinigen in 87 Tagen und 23 Stunden, die Venus den ihrigen in 224 Tagen und 17 Stunden, der Mars den seinigen in 686 Tagen und 23 Minuten, der Jupiter in 11 Jahren 317 Tagen 14 Stunden, 49 Minuten, 31 Secunden und 56 Terzen, und der Saturnus in beynahe 30 Jahren oder 10950 Tagen, verrichtet. Zween andere Kreise zeigen an dieser Uhr, das ganze Jahr hindurch, täglich den Auf- und Niedergang der Sonne, und die Veränderung der Phasin des Mondes, an. Die Zeichen des Thierkreises sind bey derselben auf einem Kreise bemerkt, welcher alle andere umgiebt. Diese Maschine, deren Erfinder ein hiesiger Uhrmacher, ist übrigens so natürlich und unverworren, als wundersam in ihrem Gange.

171. Anno 1768. Wien, vom 18. May. Vor kurzer Zeit ist in das Kayserliche Königl. physicalische und mechanische Kunstcabinet, in der Hofburg allhier eine sehr merkwürdige Maschine gebracht worden, welche ein neu ersonnenes Weltsystem nicht minder kunstreich, als glücklich, mit großem Beyfalle, sowohl der Sternkundigen, als der Liebhaber der theoretischen Mechanik, vor Augen stellet. Dieß seltene Kunstwerk, bestehet in einer vollständigen und besonders merkwürdigen Universaluhr, die durch eine genaue Uebereinstimmung ihrer Bewegungen mit dem Umlaufe der Planeten

und

und des Erdkreises die Vorzüglichkeit dieser neuen Hypothese erweiset. Ihr 60 pfündiges Gewicht darf das Jahr nur einmal, 5 oder höchstens 6 geometrische Schuhe hoch, aufgezogen werden. Die aus mehrern nach der Oberfläche beweglichen Zirkeln zusammengesetzte Scheibe, weiset einen stetswährenden sowohl astronomischen, als Civil- und Kirchencalender, auf welchem mittelst einer untrüglichen Zeitrechnung, die für jedes Orts Meridian wundersam eintrift, der Lauf und Stand der Planeten, der Erdball mit eingeschlossen, alle an der Sonne, dem Mond und den Sternen, Tag und Nacht sich äussernde Phänomena, ja, selbst die Abwechselungen der Fluth und Ebbe des Meers, auf das richtigste bestimmet und angezeigt werden. Sie ist über das mit einem künstlichen Glockenspiele versehen, das nicht allein den täglichen Mondwechsel, sondern auch die sich jährlich eräugenden Sonn- und Mondfinsternisse eben so richtig ankündigt, als diese auf dem immerkreisenden Zifferblatt, und darauf befindlichen kleinen Sphären, mit Augen beobachtet werden können. Sogar, ob es eine Sonnen- oder Mondfinsterniß sey, wird durch den verschiedenen Laut dieses Glockenspieles angezeiget. Es läßt sich auch diese Maschine von jeder Hand, ohne den geringsten Schaden, mit solcher Geschwindigkeit herumdrehen, daß man in einer Zeit von zwoen Stunden die astronomischen Begebenheiten eines ganzen Jahrhunderts, gleichsam mit Beschämung der genausten Ephemeriden, auf der Scheibe vorbengehen sieht, wo denn auch zugleich der harmonische Glockenklang, so oft im Herumdrehen der

Punct

Punct einer Finsterniß berühret wird, sich hören läßt. Das innere Triebwerk scheint zwar ganz einfach, und ungekünstelt zu seyn; es geht jedoch die Pünktlichkeit des meisterlich abgemessenen Umlaufs der Zirkeln soweit, daß man darauf nicht nur die Zeit, d. i. Jahr, Monat und Tag jeder beträchtlichen Finsterniß, sondern auch die Größe, und das ganze Verhältniß derselben, sowohl gegen die Erdkugel, als gegen den Fixsternen, die sich dabey verlieren, bemerken kann. Solchem Werk, das uns ein ganz neues Weltsystem, und zugleich das erhabne Genie seines Erfinders für die astronomische Mechanik sichtbar und begreiflich macht, konnte man nur und allein mit Hülfe eines geschickten Uhrmachers, mit Anwendung unsäglicher Mühe, und erst in einer Zeit von vielen Jahren zu Stande bringen. Es ist derselbe Herr Franz Borghesi, ein Priester auf dem Nonsberg in Tyrol gebürtig. Er hat diese verwundernswürdige Maschine, wovon er schon vor dreyen Jahren eine lateinische Beschreibung im Druck herausgegeben hatte, hierher gebracht, und, nachdem sie von dem Herrn Canonico Marcy, Director der physischen Wissenschaften allhier, und andern Kunstverständigen mit Bewunderung gesehen und geprüfet worden, selbige Ihrer Majestät der Kayserinn Königinn angeboten, wofür er nicht allein eine ansehnliche Belohnung, sondern auch eine jährliche Pension von 400. Fl. zum Kennzeichen der allergnädigsten Aufnahme, nebst der Erlaubniß, in dem Kayserl. Königl. Museo arbeiten zu dürfen, erhalten hat.

172. Anno 1768. Bremen, vom 4. Junii. Die im altonaischen Mercur mitgetheilte Nachricht, von einer zu Wien neu entdeckten Universaluhr, ist in der That höchst merkwürdig. Man kann aber von hier aufrichtig versichern, daß hierselbst von einem der geschicktesten Uhrmacher, welcher mit seiner Kunst hinlängliche Principia erlernet hat, seit 2 Jahren an einer noch künstlichern Invention gearbeitet wird. Obschon die Maschine noch nicht zur gänzlichen Vollständigkeit ist, so behauptet dennoch der Erfinder, daß dieselbe sowohl ein Perpetuum mobile, als auch eine Seeuhr, zu nennen sey, wodurch des Herrn Harrisons Verbesserung verworfen werde, und ihm die darauf gesetzte Prämie ausgezahlet werden solle. Das Werk wird noch nicht einem jeden, ohne schwere Conditionen, gezeigt; der dazu bereits fertigte Kasten hingegen ist von sehr vielen gesehen und hinlänglich untersucht, und ist es befunden worden, daß derselbe zu diesen und mehrern edlen Erfindungen, welche der Verfertiger sich vorbehält, vollkommen bequem eingerichtet ist. Man hoffet die baldige Entdeckung, wodurch denn das Vaterland sehr wird beehret werden. [Satyre.]

173. Anno 1766. Aus dem Brandenburgischen, vom 26. Januar. In dem Hause des Herrn Danier zu Berlin, ist ein optisches Werk zu sehen, welches bis itzo das einzige in seiner Art, und wovon Herr Georg Zaller der Erfinder ist. Diese Erfindung ist zu einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, wovon man sich nicht

den

den behörigen Begrif machen kann, ohne es selbst zusehen. Man zeiget darinn nicht allein die Aussichten der vornehmsten Städte und berühmter Seehäfen, Brücken und Gärten, sondern auch Schiffe, die auf dem Meer gehen, von welchen eines, das brennet, alles, was eine dergleichen Feuersbrunst Fürchterliches und Schreckliches hat, vorstellet. Auf den Brücken siehet man Carossen, Provisionswägen und Leute hin und her gehen. Gleichergestalt zeiget sich auf einem Blumenglas eine Rose, und zu jeder Seite ein Vogel; wenn man aber dieselben mit dem Finger berühren will, so trift man nichts Körperliches an, das sich fühlen liesse.

174. Anno 1766. Versailles, vom 22. Januar. Dieser Tage hat der Herr Telier, Brillenmacher der Königin, und Ingenieur der Optik, die Ehre gehabt, dem Herrn Dauphin, imgleichen dem Herrn Grafen von Provence, und dem Herrn Grafen von Artois, einen Almanach von seiner Erfindung zu überreichen, welcher ein optisches Glas enthält, mittelst dessen man alle Gegenstände an verschiedenen kleinen Kupferstichen, die in diesem Almanach anzutreffen sind, in deutlicher Größe erblickt.

175. Anno 1765. Leipzig, vom 11. Junii. Es befindet sich hier gegenwärtig ein Italiäner, Namens Francesco Rizzieri, der eine Cameram Opticam, in welcher auf einmal lebendige Tableaux und die vollkommensten Abbildungen, in verschie-

denen Lagen und in Bewegung, gesehen werden, besitzet. Ist die Sonne günstig, so stellet er nicht minder, mittelst eines Microscopii Solaris, verschiedene kleine Obiecta in erstaunender Größe an der Wand, oder auf einem ausgespannten weissen Tuche, vor. Eine Floh erscheinet so groß, als ein Pferd. Die Milben aus dem Käse stellen gleichsam eine Heerde Säue vor; und die kleinen Thierchen in faulen Wassern erscheinen als Käfer oder große Kellerwürmer.

176. Anno 1763. Prag, vom 29. November. Daß der Friede Künste und Wissenschaften befördere, ist längst für eine allgemeine Wahrheit angenommen worden. Inzwischen zweifeln wir doch, daß der letzte Friede bereits denjenigen grossen Künstler hervorgebracht habe, welchen wir gegenwärtig bey uns haben. Es hat derselbe folgende mechanische Werke erfunden, als: Einen Spiel- und Schreibtisch, in welchem dreyerley Instrumente mit Pfeifen und Saiten, forte und piano, 24 Stück, und jedes Stück auf achterley Mutationen beleget ist. Dieser Tisch läßt sich dergestalt zerlegen, daß man ihn in einem bequemen Verschlage leicht verschicken kann. Zweytens: ein Vogelhaus mit 8 Stücken, in welchem der Vogel das Werk auf das leichteste treibet. Drittens, einen Zupftrüger zu Gold und Silber, worinn ein Instrument mit Saiten 6 Stück auf das zierlichste spielet, und 2 Tace mit 2 verborgenen Schubläden sich befinden. Endlich hat dieser Künstler einige musikalische Instrumentstücke so gar in eine Tabatiere von

überaus

überaus compendiöser und schöner Art gebracht, in welcher ein Glockenspiel mit 4 Stücken, das Stück von 12 Tact, mit Second und Prim, Triller, Dreyler und Vorschlägen. Auch gehet so viel Tobak hinein als der Gebrauch von einem Tage erfordert. Diese Stücke spielen, wenn man jemand Tobak präsentiret, von sich selbst. Es können auch solche Werke, es sey Saiten- Pfeifen- oder Glockenspiel, durch das Wasser in einem Garten, oder Zimmer, getrieben werden. Dabey macht auch derselbe Mechanicus Flaschinette von hölzernen oder zinnernen Pfeiffen, mit Französischen oder deutschen Stücken, womit man einen Vogel abrichten kann. Dieser Mechanicus nennet sich Peter Beckmann.

Anno 1765. wurde aus Prag, vom 9. November, dieser künstlichen Maschinen mit einigen Vermehrungen also gedacht:

Wie weit es Talente und Uebungen in Künsten bringen können, zeiget uns ein hiesiger Künstler, Namens Peter Beckmann, welcher unter andern folgende mechanische Werke erfunden hat: 1) Einen Spiel- und Schreibtisch, in welchem sich fünferley Instrumente mit Pfeifen und Saiten befinden. Die Pfeifen lassen sich durch siebenerley Mutationen, die Saiten aber sehr verschiedentlich, mit Lauten- und Harfen- Forte- und Pianozug, hören. Es spielet dieser Tisch in allem 14 Stücke, und jedes Stück ist auf 39 Mutationen belegt. Man kann ihn auch so zusammen legen, daß er sich in einem kleinen Beschlage verschicken läßt. 2) Ein

Vogelhaus mit 10 musikalischen Stücken, bey welchen der Vogel das Werk auf das leichteste treibet. Es ist dasselbe ein Saiteninstrument. 3) Ein Schreibpult, in welchem Glocken- und Pfeifen 15 Stück forte und piano, jedes Stück mit 23 Mutationen, produciren. Dieses Pult läßt sich gleichfalls zerlegen und verschicken. 4) Ein Schach- oder Damebret, 1 Fuß, 2 Zoll lang und breit, und 4 Zoll hoch. Dasselbe hat 2 Register in Flute Traversiere und Flauten, und macht 14 Stücke, jedes Stück mit dreyerley Mutationen. 5) Einen Pocal oder Trinkbecher, in welchem 4 Stücke auf Glöcklein, jedes Stück mit 12 Tacten, in Prim und Secundiren, zu hören sind. Wenn man daraus trinket, so spielen die Glöcklein von selbst. 6) Eine Tabatiere von überaus behender Art, in welcher ein Glockenspiel mit 4 Stücken, jedes Stück mit 12 Tacten, Prim- und Secund, Trillern, Dreylern und Vorschlägen, befindlich ist. Es gehet dabey so vieler Tobak hinein, als der Gebrauch eines Tages erfordert. Wenn man aus dieser Tabatiere Tobak präsentiret, so spielen die Stücke von selbst. Wann der Künstler gute Käufer finden kann, so will er diese Kunststücke abstehen.

177. Anno 1764. Paris, vom 15. Februar.

Unter die Neuigkeiten, welche in Paris Liebhaber von besondern Erfindungen vergnügen können, rechnet man billig einen sogenannten Harmonischen Sessel; Sobald man darauf sitzet, lässet sich an dem Abzug ein Geschoß nieder; und bringet die

Walze

Walze in den Gang, worauf vierzehn verschiedene Arien nach einander spielen, ohne einen andern Trieb, als denjenigen, welcher durch das Niedersitzen gegeben wird. Bey dem Aufstehen spielet das angefangene Stückchen vollends aus; die übrigen aber hören auf, bis man sich aufs neue in diesen Stuhl setzet.

178. 1765. Halle, in Sachsen, vom 20. Apr. Ein hiesiger Künstler, nämlich Herr Joh. Christ. Weickart, hat für die Frau Gemahlinn des Herrn Erbprinzen zu Anhalt-Bernburg ein musikalisches Instrument verfertiget, welches, wegen seiner vielen mechanischen, sehr accuraten und prächtigen Arbeit, als ein seltenes Meisterstück angesehen werden muß. Es ist dasselbe ein Flügel mit zweyen Clavieren, die im Baß bis zum zwey und dreyßigfüßigen A, oben aber bis ins dreyfach gestrichene G geht. Die Schönheit des Silber- und Flötentons ist ausnehmend. Es ist dasselbe mit ausländischen Holz ausgeleget, und die Clavitur ist non Elfenbein. So groß dieses Instrument auch ist; so kann doch ein Kind von acht Jahren sehr leicht alle Variationen darauf ausführen. Die Registerzüge sind modern gearbeitet; und die Namen der Stimmen sind an zehn meßingnen vergoldeten Knöpfen in die kostbar ausgezierte vergoldete Schilder eingepresset. Es kann dieses Instrument über hundert und vierzehn mal verändert werden.

Derselbe Künstler arbeitet itzt an einem neuen Instrument, Pandoret genannt, welches die Figur eines Flügels ohne Tangenten hat, sehr dauerhaft, und leicht zu tractiren ist, auch den Ton eben so lebhaft und fein angiebt, als ein Tangent mit Federn. Es unterscheidet sich selbiges weit von dem Clavecin, Forte e Piano, und vom Pantalon, kann zu großen Concerten gebraucht, und aufrecht stehend, in Form einer Pyramide verfertiget werden, so, daß es nur zweene und einen halben bis drey Schuhe Raum erfordert. Vorzüglich ist dieses Instrument für muskalische Frauenzimmer, welche zur leichten Applicatur gewohnt sind.

Schon vor zwölf Jahren hat Herr Weickart Pantalons in Form eines Claviers verfertiget, die mit 122 kleinen Hämmerchen durch die Clavitur angeschlagen werden, und mit dem Pantalon des berühmten Virtuosen, Herrn Noeli, wie dieser, als er vor einem Jahre hier war, selbst erkannt hat, eine große Aehnlichkeit haben.

179. 1766. Lucca, vom 22. Julii. Die Orgelmacher, Antonio und Philippo Tronci, haben dem Durchl. Großherzoge eine Orgel von seltsamer Erfindung verehret. Nebst dem, daß dieselbe verschiedene Instrumente, als Flauten, Hautbois, Waldhörner, und die Menschenstimme, auf das natürlichste hören läßt, ist auch dieses, als etwas besonders anzumerken, daß der Blasebalg von einer Wassermaschine getrieben wird.

180. 1766. Wien, vom 13. December. Zu Florenz hat ein gewisser Mönchenbruder, der sonst in den mechanischen Künsten sehr geschickt ist, nun auch eine Maschine erfunden, mittelst welcher die Blasebälge bey einer Orgel von selbsten, ohne Zuthun eines Menschen, auf- und niedergehen, daß also ein Organist stundenlang ganz allein darauf spielen kann.

181. 1755. Dresden, vom 25. April. Aus der Schweiz ist ohnlängst Johann Ammonn mit mechanischen Maschinen allhier angekommen, selbiger stellte vor: 1) Ein neuerfundenes Bortenwirkerstühlchen von 20 Zoll, auf welchem ein Schweizerbauermägdchen 18 Zoll hoch, sechs Stück feine Bänder, jedes von besonderer Farbe arbeitet, und dabey auf Glöcklein einige Stückchen spielet. Dasselbe kann des Tages 200 Ellen aufs feinste verfertigen, und zwey kleine Figuren wickeln und spulen die Seide. Auf dieser Maschine ist ein Bäumchen, darauf vier Vögel mit Bewegung der Schnäbel sieben Stückchen singen; 2) spielet ein Ermelthalerschweizerbauer auf einem Sessel sitzend, mit Bewegung der Finger auf der Fleute travere acht Stückchen; 3) ist eine Kutsche, viertehalb Schuh lang, mit zwey Pferden bespannet, welche im Laufen ordentlich die Beine bewegen. Der Kutscher auf dem Sitz fähret damit herum, und macht Halte, wenn man will, eröfnet auch die Kutsche, aus welcher ein Cavalier und eine Dame kommen, und ein Compliment machen, auf Erblickung eines Husaren aber, sich

wieder hinein retiriren, worauf der Kutscher eiligst davon fähret, und von jenem ein starker Schuß, gleich einer Pistolen, geschiehet. Es sind diese Kunststücke im Schweigerischen Hause, dem Königl. Stalle gegen über, um Geld zu sehen, und es geben vornehme Personen nach Belieben, andere aber drey Groschen.

182. Anno 1765. Aus einer in Paris gedruckten Schrift.

Neue Entdeckungen des Herrn Camus, in den dreyen Reichen der Natur, dem Mineralreich, Pflanzenreich, und Thierreich.

Der Herr Camus hat ein magnetisches Perpetuum Mobile gemacht. Diese Maschine ist aus vielen magnetischen eisernen Stäben zusammen gesetzt, die in einer solchen Direction gegen einander aufgehangen und angebracht sind, daß die Maschine nothwendig in einer beständigen Bewegung seyn muß. Wir erwarten nächstens eine genauere Beschreibung davon.

In der Palingenesie, oder Wiederhervorbringung einer zu Asche verbrannten Pflanze, hat es Herr Camus so weit gebracht, daß, wenn er von dieser Asche etwas auf ein Papier streuet, sich das ganze Gerippe von derjenigen Pflanze, wovon die Asche ist, ordentlich so zeiget, als es von Natur ist.

Die

Die schönste und wunderbarste Entdeckung des Herrn Camus, ist aber unstreitig diese, daß er bey einer Fliege gewisse Organa wahrgenommen hat, die ihn auf die Gedanken brachten, daß dieses Insect eines gewissen Grades des Verstandes fähig seyn müsse. Er fieng also an, seine Fliege zu unterrichten, und ist darinn vollkommen glücklich gewesen. Das kleine Insect versteht nicht nur seinen Lehrmeister, sondern einen jeden andern, und setzt sich allezeit auf den Ort hin, den man ihm anweiset.

Wenn Herr Camus in seinem Zimmer ist, so schreibt er in die Schreibtafel, welche sich in dem Sacke einer fremden Person befindet, die in einer ziemlichen Entfernung, in einer Carosse fährt, so viele Verse, als man nur verlangt, und es ist ihm einerley, aus welchem Poeten es sey.

Er hat auch eine Maschine, vermöge der sich zwo Personen in einer nicht geringen Entfernung ihre Gedanken mittheilen können, und dieses geht so geschwinde zu, als man nur gedenken kann. Kaum habe ich den Gedanken gehabt, so weis ihn der andere auch schon. Es fehlt weiter nichts, als daß sich Herr Camus itzo noch daran macht, den Stein der Weisen zu finden. Für einen Mann, der das Perpetuum Mobile erfunden hat, der Pflanzen aus der Asche wieder hervorbringt, der die Fliegen abrichtet, und bey diesen Insecten Verstand findet; der auf tausend Schritte in eines Menschen Schreibtafel Verse schreibt, andere der-

gleichen Künste nicht zu gedenken, für einen solchen Mann müßte dieses eine geringe Sache seyn.

183. 1766. Paris, vom 30. September. Auf unsrer jüngsten Saint Ovide-Messe, hat der Herr Camus (oder wie er hier genannt wird, Comüs,) verschiedene neue Kunststücke sehen lassen, unter welchen eines besonders wundersam ist. Es bestehet dasselbe darinn, daß er in einem Buche, welches der Zuschauer selbst herzubringen kann, eine positive Antwort auf eine von demselben gedachte Frage, ohne daß demjenigen, welcher diese Frage in Gedanken behält, das geringste abgefraget wird, zeichnen läßt.

184. Anno 1767. Paris, vom 1. May. Bey unserm Publico ist anjetzo nichts so sehr im Gespräch, als die Kunst, welche der Herr Pelletier jüngst auf unserer Messe zu St. Germain gezeiget hat. Herr Pelletier scheinet der Nacheiferer des berufenen Herrn Comüs, welcher auf einige Zeit in die Fremde gegangen ist, geworden zu seyn. Er hat, wie jener, eine Chifrebüchse mit Communicationsquadranten, sympathetischen Pendeln. Sein Holländischer Matrose, der in einem Böttchen auf einem kleinen Wasserbaßin fährt, theilet die Karten aus, die man von ihm verlanget, steht still und geht wieder, wie es der Zuschauer will, und ändert seine Schiffarth, so oft und so hurtig, als es begehret wird. Herr Pelletier hat auch eine Palingenesie, welche darinn bestehet, daß er ein Stück Papier, auf welchem viele Umstehende,

de, was sie für gut befunden, geschrieben, und das sie hernach, in Gegenwart der Gesellschaft, selbst verbrannt haben, wieder hervorbringet. Auf dem wiederhervorgebrachten Papier erkennet ein jeder nicht allein, was er geschrieben hat, sondern auch seine eigene Schriftzüge. Dieses Cabinet ist noch mit einer sehr wohlausgeführten optischen Illusion versehen. Der Zuschauer siehet eine Blume, die mit allen ihren natürlichen Farben, ihrem Stengel und ihren Blättern, versehen ist; sie hat alle ihre Schönheit, und steht in einem Gefäß: diese so glänzende Blume ist unberührbar; sie ergötzet das Auge; wenn man aber daran greifen will, so fühlt man nichts. Ein anderes neues Blendwerk ist das Kunststück, durch welches Herr Pelletier das Gewicht der Metallen zu vermehren scheinet. Jemand aus der Gesellschaft giebt zwey Gold- oder Silberstücke von gleicher Schwere her; man legt sie in die Schaalen einer kleinen Waage, die vorher probiret worden ist; beyde Stücke bleiben darauf anfänglich im Gleichgewicht; aber alsdenn erhält bald das eine, und bald das andere Stück, wie es die Umstehende verlangen, das Uebergewicht. Dieses Kunststück ist eine Ableitung von den andern; und alle zusammen beruhen auf einem einzigen physisch- und mechanischen Grunde.

185. Anno 1766. Paris, vom 25. April. Der Herr Rebuffati, ein Pirmontesischer Arzt und Mechanicus, suchet sich durch verschiedene Maschinen von seiner Erfindung, einen Namen, und vermuthlich auch Geld zu machen. Er besitzet unter

ter andern ein Modell eines Ventilators von neuer Bauart, dessen Wirkung bestehet darinn, nämlich, die Luft eines Zimmers zu erfrischen, und bey warmen Tagen kühl zu machen. Dieser Ventilator ist auch bey einer Orgel zum Blasebalg zu gebrauchen. Es giebt derselbe mit minderer Macht mehr Wind, als derjenige, dessen man sich gewöhnlich bedienet. Ferner hat er ein Modell einer Maschine, die, ohne etwas gemeinschaftliches mit den Pumpen zu haben, das Wasser sehr leicht empor hebet. Weiter, eine Maschine, das Stroh zu hacken. Er bietet auch den Kennern mechanischer Dessins an, verschiedene andere zustande zu bringen, als, eine Maschine, den Marmor zu sägen, wobey ein einziger Mann vier Sägen zugleich in Bewegung setzet; ingleichen eine neue Art Hammers für die Goldschmiede und Schlösser, welcher eine größere Wirkung thut, als alles, was sie bisher gebraucht haben. Er hat auch eine bequeme Bettstelle für Kranke von ganz neuer Bauart verfertiget. Endlich sieht man bey ihm auch Risse von Häusern, die sich nach allen Seiten umdrehen. Dieses sind wohl gewiß seltene Dinge, die uns der Herr Rebuffati verspricht. Einige derselben sind zwar schon vor ihm von andern versucht worden; er hat sie aber verbessert. Die Mechanici werden beurtheilen müssen, wiewohl er solches gethan habe, und wie groß der Nutzen seiner Entdeckungen seyn könne?

186. Anno 1755 wurde aus Strasburg, vom 3. Februar einer wunderbaren Maschine gedacht, dabey

dabey doch alles sehr natürlich zugieng: Seit einigen Wochen war allhier eine Maschine zu sehen, welche den heidnischen Weingott Bachus auf einem Fasse vorstellete. Diese Maschine war von Holz, Faß und Bachus hohl. Der letztere sollte reden können, und um den Preis von 24 Sols konnte solches jedermann hören. Jedermann war auch begierig, sein Geld diesem Kunststücke aufzuopfern. Kamen Fremde und Liebhaber: so grüßet das Bild sie mit vernehmlichen Worten, sagte ihnen, in was für einem Jahre wir lebten, welchen Monat, Woche und Tag man zählete. Endlich kam unserm Herrn Intendanten die Lust an, hinter die wahre Beschaffenheit dieser Maschine zu kommen. Er versprach zu dem Ende dem Besitzer 25 louisd'or, daferne er alles entdecken wollte. Dieser gestunde: ein kleiner Knabe, den er die Zeit seines Amtes über mit Essen und Trinken unterhielte, steckte in der Maschine verborgen, und redete aus derselbigen: der Blasebalg, womit er solche anzutreiben vorgab, sey das Zeichen, den Jungen reden zu machen. Ueber diese feine Betrügerey mußte der Herr Intendant von Herzen lachen, ließ aber den Betrüger mit seiner Maschine seinen Weg weiter ziehen.

187. 1760. Versailles, vom 22. December. Herr Laurent, Chevalier des Ordens von St. Michel, Ingenieur zu Bouchain, welcher bereits durch verschiedene sehr nützliche mechanische Werke bekannt worden ist, hat einen künstlichen Arm erfunden, welcher alle Bewegungen eines natürlichen

chen Arms nachmacht. Dieses Meisterstück ist gegenwärtig in dem Königl. Invalidenhause zu sehen. Ein Soldat, welcher beyde Arme zu verlieren das Unglück gehabt hat, so daß ihm an der linken Seite nur ein Stummel von 5 Zoll übrig geblieben ist, ißt und trinkt; nimmt Tobak, und schreibt mit diesem künstlichen Arm. Nachdem Se. Majestät, der König, von diesem Werke, welches so geschickt ist, die Menschlichkeit bey den Unglücksfällen des Krieges, und des Schicksals zu trösten, Nachricht bekommen, so haben Höchstdieselbe Verlangen getragen, den Erfinder zu sehen, welcher dann Sr. Majestät, ingleichen auch der Königinn und der Königl. Familie, ist vorgestellet worden. Die Königl. Akademie der Wissenschaften hat dessen sinnreiche Erfindung ebenfalls gesehen, und sehr nützlich gefunden.

1761. Paris, vom 23. October. Die Kunst des Herrn Laurent, vermöge deren er Personen, die durch widerwärtige Zufälle ihre Arme und Beine verloren haben, andere von Holz also anzusetzen weis, daß man selbige, wie die natürlichen, brauchen kann, ist bereits bekannt genung. Der Herr Abt de Lille hat diese Kunst und dessen Erfinder in einer schönen Epitre besungen. Nachdem er ein Exemplar davon an den Herrn von Voltaire geschickt, so hat er darauf von demselben folgende Antwort erhalten:

„Es ist, mein Herr, weit gefehlt, daß man
„unbekannt seyn sollte, wie Sie sagen, wenn man

„so

„so schöne Verse, wie Sie, machen kann, und „insonderheit, wenn man denselben durch und durch „so edle Wahrheiten und so tugendhafte Gedanken „einverleibet: Sie denken als ein wackerer Bür„ger, und als ein großer Dichter drücken Sie sich „aus. An dem Ruhme, welchen Sie für den „Herrn Laurent so fest gründen, nehme ich desto „mehr Antheil, weil ich entschlossen bin, demsel„ben in einer seiner Operationen im Kleinen nach„zuahmen. Ich trockne gegenwärtig Moräste aus. „Allein, ich bekenne, daß ich keine Arme mache. „Gleichwohl haben Sie, in der schönen Epitre an „diesen bewundernswürdigen Künstler, von mir zu „reden, mir die Ehre angethan. — — Ich „wünsche Ihnen Glück dazu, daß Sie mit dem „Herrn du Verney in Verknüpfung stehen. Es „richtet derselbe eine Kriegesschule von Leuten auf, „von welchen einige hinführo vermuthlich Arme und „Beine von dem Herrn Laurent begehren wer„den: der Französische Adel macht sich ein Ver„gnügen daraus, sich dieselben für ihren Herrn zer„stücken zu lassen. — — ꝛc.

188. 1763. Paris, vom 7. November. Man weis, daß der Pater Sebastian Truchert der erste Mechanicus gewesen ist, welcher den Versuch gemacht hat, Personen, welche eine Hand zu verlieren das Unglück gehabt hatten, diesen Mangel unmerklich durch die Kunst zu ersetzen. Dieser geschickte Mann hatte auch Arme verfertiget, die statt eines natürlichen vollkommen gebrauchet werden, oder wenigstens doch solchen Verlust erträglicher

machen

machen konnte. Sothaner Erfindung gieng der Herr von Kriegeseiffen mit gutem Erfolge weiter nach. Seitdem hat der kunstreiche Herr Bourgeois, hier in Paris, solche wieder hervorgesuchet, und zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, den noch keiner erreichet hatte. Man kann in den Memoires der Academie des Sciences die Beschreibungen von diesen unterschiedenen Armen lesen, und man hat denjenigen bewundernd gesehen, welchen Herr Laurent, ein Nachahmer vorbenannter ersten Erfinder, vor zwey Jahren an dem Stummel eines Invaliden angepasst hatte. Itzo macht man wieder eine Probe in dieser Art. Herr Michel hat einen falschen Arm von Fischbein, und eine Hand verfertiget, mit welchen man alles verrichten kann, wenn nur noch der Strumpf von dem wirklichen Arm da ist; dabey ist er so leicht und biegsam, daß er auf keine Weise beschweret, ja daß man sogar damit schlafen kann. Es ist unmöglich wahrzunehmen, daß es ein falscher Arm sey, weil die Person ihn nach Willkühr beweget, und es sogar scheinet, als wäre das Gefühl darinn, wie in einem natürlichen Arm. In dem Daumen an der Hand ist zudem noch eine Feder, wodurch man sich in dem Stande siehet, ein Stück Mousselin zu halten, zu nähen, Charten zu spielen ꝛc. dazu aber muß nicht der Arm über den Ellenbogen fehlen, sondern noch vom Vorderarm ein Strumpf da seyn. Die Akademie der Chirurgie, giebet dieser Erfindung großen Beyfall.

189. 1765. Paris, vom 10. September. Als der Herr Graf von St. Florentin sich am 7ten dieses, in der Gegend von Versailles, auf der Jagd befand, trug sich das Unglück zu, daß eine Flinte, die er fest hielte, losgieng, und desselben linke Hand dergestalt zerquetschte, daß die Wundärzte des Königs, Herren de la Mertiniere und Andouille, für nöthig fanden, dieselbe abzunehmen, welches denn auch sogleich darauf bewerkstelliget wurde. Man hat dem Herr Grafen bey diesen Umständen dreymal zur Ader gelassen, und er befindet sich gegenwärtig recht wohl. Hierauf schrieb man nun aus Paris, vom 15. Oct. also:

Seitdem der Graf von St. Florentin, durch den unglücklichen Vorfall auf der Jagd, die eine Hand verloren hat, sind unsere Künstler um die Wette beeifert gewesen, allerhand Sorten künstlicher Hände zu verfertigen, unter welchen eine ist, mit welcher dieser Minister beynahe alles, als mit einer natürlichen Hand, verrichtet, indem er mit derselben sein Kleid zuknöpfen, und eine Prise Tobak nehmen kann. Demohngeachtet hat sich Herr Vaucanson erboten, eine noch weit künstlichere Hand, als die erwähnte ist, zu verfertigen.

Kapitel VIII.

Neuerfundene Mittel wider verschiedene Krankheiten der Menschen.

190.

Anno 1761. Süderkoping, vom 10. Januar. Nach verschiedenen allhier angestellten Versuchen, hat man befunden, daß bloßes Liliconvallienwasser, wenn es im Schlage, und bey der fallenden Krankheit gebrauchet wird, von sehr gutem und sicherm Nutze sey, und daß es die letztgedachte Krankheit wenigstens auf ein halbes bis ein ganzes Jahr dämpfe.

191. Anno 1765. Leipzig, vom 24. Novemb. So verdächtig auch mit Recht viele sympathetische und andere dergleichen Mittel, an welchen die Vernunft keine wirkende Ursache erkennet, bey allen rechtschaffenen Aerzten sind, die das Leben und die Gesundheit ihrer Nebenmenschen nicht gering schätzen; so ist es doch gleichwohl nicht zu leugnen, daß bisweilen ein, dem Ansehen nach, unschickliches Mittel Wunder thut. Folgendes Mittel wider die fallende Sucht oder Seuche, oder das sogenannte böse Wesen, ist, wie hier von Seiten einer glaubwürdigen Person versichert wird, von solcher Art: „Man nimmt ein junges Hähnchen, „das zum Kappen tüchtig ist, welches entweder „ganz schwarz, oder ganz weiß, seyn muß. (Hier

„scheinet

„scheinet ein wenig vom Aberglauben zu liegen.)
„Wenn solcher gekappet ist, wird eine frische Mu-
„skatennuß eingeheilt; worauf der Kapphahn ein
„ganzes Jahr freygehen, und nicht eher geschlachtet
„werden muß, als eben den Tag, da das Jahr
„um ist. (Vielleicht ist auch dieses kein wesentli-
„cher Umstand.) Alsdenn wird die Muskatennuß
„herausgenommen, und aufbehalten. Wenn nun
„jemand von der fallenden Sucht angefallen wird,
„so wird von der Muskatennuß so viel abgerieben,
„als eine Messerspitze voll austrägt, und dem Pa-
„tienten in frischem Wasser, eine Stunde nach dem
„Paroxismo eingegeben. Sollte das Uebel einge-
„wurzelt seyn, so kann es noch einmal wiederholet
„werden, da es dann, durch göttliche Hülfe, nicht
„wieder kommt, und gar ausbleibt.„ Es sind
mit diesem Mittel dieses Jahr verschiedene Versu-
che angestellet, und selbige mit den erwünschten
Folgen, auch bey solchen Personen, welche lange
Jahre mit gedachter Krankheit geplaget waren, be-
gleitet worden.

192. Anno 1760. Paris, vom 22. Decemb.
Unser berühmter Wundarzt, der Herr von Cour-
ty, hat eine der Menschlichkeit vortheilhafte
Entdeckung gemacht, wodurch die erstarreten
menschlichen Glieder auf eine ungemein leichte
Weise die vorige Beweglamkeit, ohne Gebrauch
einiger innerlicher oder äußerlicher Mittel, sondern
bloß und allein durch eine Bewegung und Reibung
wieder erhalten.

193. Anno 1761. London, vom 6. Februar. Ein sehr einfaches und leicht zu habendes Mittel wider die Zufälle der lähmenden Gicht und des Schlages, ist hier kürzlich entdeckt worden. Es bestehet selbiges darinn, daß man dem Befallenen Salz im Munde steckt, da er denn sofort wieder zu sich selbst kömmt. Man hat dieses Mittel vor einigen Tagen an einem Menschen versucht, welcher auf öffentlicher Straße als todt umfiel. Kaum hatte derselbe das Salz 5 Minuten im Munde gehabt, so gab er schon wieder Lebenszeichen von sich. Bald nachher stand er auf. Man gab ihm zu trinken, und darauf gieng er seinen Weg fort, als wenn ihm nichts gefehlet hätte.

194. Anno 1766. Paris, vom 15. April. Man hat aus Spanien folgendes leicht zu habendes und desto schätzbareres Mittel gegen alle Arten Wechselfieber erhalten. Der Name desjenigen, welcher die Menschlichkeit damit beschenket hat, ist noch nicht bekannt; ein Umstand, der dem Werthe der Arztney nichts benimmt, und bloß beweiset, daß der Erfinder kein Charletan gewesen ist.

„Es bestehet dieses Mittel in einer halben „se Coffee, zu welcher man eine Quantität Citro„nen oder Limonensaft füget. Die Weise, dassel„be zuzubereiten, ist diese: Man nehme von ge„branntem und auf gewöhnliche Art gemahlenen „Coffee so viel, als zu zween Tassen nöthig ist, „nämlich ungefähr 6 Drachmen, die man in einer „Tasse ordentlichen Wassers so lange sieden läßt,

„bis

„bis die Hälfte weggekocht ist. Man gieße so„dann dieses Gekochte in eine Coffeetasse, oder der„gleichen Trinkgeschirr, klar ab, die sich damit „halb voll finden wird. Hiernächst drücke man von „Citronen- oder Limonensaft so viel darein, daß „die Tasse ganz voll ist. Man mische beydes un„tereinander, und gebe es dem Kranken an dem „Zwischentage, des Morgens nüchtern, wenn es „seyn kann, oder zu einer andern bequemen Stun„de, da der Magen nicht mit der Verdauung der „Speisen zuthun hat, heiß zu trinken. Eine „Stunde nachher nimmt der Kranke ein Bouillon, „und bleibt den übrigen Tag ruhig im Bette liegen. „Dieses beregtermaßen gebrauchte Mittel vertrei„bet unfehlbar, von der ersten Einnehmung an, „ohne daß man es zum andernmale zu gebrauchen „nöthig hat, das Fieber, so eingewurzelt, und von „welcher Gattung es auch seyn mag.„

195. Anno 1755. Paris, vom 20. Junii. Man hat allhier ein geschwindes und sicheres Hülfsmittel für eingewurzelte oder abwechselnde Kopfschmerzen, als Migraine, Hauptschwere ꝛc. erfun-

Dieses Mittel besteht aus Alkoöl, oder rectificirten Spiritus Vini, mit Oel von Vitriol distillirt. Man hat schon viele Proben damit gemacht, und befunden, daß die Schmerzen, nachdem man die Stirne des Kranken damit gerieben, in 4 oder 5 Minuten gestillet worden. (Der Zeitungsverfasser setzt hinzu:) Wann es nur keine Marktschreyerey ist.

196. Anno 1764. Danzig, vom 16. November. Endlich ist für die Krankheiten der Reichen, und besonders derjenigen, welche gerne vielen Rheinwein trinken, Gicht und Podagra, ein Arzt aufgestanden, den sie nicht besser verlangen können. Es ist nämlich ein Medicus aus Stockholm hier angekommen, der gedachte Krankheiten aus dem Grunde zu curiren verspricht, und nicht eher etwas für seine Mühe verlanget, als bis der Patient frisch und gesund ist.

197. Anno 1764. Paris, vom 26. November. Die Marquisin von Belestadt, war mit einem so bösartigen Fieber befallen, daß alle Doctores dieselbe bereits aufgegeben hatten, ausgenommen der Herr Verdelhan, Leibmedicus des Prinzen von Conde. Dieser hat für rathsam gefunden, bemeldete Dame verschiedene male in sehr kaltes Wasser eintauchen zu lassen; und solches ist von der Wirkung gewesen, daß dieselbe allgemach ihren Verstand, den sie bey dem Fieber verlohren hatte, wieder bekommen hat.

198. Anno 1766. Braunschweig, vom 16. Julii. Es ist bekannt, was für eine fürchterliche Sache der Krebs ist, und wie wenig man bisher im Stande gewesen, mit den gewöhnlichen Arztneyen diese schreckliche Krankheit zu heilen. Der Sachsen-Gothaische Hofrath und Leibmedicus, Herr Sulzer, hat daher ein ausserordentlich simples und unschuldiges Mittel, welches sich jedermann auf die leichteste Art verschaffen kann, bekannt gemacht,

welches

welches man der Menschlichkeit zum Besten hier gleichfalls mittheilt:

„Man nimmt frische gelbe Möhren, (Daucus „Satiuus) reibet sie auf einem Reibeisen, und „drückt den Saft nur blos mit der Hand aus. „Alsdann wärmet man diese geriebene Möhren „auf einem Teller, oder in einer irdenen Pfanne; „legt solche als ein dickes Pflaster, oder Cataplas„ma, auf das Geschwür, und füllet alle Tiefen und „Höhlungen wohl damit aus, so, daß überall das „Fleisch unmittelbar davon berührt wird. Hierauf „bedeckt man es mit einer trockenen und etwas ge„wärmten Serviette.„

„Dieses Cataplasma oder Pflaster, muß man „alle zwölf Stunden frisch wieder auflegen. Man „thut alsdann das alte ganz weg, und wäscht, und „reiniget die Wunde mit einem in das warme „Dekoct von der Cicuta, (Cicuta maior foëtida) „eingetauchten Pinsel von Carpey.„

„Dieses Mittel stillet in wenig Tagen die „Schmerzen, vertreibt den unerträglichen Geruch, „welcher dieses Uebel begleitet, die Suppuration „vermindert sich, und die Wunde giebt Statt der „bösartigen Materie ein gutes Eiter. Der Zustand „der Kranken wird folglich erträglicher. Wenn „auch dieses Mittel keine andere Wirkung hätte, „so wäre dieses schon viel. Aber bey desselben fort„daurenden Gebräuche, werden die harten und col„lösen Ränder des Geschwürs weich, die Geschwulst

„nimmt ab, und verliehrt sich nach und nach; es „kömmt gesundes Fleisch hervor, die Wunde cica„trisirt sich, und mit einem Worte, der Krebs „heilt.„

„Wenn man dieses Cataplasma gebraucht, so „muß man manchmal einigen Zufällen, als Fieber, „Durchfall, Speichelfluß und colliquativische „Schweisse, welche sich manchmal bey dergleichen „Geschwüren äußern, durch diensame Medica„mente abzuhelfen suchen. Eine gehörige Diät „muß gleichfalls beobachtet werden, und ist es sehr „gut, wenn die Kranken auch fleißig gelbe Möhren, „in Milch gekocht, essen.„

Man wünscht, daß man sich dieses leichten Mittels bey der ersten Gelegenheit bedienen möge, und von dem Erfolg, in diesen Blättern einige Nachricht gebe.

199. Anno 1764. Paris, vom 28. Septembr. Der Herr Sanches, welcher verschiedene Jahre erster Leibmedicus bey weiland der Kayserinn Elisabeth von Rußland gewesen ist, und nachhero sich in hiesiger Stadt niedergelassen hat, und, zum Aufnehmen der Wissenschaften, mit den gelehrtesten Männern in Europa einen beständigen Briefwechsel unterhält, hat aus Portugall ein Mittel wider den Krebs erhalten. Dieses Mittel bestehet in einer gewissen Erde, die in Portugall gefunden wird, und als gestampfter Marmor aussieht. Zu Lissabon ist damit eine Probe an einer Frau gemacht

worden,

worden, die den Krebs in einem so hohen Grade hatte, daß die Aerzte selbige bereits aufgegeben hatten. Bey dem ersten Gebrauch ist durch dieselbe eine überflüßige Vereiterung bewirket, und die Wunde ist in kurzer Zeit, nachdem der Krebs gleichsam verschwunden, geheilet worden. Herr Sanches, welcher eine Bouteille voll dieser Erde empfangen hat, ist itzo wirklich beschäftiget, die Probe damit in dem Hotel des Portugiesischen Gesandten, an einer Frau zu machen, die einen sehr gefährlichen Krebs hat. Falls diese Frau aus dem Grunde geheilet werden sollte, so wird Herr Sanches eine Beschreibung der Arztneymittels, zum besten des menschlichen Geschlechts, bekannt machen.

200. 1765.

Schreiben des Hofraths und Stadtphysici, Herrn Doctor Klärich, von der magnetischen Kraft bey Zahnschmerzen. Aus Göttingen, von Monat März.

Obgleich schon im vorigen Jahre in verschiedenen öffentlichen Blättern von der magnetischen Kraft, bey Zahnschmerzen, Meldung geschehen ist; so habe ich doch keine Versuche anstellen mögen. Denn ich trage gar kein Bedenken, frey zu bekennen, daß ich an der Wirkung gänzlich gezweifelt habe. Nunmehro aber ist es mir ein vorzügliches Vergnügen,

daß ich von der Richtigkeit einer mir sonst zweifelhaften Sache, welche an sich so nützlich als wichtig ist, auf eine angenehme Art gewiß überzeuget worden bin. Man kann daher zuverläßig ein unpartheyisches Zeugnis von mir erwarten. Ich habe seit sechs Wochen keine Gelegenheit vorbey gehen lassen, Versuche mit der magnetischen Kraft bey Zahnschmerzen, welche seit einiger Zeit in hiesigen Gegenden sehr gewüthet haben, anzustellen. Und ich habe die Wirkung des Magnets bey 54 Personen hülfreich befunden. Die Zahnschmerzen, welche ich mit dem Magnete vertrieben habe, sind von verschiedenen Arten gewesen. Bey einigen war der Schmerz von hohlen Zähnen entstanden, bey andern von sogenannten Flüssen, und bey einem sechsjährigen Mägdchen von einem Zahne, welcher durchbrechen wollte. Von allen diesen 54 Personen, hat noch keiner wieder über neue Schmerzen, als das Kind am folgenden, und eine Frau nach dem achten Tage, geklaget, welche aber beyde, nach wiederholtem Anhalten des Magnets, auch davon wieder glücklich befreyet wurden. Ich habe angemerket, daß bey einigen alle mögliche Hülfsmittel, als Aderlässe, Laxiren, Fußbäder, Blasenpflaster, der saure Vitriolspiritus, Nelkenöl, Opium und dergleichen, zuvor ohne Hülfe waren gebrauchet worden, die doch zu meiner größten Verwunderung, in einer Zeit von 3 bis 4 Minuten, und nicht länger, durch das Anhalten des Magnets auf dem leidenden Orte, von ihren Schmerzen befreyet wurden.

wurden. Die Kranken haben alle, bey dem Anhalten des Magnets, von den leidenden Theilen einerley wahrgenommen: Als zuerst eine sehr kalte Empfindung, und nicht lange hernach eine wallende Bewegung, und ein Klopfen. Wann das letztere entstand, so hörten die Schmerzen alsobald auf. Die Stellung mit dem Gesichte nach Norden, und das Anrühren mit dem Nordpole des Magnets, auch daß die Kranken sich selbst den Magnet an den leidenden Theil anhalten, sind bey den Versuchen allemal höchstnothwendig zubeobachtende Umstände gewesen. Denn bey denen, wo diese bemeldeten Stücke nicht genau waren beobachtet worden, fand sich keine Linderung. Ich bediene mich daher bey den Versuchen eines Compasses, damit ich die Direction nach Norden desto richtiger ausfindig machen kann. Daß ich bey Curen ein magnetisches Stück Stahl, welches 6 Zoll lang, und 2 Linien breit, um desto besser an die hintersten Zähne zukommen, gebrauche, habe ich beyläufig mit anführen wollen. Künftig werde ich auch die magnetische Kraft bey Gliederschmerzen und Gichtflüssen prüfen, um zu sehen, ob solche bey diesen Arten von Schmerzen, eben dergleichen heilsame oder gar keine Wirkung zeiget.

1765. Copenhagen, vom 24. December.

Mit dem Magnetstahl die Zahnschmerzen zuheben, ist man hier gleichfalls beschäftiget; wie

aber

aber sonst das Brennen der holen Zähne das letzte Hülfsmittel gewesen ist, so hat in solchen Fällen der Magnet nicht genugsam wirken wollen. Solchem Mangel abzuhelfen, hat Herr Jean Jaques Descottes, chirurgischer Instrumentmacher, welcher dergleichen artificielle Magnete mit sehr großer Kraft verfertiget, selbige mit einer aparten Sonde anzuschrauben verbessert, womit man bis auf den Grund der holen Zähne den Magnetstahl ansetzen, und auf diese Art die Schmerzen in einigen Minuten heben kann. Sie sind 5 Zoll lang, und 3 Linien in Quadrat, sehr fein auf Englisch ballirt, für 5 Mark Lübisch bey ihm zu haben. Er macht auch grössere Sorten.

201. Anno 1764. London, vom 13. März. Eine gewisse Person hat neulich entdeckt, daß die Vermischung des Augentrostes (ein botanisches Kraut) mit dem Rauchtoback ein unfehlbares Präservativ wider die Flüsse, Erkältungen und Gliederschmerzen, die gegenwärtig häuffig allhier im Schwange gehen, und öfters sehr üble Folgen nach sich ziehen, abgebe. Dieses Kraut ist dahero itzo so gebräuchlich worden, daß sich auch vornehme Personen desselben bedienen; und der Preis davon ist 500 Procent gestiegen.

202. Anno 1766. Aus einem Schreiben eines Schl-sischen Edelmanns, vom 5. August. Da ich einer von den Lesern ihrer Zeitungen bin, so habe geglaubt, Ihnen Nachricht von einer an mir bewirkten Cur geben zu müssen, die, wie ich dafür halte,

halte, seltsam genug ist, um einen Platz in ihren Blättern, damit sie dem Publico bekannter werde, verdienet zu haben. Ich war seit langer Zeit vom Steine geplagt. Ich litte daran die grausamsten Schmerzen; und, ob ich gleich verschiedene Arzteymittel darwider brauchte, so spürte ich doch keine Linderung. Man riethe mir endlich, mich an Limonade zu halten, und daraus mein einziges Getränke zu machen. Nach einigen Wochen linderten sich meine Schmerzen; und nach Verlauf von 5 Monaten ließ ich mit dem Wasser eine Art Schleims, die wahrscheinlich dasjenige war, was bey denen, die mit dem Steine geplagt sind, die vesten Theile desselben verbindet. Der Stein gieng hiernächst fort, ohne daß ich dabey einige Schmerzen litte; und gegenwärtig spüre ich nicht das geringste mehr davon. Ich wünsche, daß die Mittheilung dieser Nachricht auch andern, die von einer so schmerzlichen Krankheit heimgesucht werden, zur Genesung, oder zur Linderung, gereichen möge ꝛc.

203. 1766. London, vom 4. Julii. Eine neue Erfahrung, die ein gewisser Herr Burlet gehabt hat, und die durch viele andere leicht in Gewißheit zu setzen ist, wird der Menschlichkeit in der Folge sehr heilsam seyn können. Herr Burlet war 46 Jahr von einem Nierenstein geplagt worden. Er hatte über 80 Dosen von der Arzteney der Jungfer Stephens genommen, aber vergeblich. Endlich nahm er seine Zuflucht zu den wilden Carotten, die in dergleichem Falle von dem Herrn Boile sind angepriesen worden. Er

machte

machte aus diesem Simplici einen Thee, und versüßte ihn mit Zucker. Er trank davon täglich Morgens und Abends ein halbes Maaß, ohne dabey sonst einige Regeln in der Lebensart zu beobachten. Nach dreyen Tagen fiengen die Schmerzen an, sich zu vermindern, und am fünften Tage ward er davon befreyet. Die Kräfte kamen nach und nach wieder. Nach Verlauf einiger Monate verließ Herr Burlet den Gebrauch dieser Arztney, und das Uebel kam wieder. Er bekam einen Anstoß, der 6 Stunden dauerte. Hier grif er abermals zu seinem wilden Carotten, und er ward in wenigen Tagen gänzlich hergestellt. Was die Art der Zubereitung der Pflanze betrift, so muß man dieselbe im August einsammlen, und allmählig trocknen lassen. Man bedienet sich nur der Köpfe oder Saamenkörner. Wann man Gebrauch davon machen will, so giebt man 6 bis 7 von diesem Köpfen in den Theetopf, schüttet kochendes Wasser darauf, läßt sie als ordentlichen Thee abziehen, und trinkt dann diese Quantität in 2 malen, das Verhalten dabey besteht lediglich darinn, daß man sich der allzugesalzenen Speisen, und der starken Getränke, enthält.

204. Anno 1766. London, vom 7. Februar. Vor einigen Tagen ist allhier Herr Lee, ein angesehener Apotheker, bey welchem sich ein Geschwür in der Seite hervorgethan hatte, von dem Herrn Cäsar Hawkins, Esquire, Sr. Majestät Wundarzte, geöfnet worden, wobey derselbe ihm einen Stein aus der Leber gezogen hat; und befindet sich

Herr

Herr Lee sowohl, daß man dessen baldige Wiederherstellung hoffen kann. Dieser Vorfall ist einer der seltensten, die sich jemals in der Wundarzteykunst zugetragen haben.

205. Anno 1765. Aus einem Schreiben von Madame de la F. über ein sicheres Mittel, den Tod junger Kinder, bey dem Ausbruche der Zähne zu verhüten. Daß einem jeden Staate daran gelegen sey, alle Mittel anzuwenden, durch Erzeugung gesunder Kinder, die Anzahl der Einwohner und Bürger zu vermehren, daran hat noch niemand gezweifelt: wie angenehm es aber sey, sichere Mittel zur Erhaltung dieser jungen Welt zufinden, solches wissen hauptsächlich nur diejenigen, welche das oft beschwerliche Glück genossen haben, den süssen Mutternamen zuführen, und die, durch den frühzeitigen Verlust ihrer Kinder, zu dem Grabe betrübet worden sind, daß sie gewünschet, selbige niemals erzeugt zu haben. Von funfzehen Kindern, die mir der Himmel in meiner Ehe geschenkt hat, habe ich neun hintereinander verlohren, ehe ich das Mittel gefunden, den übrigen in einer so gefährlichen Crisi, als diejenige ist, wenn die Zähne ausbrechen, Hülfe zu leisten, uud sie dem Tode zu entreissen. Die gedachten neune, als die ersten, starben alle bey dem Ausbruche der Zähne; und die sechs folgende würden vermuthlich ein gleiches Schicksal erfahren haben, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, durch ein sehr einfaches Mittel der Gefahr vorzubeugen. Es bestehet dieses Mittel kürzlich darinn, daß man zu der Zeit, wann die Kinder die

Schmer-

Schmerzen, welche die hervordringende Zähne selbigen verursachen, durch ihr Geschrey verkündigen, das Zahnfleisch derselben öfters und fleißig mit weissem oder sogenannten Jungfernhonig bestreicht und reibet. Das Zahnfleisch wird dadurch geschmeidig gemacht, und verstattet alsdann, den jungen Zähnen einen leichteren Durchbruch. Je wenigeren Widerstand die Zähne finden, destoweniger werden sich auch Convulsionen, Fieber und andere dergleichen gefährlichr Zufälle, durch welche so manches Kind den mütterlichen Armen entrissen wird, eräugen. Alle diejenigen Personen, welchen ich dieses Mittel eingerathen habe, haben es von einer so guten Wirkung befunden, daß sie bey dem Ausbruche der Zähne nicht ein einziges Kind eingebüsset.

206. Anno 1765. Aus einem Schreiben von einer Insel im Amte Tondern, im Herzogthum Schleswig, vom 9. Sept. Weil sie ihre Blätter auf alle Weise gemeinnützig zu machen suchen, so zweifle ich nicht, sie werden durch dieselben gegen ein Mittel bekannt machen, welches einer Menge Menschen zum unfehlbaren Nutzen gereichen wird, und bishero, wenn es gleich nicht überall unbekannt ist, doch allgemein genug entweder gar nicht, oder nicht behörig, gebraucht wird. Durch den behörigen Gebrauch desselben, wird vielen tausend säugenden Müttern, und eben so vielen säugenden Kindern, gedienet werden können. Es ist bekannt, wie viele bittere Thränen oft die armen Mütter, und

beson-

besonders diejenigen, welche zum erstenmale gebohren haben, ihrer Brüste wegen, und weil es ihnen an einem guten Rathe fehlet, vergiessen müssen, und was für Noth und Elend sonst daraus fliessen, insonderheit auf dem Lande, wo die guten Aerzte, wie die guten Hülfsmittel, so rar sind. Durch dieses Mittel wird eine jede Mutter, von aller andern Hülfe entfernt, sich selbst helfen können.

„Eine schwangere Frau nimmt die letzten vier „bis sechs Wochen ihrer Schwangerschaft vier „Galläpfel, so groß sie selbige bekommen kann, „und macht in jeden derselben eine Höhlung, so „weit, daß sie ihren kleinsten Finger hineinstecken „kann; doch muß diese Höhlung nicht auf der „Stelle gemacht werden, wo schon die natürliche „Oefnung in den Galläpfeln ist, weil sonst die Luft „gehindert wird. Wann die Löcher in besagten „Aepfeln gemacht, und die inwendige Kerne her„ausgeschnitten sind, so legt sie zwey Stücke dieser „Aepfel des Morgens in Franzbrandtewein, der „aber nicht verrauchen, und folglich wohl zuge„macht seyn muß, und des Abends legt sie selbige „auf die Warzen ihrer Brüste, oben darauf ein „kleines Polster von altem Leinwande, wornächst „sie die Brüste nur so feste schnürt oder bindet, „daß die Galläpfel nicht wegfallen können. Wann „dieses geschehen ist, so wirft sie die zwey übrige „noch trockene Galläpfel ebenfalls in Franzbrandt„wein, und bedienet sich derselben, wie der ersteren, „nach Verlauf einiger Zeit, oder, den andern Mor„gen, wann sie diese inzwischen trocken gewordene

„wieder abnimmt; und dieses Abnehmen und Auf-
„legen der Galläpfel setzet sie wechselweise so lange
„fort, als sie es selbst für dienlich erachtet.„

Es ist mir noch kein Exempel bekannt, daß eine Frau, welche diesem Rathe gefolget ist, nachhero Schaden an ihren Warzen oder Brüsten bekommen hat, wenn sie nur sonst nicht unvorsichtig gewesen ist; und, wenn auch keine Warzen zu sehen sind, oder selbige ganz breit auf den Brüsten liegen, so ziehen die obangeführtermaßen zubereitete Galläpfel, selbige soweit heraus, als die Oefnungen dieser Aepfel tief, oder als jene zur Säugung eines Kindes nöthig sind. Wann die Geburt geschehen ist, so dürfen besagte Aepfel für diesesmal nicht weiter appliciret werden; ja, es ist fast nicht nöthig, daß eine Frau, die sich dieses Mittels einmal, oder bey ihrer ersten Schwangerschaft, bedienet hat, dasselbe bey andern folgenden wieder zur Hand nehme.

207. Anno 1765. Berlin, vom 19. October. Ein hiesiger Arzt hat eine merkwürdige Erfahrung, von der hurtigen Wirkung der Quinquina in einer Nervenkrankheit, welche Phtisis nervosa genannt wird, gehabt. Da er diese Erfahrung selbst beschrieben hat, so will man dessen eigene Erzählung beybehalten.

„Die berühmtesten Aerzte haben die wunder-
„bare Wirkungen der Quinquina in den hart-
„näckigsten, und besonders in solchen Krankheiten,
„welche

„welche die Nerven betreffen, längst erkannt. Je„doch, ob man auch schon eine große Anzahl guter „Beobachtungen über diese Sache hat, so hoffe „ich gleichwohl, daß das Publicum überhaupt, und „die Aerzte insonderheit, die meinige mit Vergnü„gen vernehmen werden. Ein junger Mensch von „ungefehr 26 Jahren, kleiner Statur, und eines „gallreichen Temperaments, der viele Jahre durch „starke Reisen, die mit Verdrießlichkeiten und „Mangel guter Nahrung verknüpft gewesen waren, „viel ausgestanden hatte; fühlte an sich eine Mat„tigkeit, welche täglich zunahm. Jemand, den „er deswegen zu Rathe zog, glaubte, die Ursache „seiner Krankheit käme von einem dicken Geblüte, „welches Obstructionen in den kleinen Gefässen „machte, und dieselbige umgebende Nerven drückte. „Er ließ ihm deswegen Selzerwasser trinken. „Allein, nach einigen Tagen ward es mit dem „Kranken schlimmer, und seine Mattigkeit nahm „dergestalt zu, daß er nicht mehr stehen konnte. „Im übrigen befand er sich ziemlich wohl. In „diesem Zustande kam er zu mir. Als ich die Ur„sachen seiner Krankheit untersucht hatte, so fand ich, „daß sie in einer Schwäche, der zur selbstwilligen „Bewegung des Körpers bestimmten Nerven be„stand; und, da alle Umstände dieser Krankheit, „mit den Umständen der von den Nerven herrüh„renden Dörsucht übereinstimmeten, so glaubte „ich, sie in diese Classe setzen zu können. Dem „zufolge ließ ich meinen Kranken täglich sechsmal, „jedesmal 20 Gran Quinquinapulver einnehmen, „und schrieb ihm dabey eine gewisse Diät vor.

„Den vierten Tag, da ich nicht ausgehen konnte,
„ward ich sehr in Verwunderung gesetzet, als er
„selbst zu mir kam. Vermöge 6 Drachmen Quin-
„quina, die er bisher zu sich genommen hatte, fühl-
„te er itzo weder Schwere in seinem Körper, noch
„die sonstige große Mattigkeit. Ich ließ ihm noch
„acht Tage täglich viermal dieselbe obgedachte Do-
„sin Pulver nehmen; und da er nun fortreißen
„mußte, so verließ er Berlin in völliger Ge-
„sundheit.„

1765, den 3. December, las man folgendes in den Zeitungen:

Aus einem Schreiben an den Berliner Arzt, über die Wirkung der Fieberrinde.

Mein Herr,

Verzeihen Sie es mir, daß ich Ihre Beobachtung, von der schleunigen Cur mit der China, etwas genauer, aber so kurz, als es mir möglich ist, zergliedere. Hätte ich itzo noch die Ehre, Ihres freundschaftlichen Umganges zu genießen, so würde ich Ihnen mündlich meinen Zweifel entdecken. Aber, vielleicht gebe ich einigen Aerzten zum weiteren Nachdenken Gelegenheit. Ich muß Ihnen frey gestehen, daß ich Ihre ganze Beobachtung mangelhaft finde. Sie sagen, Ihr Patient wäre an einer Schwäche der Nerven krank gewesen. Diese Krankengeschichte ist gar zu kurz abgefasset; und so unbestimmet muß man keine

Krank-

Krankheit bezeichnen. Das Nervengebäude eines Milzsüchtigen, Wassersüchtigen, und desjenigen, welcher an der Liebesseuche krank lieget, ist sehr geschwächet. Ich könnte Ihnen noch weit mehrere Krankheiten nennen, bey welchen sich gar oft eine Schwäche der Nerven befindet. Betrachten Sie die verschiedenen Arten des Krampfs, die Halsstarre, die Lähmung, und andere Krankheiten, welche dem hohen Alter eigen sind. Welche Krankheit haben Sie mit der Fieberrinde geheilet? Kaum bis in der zwoten Woche haben Sie Ihre Beobachtung fortgesetzet. Sie lassen sodann Ihren Kranken abreisen, und glauben, daß er völlig wieder hergestellet sey. Womit wollen Sie dieses beweisen? Weil die Zufälle bey der Krankheit nachgelassen haben: aber, kann die Chinarinde diese nicht bloß auf eine kurze Zeit eingeschläfert haben, so wie sie es beym Fieber oft zu machen pfleget? Sollten auch wohl binnen einer so kurzen Zeit die wenigen Grane, welche Ihr Kranker täglich zu sich genommen hat, eine Schwäche der Nerven so jählings haben heben können? Herr Doctor Werlhof, der vor Zeiten auch die Fieberrinde rühmete, lehret uns, dieselbe in einer großen Menge zu verordnen. Ich bin vollkommen überzeuget, daß Sie, mein Herr, und alle Aerzte, welche keine blinden Verehrer, aber auch keine abgesagten Feinde der China sind, meine Einwürfe geneigt aufnehmen werden. Genaue und richtige Observationen sind uns, sowohl in der Anwendung zur

Wissenschaft, als auch besonders in der ausübenden Arztney, von großem Nutzen: hingegen ist auch bekannt genung, wie nachtheilig für den Arzt, und schädlich für den Kranken, die falschen und unrichtigen Beobachtungen sind.

208. Anno 1763, im August.

Extract Churbayerischen Mandats, die Bekanntmachung eines Mittels, wider den Biß wüthender Hunde, Katzen, oder anderer tollen Thiere betreffend.

Ihro Churfürstl. Durchlaucht lassen, nachdem Beyspiele verschiedener anderer Staaten *, zum Besten Dero getreuen Unterthanen, folgendes Mittel wider den Biß toller Hunde, bekannt machen; „Man sammlet, vom alten bis zum neuen „Johannistage, um 11 bis 12 Uhr Mittags, das so„genannte Gauchheil, oder Vogelkraut mit der „rothen Blume, zu Latein, Anagallis flore phoe„nicio genannt, bricht es mit dem Stengel ab, „lässet beydes, Stengel und Blumen, an schattig„ten, aber nicht dumpfigten, Orten gehörig und „langsam trocknen, verwahret es in dichten leine„nen Säcklein, giebt dem, der von einem wüthen„den

* Z. E. in Hochfürstl. Mecklenburgischen Landen. Wie denn auch Herr Prof. Schreber, im 4ten Theile seiner Sammlungen, dieses Gauchheil besonders anpreiset.

„den Thiere gebissen worden, oder mit dergleichen „Viehe und Menschen viel umgehet, obiges „Kraut, nachdem es zuvor mit Blumen und „Stengel klein pulverisiret worden, zu halben oder „ganzen Quentlein schwer, oder zu drey bis sechs „Messerspitzen voll, in Gauchheilwasser, oder, wenn „dieses nicht bey der Hand ist, in Theewasser, oder „Brühe, ein, lässet ihn hierauf einige Stunden oh„ne Speise und Trank, und wiederholet, zu meh„rerer Sicherheit, die Dosin, nach sechs, acht „oder zehn Stunden, wie auch des andern Tages „darauf nochmals. Dem Viehe, welches von ei„nem andern wüthenden gebissen worden, oder „bey selbigem gestanden hat, wird das Pulver von „einem Quentlein, bis zu einem halben Loth, auf „Brod, mit etwas Salz und Alaune, oder in „warmen Getränke, ja auch nur in Wasser, einge„geben oder eingeschüttelt. Das Kraut kann, so „bald es nur getrocknet ist, gleich pulverisiret wer„den, muß aber immer an einem zwar trocknen, „doch weder zu warmen noch zu heißen Ort, in „Verwahrung bleiben.„

Zugleich ist auch gnädigster Churfürstl. Befehl, daß solches Kraut von allen Apothekern, Landbadern, und sonst aller Orten angebauet werden soll, damit daran nirgends Mangel erscheine.

209. Anno 1765. Aus dem Brandenburgischen, vom 27. August. Da die Hundstage dieses Jahr ziemlich heiß gewesen sind, so hat es auch in denselben mehrere wüthende Hunde, als in andern

Jahren, gegeben. Wider die Bisse solcher Hunde hat der Herr von Sydow, zu Stolzefelde, bey Soldin, ein sehr bewährtes, und leicht zu haben. des Mittel mitgetheilet, welches in einer Gegend von sechs Meilen im Umkreise, in der Neumark, seit zehn und mehreren Jahren mit allem erwünschten Erfolge gebrauchet worden. Es ist dasselbe das in allen Apotheken bekannte Kraut Matrisylva, oder Waldmeister. Mehr als zehn Personen, die von tollen Hunden erschröcklich waren zugerichtet worden, haben nicht den geringsten Schaden, vermöge des Gebrauchs dieses Mittels, davon gehabt; und mehr als hundert Stück Vieh von allerley Gattung sind dadurch für der Tollheit bewahret worden. Ja, man hat mit Schweinen und Hunden mit Fleiß die Probe gemacht. Diejenigen, welchen man besagtes Kraut gegeben hat, sind gesund geblieben; andere aber, die es nicht bekommen hatten, sind toll geworden. Man hat den Gebissenen das Kraut bald grün, bald trocken, in Milch, oder auf Butterbrod, eingegeben, ohne daß dabey eben eine gewisse Dosis ist beobachtet worden. Den gebissenen Menschen hat man ebenfalls so viel, als man gewollt, oder gekonnt, beygebracht, und ihnen darneben zweymal des Tages Thee von dem Kraute trinken lassen. Die Wirkung ist allemal gut ausgefallen.

210. Anno 1767. Potsdam, vom 2. März.
Daß vernünftige Aerzte auch die Gifte als Arzteneyen gebrauchen können, läßt sich von hier durch ein merkwürdiges Exempel bestätigen: als hierselbst

selbst vor einiger Zeit viele Menschen von dem Bisse toller Hunde angegriffen wurden, hat der Königl. Leibarzt und Hofrath Cothenius, nach genauen Beobachtungen, wahrgenommen, daß denenjenigen, welche drey Tage nach einander alle Morgen gefeiltes Kupfer auf Butterbrod genossen hatten, der Biß nichts geschadet hat; doch mußte die Verletzung nicht über sechs Stunden geschehen seyn. Es wirkte dieses Mittel, nach des Herrn Hofraths Erfahrungen, durch den Stuhlgang, Urin und Speichel, ohne andere schlimme Zufälle, auch selbst bey ganz schwachen Körpern, zurück zu lassen. Vierzehn Personen, die es als ein Präservativ genommen hatten, hat der Biß gar nichts geschadet, und zween Verletzte sind dadurch genesen; bey vielen andern aber wurde der Erretter zu spät gerufen.

211. Anno 1769. Amsterdam, vom 30. April. Herr Figg, zu London, hat ein untrügliches und besonderes Mittel wider den tollen Hundbiß erfunden, und durch die Englischen Zeitungen bekannt machen lassen:

„Löset ein Pfund gemein Salz in einem Maaß „Regenwasser auf. Waschet, badet und reibet „den verletzten oder gebissenen Ort mit diesem Was„ser, ohne daß der Kranke nöthig hat, einige Tro„pfen davon einzunehmen. Hernach leget ein „Bäuschchen mit einer kleinen Hand voll trockenen „Salzes auf die Wunde, und lasset es zwölf Stun„den lang darauf liegen.„ Ermeldter Herr Figg

ist von der Untrüglichkeit dieses Mittels dergestalt überzeuget, daß er, um seine Landsleute zu vermögen, es zu gebrauchen, sich mit Vorsatz gegen sechsmal von einem tollen Hunde beißen lassen, und das Mittel hat jedesmal vollkommen geholfen.

212. Anno 1765. Cleve, vom 1. März. Der berühmte Herr Doctor Schütte, der jüngere, hat aufs neue einen Beweis seiner ausnehmenden Wissenschaften und Erfahrungen durch die Ausgebung eines gelehrten Werkes zu Tage gelegt, welches den Titel führet: „Anmerkungen über des Herrn „E. Hofmann, Hofraths und Leibmedici des Chur„fürsten von Cölln, Nachricht von einer guten Cur „der Kinderblattern, und von einem neuen und „kräftigen Mittel bey und gegen übelartige und zu „sammenlaufende Blattern ꝛc.„ Er zeiget darinn erstlich, daß die Cur und Mittel, welche der Herr D. Hofmann so stark anpreiset, nicht allein von keinem Nutzen, sondern auch sogar schädlich sind. Sodann giebt er ein eben so besonderes, als leicht zu habendes Mittel an die Hand, das Angesicht für den Blatternarben zu sichern. Dieses Mittel bestehet darinn: „Man macht von einem wollenen „Lappen, welcher auf den Seiten mit sanften Lei„nen besetzet ist, und an den Stellen vor den Au„gen und dem Munde ausgeschnitten wird, eine „Maske oder Larve, welche man den Kindern vor „dem Gesichte festbindet, und so lange sitzen läßt, „bis die Vereiterung vorüber ist.„ Es ist bekannt, sagt er weiter, daß die Blattern nicht sowohl auf dem bedeckten Leibe, als in dem Gesichte,

welches beständig der Luft bloßgestellet ist, unangenehme und selbst hinderliche Merkmaale nachlassen; und es ist daher, fügt er hinzu, zu bewundern, daß man nicht eher darauf bedacht gewesen ist, die Angesichte der Patienten für der Luft zu bewahren.

213. Anno 1765. Aus einem Schreiben von der Weser, vom 1. Junii. Man hält zum öftern, nach seiner Einsicht, etwas für falsch, welches doch in der That wahr ist; und man thut sehr unrecht, wenn man jemanden verbindlich machen will, unsere Meynung, ohne genungsame Ueberführung, anzunehmen.

Der Herr Doctor Trampel hat den Gebrauch des Kampfers bey bösartigen Kinderblattern, welchen der Churfürstliche Leibarzt, Herr Hofmann, sehr hoch schätzt, gleichfalls von erwünschtem Erfolge gefunden. Beym Ausgange des Aprils des itzigen Jahres, fiengen die Blattern an, in hiesiger Gegend auf einmal eine andere Gestalt zu bekommen. Bey dem Ausbruche veränderte sich die natürliche Farbe derselben in eine blaulichte, wobey sich ein Laxiren einfunde, welches die Kranken gar bald aus der Welt nahm. Nur wenigen hatte der Herr D. Trampel den Tod schon angekündiget, da ihm die Blattergeschichte des Herrn Doct. Hofmann beyfiel, welche ihm nachzuahmen sehr vortheilhaft schiene. Er ließ daher, nebst andern innerlichen Mitteln, zwey Loth Kampfer mit so vielem süßen Mandelöl auflösen, als erfordert

wird,

wird, und befahl, daß alle drey Stunden ein leinenes Tuch damit befeuchtet, den Kindern über die Brust bis auf den Unterleib gelegt würde. Nach diesem fortgesetzten Gebrauche, bemerkte er nicht nur, daß die Blattern eine andere Farbe bekamen, welches man besonders unter dem Tuche sehr deutlich sehen konnte, sondern es wurden auch die Kranken ruhig; das Laxiren verminderte sich, und bald darauf wurden sie wieder gesund. Dieses Mittel hat er auch bey Kindern, welche an der Mutter Brust lagen, ohne etwas mehrers, dienlich befunden.

214. Anno 1764. Frankfurt am Mayn, vom 16. December. Eine fromme ehrliche Hebamme auf dem Lande, in der Grafschaft Hachenburg, hat bishero bey der Geburt der Kinder, einer gewissen Vorsehung sich bedienet, vermittelst deren selbige hernachmals die Kinderblattern, entweder gar nicht, oder doch nur deren dreye, viere, oder höchstens neune oder zehne an der Zahl bekommen haben, mithin fast niemals in Lebensgefahr gerathen sind. Diese Erfindung hat, nach dem Zeugnisse des Geistlichen des Orts, und anderer glaubhaften Personen, schon viele Jahre über die Probe gehalten. Sie ist bereit, ihre sonst ganz unschädliche Kunst andern Hebammen mitzutheilen, wenn sie hingegen sich billig versichert hält, es werde ihr eine Belohnung in derjenigen Verhältniß versprochen werden, nach welcher ihre Erfindung zu dem wichtigen Zweck der Erhaltung des menschlichen Geschlechtes,

schlechtes, und zu dem Wohl ganzer Staaten und Länder mehr oder weniger beytragen würde.

215. Anno 1765. Leipzig, vom 27. Januar. Wir haben bey uns eine Person, die mit ihrer Kunst nicht so eigennützig ist, als die fromme Hebamme in der Grafschaft Hachenburg, von welchen die Zeitungen gemeldet haben, daß sie sich bey der Geburt der Kinder einer gewissen Vorsehung bediene, vermöge welcher die Kinder, wo nicht von den Kinderblattern ganz befreyet bleiben, doch nur drey bis vier, oder höchstens neun bis zehn Blattern bekommen, und fast niemals in Lebensgefahr gerathen. Gedachte Hebamme hat ihre Vorsehung für sich behalten; unsre für die Menschheit gutthätige Person aber, hat sie bekannt gemacht. Sie bestehet darinn: „Wenn ein Kind „geboren wird, so muß die Hebamme die Nabel„schnur fein rein vorwärts ausstreichen, damit „kein Geblüt und keine Unreinigkeit in der annoch „stehenbleibenden Nabelschnure zurück bleibe, und „nach dem Leibe zu gezwungen werde. Dieses ist „ein gewisses Mittel, daß die Kinder die Blattern „wenig oder gar nicht bekommen. Es wäre daher„ro höchstnöthig, alle Hebammen anzuhalten, sol„ches wohl zu beobachten, und diese Beobachtung „in ihren Pflichten mit einzuschärfen.„

Kapitel IX.

Von Einimpfung der Kinderplattern.

Hiervon wollen wir herſetzen, was ſeit 1761 in öffentlicher Zeitung davon iſt bekannt gemacht, und zwar ſoll ſolches alſo geſchehen, daß wir weiter keine Ordnung darinn beobachten werden, als die Zeit, worinn dieß oder jenes iſt gemeldet worden. Obgleich von Einimpfung der Blattern ſchon ganze Bücher vorhanden ſind, ſo wird es meinem Leſer doch nicht unangenehm ſeyn, auch in dieſem Zeitungsauszuge davon etwas zu leſen:

216. Anno 1761. Stockholm, vom 26. May. In dem letztverwichenen halben Jahre iſt in hieſiger Stadt eine nicht geringe Anzahl Kinder, zum Schaden des gemeinen Weſens, an den Blattern geſtorben. Nur die Kinder in dem hieſigen Freymäurerarmenhauſe, ſind, vermöge der Sorgfalt des vorgeſetzten Arztes, Doctor Schults, von dieſer Krankheit verſchonet geblieben. Damit nun dieſelben fernerhin geſichert ſeyn möchten, ſo iſt bey dieſen Kindern eine Blattereinimpfung verfüget worden, worzu man dieſelben, nach der von dem Königl. Collegio Medico, unter dem 8. November 1760, aufgegebenen Anleitung, mit Theerwaſſer

einige

einige Wochen vorbereitet hat. Gedachter Doct. Schults hat darauf den 29. April, an diesem einzigen Tage, sieben und dreyßig Kindern von viertehalb bis acht Jahren geimpfet; und die Cur ist nun so glücklich vollendet, daß unter allen diesen Kindern keines mehr in Gefahr ist. Bey fünfen derselben hat die Impfung nicht haften wollen, ob man sie gleich zu verschiedenen malen wiederholet hat. Man hatte an ihnen schon vorher einige Blattern gefunden.

217. Folgendes aus Stockholm, vom 1. Apr. 1763, mag allhier, ob es gleich zur Einimpfung der Blattern nicht, doch aber zur Blattergeschichte, gehöret, seinen Platz einnehmen:

Man meldet von Großtuna, daß allda am 13. März ein Kind geboren worden sey, welches, nach dem Zeugnisse der Personen, die es angekleidet und zur Taufe gehalten haben, völlig ausgeschlagene Blattern, sowohl im Gesichte, als insonderheit am Halse und um die Achsel, gehabt habe. Es bestärket dieses die Möglichkeit, daß Kinder schon im Mutterleibe die Blattern haben können, wie einige Naturlehrer schon behauptet haben.

218. Anno 1762. Paris, vom 13. Junii. Am Freytage ward ein Decret des Parlements über das Inoculiren der Kinderblattern bekannt gemacht. In dem Requisitorio des Generaladvocaten wurde gesagt: „Eine von den Ursachen, welche

„che die Kinderblattern bishero hätten fortwähren „lassen, wäre die neue Practik, die Blattern ein„impfen zu lassen, in der Hoffnung, dadurch den „Gefahren der natürlichen Blattern zu entgehen. „Diejenigen, welche zu diesen vermeynten Vor„theilen nicht dasselbe Vertrauen hegten, hielten „dafür, daß diese Practik die Ansteckung vervielfältigte, und daß sie verursachet hätte, daß die „Kinderblattern, die sonst nur einige Monate zu „regieren pflegten, itzo länger, als ein Jahr, ge„dauert hätten. Das hohe Gericht möchte also, „nach Einziehung des Gutachtens der Facultäten „der Theologie und Medicin, einen Ausspruch „über diese Sache thun. Dieser Requisition zu„folge hat denn das Parlament decretiret: daß die „Facultäten der Theologie und der Medicin bey „dieser Universität dieser Stadt gehalten seyn sollten, ihr Gutachten über die Practik der Einim„pfung der Kinderblattern zu geben; inzwischen „und bis dahin prouisorie allen und jeden hiermit „untersaget sey, das Inoculiren oder zu practisiren, „oder sich inoculiren zu lassen; diejenigen aber, die „bereits inoculirt seyn mögen, mit andern Perso„nen Gemeinschaft zu haben, als mit denjenigen, „die zu ihrer Hülfe nothwendig sind, und zwar von „dem Tage an, da sie inoculiret worden sind, bis „sechs Wochen nach ihrer Genesung, bey Strafen, „als darzu gehörig seyn werden.„

Seit dieser Zeit waget es nun kein Mensch, hier in der Stadt einige Einimpfung zu veranstalten; einige Meilen von hier aber, soll die Practik

in

in einzelnen abgesonderten Häusern desto stär-
ker seyn.

219. 1763. Stockholm, vom 21. Junii. Zur Zeit, da man in andern Ländern die Nützlichkeit, und sogar die Zulässigkeit der Einimpfung der Kinderblattern noch in Zweifel ziehet, und, wenn physicalische Gründe nicht zureichen, selbst mit moralischen und theologischen bestreitet, machet dergleichen Operation sich in Schweden immer beliebter. Unsere Theologen glauben auch gar nicht, daß sie gegen die Bibel laufe, oder etwa darum tartarisch sey, weil sie zuerst von den Circassischen Tartarn geübet worden ist. Der Erzbischof des Königreichs, und Profanzler der Königl. Akademie zu Upsal, Herr Doct. Troilius, hat drey von seinen eignen Kindern impfen lassen. Den 5. Jul. schrieb man eben daher: Die Practik der Blattereinimpfung geht in allen Schwedischen Provinzen, sogar in Lappland, glücklich fort.

220. 1763. Paris, vom 1. Julii. Dem Befehle des Parlements zufolge, ist in diesen Tagen die medicinische Facultät versammlet gewesen, um über die ihr aufgegebene Sache zu deliberiren. In dieser Versammlung wurde beschlossen, „daß „zwölf Commissarien durch das Loos erwählet „werden, und dieselben sodann alle Eräugungen „für und gegen die Einimpfung untersuchen, die „Meynungen aller Glieder der Facultät einziehen, „und, wenn diese solche schriftlich eingeliefert ha„ben, ihren Bericht an die gesammte Facultät ein-

„geben sollen, welche hiernächst, wenn sie alle „Aufsätze untersuchet haben wird, ihr Gutachten „dem Parlement ertheilen will.„

1763. Paris, vom 16. Julii. Das Endurtheil des Parlements in dieser Sache, wird, dem Ansehen nach, nicht allein von dem Gutachten der hiesigen medicinischen Facultät und der von derselben ernennten besonderen Untersuchungscommißion, sondern zum Theil auch von den Meynungen der medicinischen Facultäten an andern Orten, abhangen; indem den Gliedern der gedachten Commission aufgegeben ist, an alle medicinische Facultäten in dem ganzen Europa deswegen zu schreiben. Zum voraus siehet man indessen, daß das Urtheil der Universität zu Oxford der Einimpfung nicht sehr günstig seyn werde, weil ihr Vicekanzler dieselbe schon vor einiger Zeit verboten hat. Die Einimpfung ist in China seit einer undenklichen Zeit, in Circaßien und Georgien seit dem 16. Jahrhundert, und zu Constantinopel seit 1673 gebräuchlich gewesen; in England aber hat sie erst 1721 ihre Gönner gefunden, und von da ist sie nach Deutschland, Italien, Dännemark, Schweden ꝛc. gekommen. An auswärtige Facultäten wird vermuthlich nicht geschrieben werden.

1763. Paris, vom 18. Julii. Bey der hiesigen medicinischen Facultät sind in diesen Tagen große Streitigkeiten, wegen der Blattereinimpfungssache vorgefallen. Inzwischen erhellet, daß die meisten Glieder dafür eingenommen sind, den

Gebrauch

Gebrauch der Einimpfung zu verwerfen, weil sie von den natürlichen Blattern nicht befreye, worüber Zeugnisse von den berühmtesten Aerzten vorhanden sind.

221. 1746. Aus Schonen, vom 2. May. Zu Gothenburg sind jüngst in den Kirchen, zum Besten des dortigen Kinder- und Blattereinimpfungshospitals, 3657 Thaler, 18 Oer Kupfermünze gesammlet worden.

222. 1764. Aus der Insel Bermudes, vom 1. October. Was man auch in Europa, und besonders in England, davon denken und reden möge, so hat die hiesige Landesversammlung den Entschluß genommen, die Blattereinimpfungen hinführo hierselbst auf alle Weise zu verhindern. Es ist gewiß, daß die verderbliche Blatterseuche viele Monate nach einander auf dieser Insel, und zwar während der Zeit, da geimpfet worden ist, beständig fortgewähret hat. Die Glieder der Versammlung haben daher dafür gehalten, eben die Einimpfungen, durch welche man die Schädlichkeit der Seuche verringern wollen, müßten die Ursache dieses so lange dauernden Uebels seyn.

223. 1764. Montpellier, vom 7. December. Der Beyfall, welchen sich die Blattereinimpfung in diesen Provinzen seit sieben bis acht Jahren, in welche sie in denselben im Gebrauch ist, erworben hat, wächst durch die neuen Successen, welche sie hat, von Zeit zu Zeit an. Das sechzehnjährige

Fräulein von Candiac, eine Tochter des verstorbenen Generallieutenants, und vormaligen Commendanten der Französischen Truppen in Canada, Marquis von Montcalm, ist in diesen letzten Tagen von dem Herrn Nicolas dem jüngern, einem Schüler des berühmten Hrrrn Tronchim, inoculirt worden. Die Operation hat allen Erfolg gehabt, den man sich von einem in einer so guten Schule erzogenen Künstler, und welcher schon in verschiedenen Städten, durch dergleichen Operationen berühmt ist, hat versprechen müssen.

224. Anno 1765. Paris, vom 15. März. Man siehet hier nun auf 125 Blattseiten in Quart, im Drucke: „Gutachten von sechs der zwölf „Commissarien, welche von der medicinischen Fa„cultät ernennet worden sind, um die Vortheile „oder Unzuträglichkeiten von der Einimpfung „der Kinderblattern zu untersuchen, bevor bemel„dete Facultät ihr Urtheil über die Fragen gebe, „welche das Parlement in seinem Decret vom 8. „Junii 1763. derselben aufgegeben hat, und welches „Gutachten in den Versammlungen, welche die „Facultät den leztverwichenen 29. August, und den 20. 22. und 24. October gehalten, von dem „Altdecano, Herrn de l'Epine, ist vorgelesen „worden.„ In diesem Gutachten wird behauptet: „daß die Einimpfung der Kinderblattern, wegen „der betrübten Folgen, welche dargus entstehen „können, überhaupt nicht geduldet werden müsse.„ Dasselbe ist unterzeichnet von den Herren de l'Epine, Astruc, Bouvart, Baron, Verdelham

und

und Macquart. Weil es nun sehr wahrscheinlich ist, daß die andern sechs Commissarien, welche die Einimpfung begünstigen, ihr Gutachten gleichfalls durch den Druck bekannt machen werden, so verlanget man sehr, zu sehen, was für ein Urtheil hiernächst die Facultät in dieser Sache geben werde?

225. Anno 1765. Stockholm, vom 22. März. Von der am 14. dieses verstorbenen Gemahlin des Königlichen Französischen Ambassadeurs, Barons Bretevil, ist anzumerken, daß dieselbe 12 Tage krank an den Blattern gelegen hat, und zwey Stunden vor ihrem Tode von einer jungen Tochter entbunden worden ist, an welcher man nicht die geringsten Merkzeichen von Blattern wahrnahm. Diese neugebohrne Baronesse ist jedoch den sechszehnten ihrer Mutter in die Ewigkeit gefolget.

226. 1765. Paris, vom 25. März. Das bekannte Gutachten, welches der Herr de l'Epine neulich der medicinischen Facultät vorgelesen hat, und in welchem behauptet wird: „daß die Einim„pfung der Kinderblattern, in Betracht der klägli„chen Folgen, die daraus entstehen können, überall „nicht geduldet werden müsse,„ findet von Seiten der sechs andern Commissarien, die anderer Meynung sind, großen Widerspruch. Dieselben behaupten unter andern: „daß besagtes von de l'Epine „aufgesetztes Gutachten viele Stellen enthalte, die „selbst von den Schriftstellern, auf deren Zeugnisse „man sich beruft, geläugnet werden müssen.„ Daß

indessen mehr gedachtes Gutachten beym Publico wenigen Eindruck mache, solches ersiehet man daraus, daß die Einimpfungen in der Nachbarschaft noch immer fortgesetzet werden; wie sich denn erst vor wenigen Tagen die Gemahlinn des Intendanten der Finanzen, Herrn de Courteille, die Blattern hat einimpfen lassen.

227. Anno 1765. Haag, vom 6. April. Nun sind die Blattereinimpfungen vorgängig auch allhier, jedoch nur für Fremde verboten worden, wie solches aus dem nachstehenden Extract aus dem Protocolle der Entschliessungen der hiesigen Herren Schout, Bürgermeister und Schöpfen, vom zweyten dieses mit mehrern erhellet:

„Auf erhaltene Nachricht, daß einige Leute von „aussen in hiesige Stadt gekommen sind, oder hier„selbst noch eintreffen werden, um ihren Kindern „die Kinderblattern einnimpfen zulassen, ist, in „Betracht, daß gegenwärtig im Haag diese Kin„derkrankheit nicht im Schwange ist, und zube„fürchten stehet, daß die Krankheit künftig durch „dergleichen Einimpfungen eingebracht werden „dürfte, zu dessen soviel möglicher Verhütung für „gut gefunden worden, allen Doctoren in der Me„dicin, und Meistern in der Chirurgie hierselbst „zu verbieten, gleich denn hierdurch verboten wird, „vor der Hand einige Einimpfung der Kinderblat„tern binnen Gravenhaage an Leuten, die von aussen „bereits eingekommen sind, oder die nach diesem „noch herkommen möchten, zuthun, oder thun

„zu

„zu lassen, welches auch, soviel das Haager Gebiet „betrift, daselbst ebenfalls, ohne Ihro Edlen und „Achtbaren Kenntniß, nicht geschehen mag.„

„Das Gegenwärtige soll gedruckt, und eine „behörige Anzahl Exemplarien davon an das Colle„gium Medicum geschickt werden, um einem jeden „der vorgedachten Doctoren ein Exemplar zukom„men zulassen; wie denn auch eine gleiche Anzahl „Exemplarien, den Decanis und Hauptmännern „der Gilde der Chirurgen zur Hand gestellet wer„den soll, damit einem jeden der Meister in der „Chirurgie eines davon könne zugesendet werden:„

Gleichlautend mit vorgedachtem Protocoll.

(Unterhalb steht:)
(gezeichnet)

J. Steenis.

228. 1765. Paris, vom 30. September. Alle unsere Inoculateurs sind gegenwärtig in kummervoller Bewegung, die Herzogin von Boufflers, gebohrne Montmorency, welche sich vor zwey Jahren durch den berühmten Herrn Gatti, die Kinderblattern hatte inoculiren lassen, hat vor einigen Tagen aufs neue, und zwar die natürlichen Kinderblattern bekommen. Das ganze Paris spricht sonst von nichts, als von dieser grossen Begebenheit.

229. 1763. Paris, vom 7. Octobr. In dem in diesen Tagen allhier gedruckten neuesten Stücke der Gazette Litteraire de l'Europe, ist ein Schrei-

ben des Herrn Gatti befindlich, durch welches dieser des Königs consultirende Arzt gesteht: „daß die „Frau Herzogin von Boufflers, die wahren natür„lichen Kinderblattern habe, ob er gleich derselben „die Versicherung gegeben gehabt, daß Sie dieselben nicht zu befürchten hätte.„ Eben dieser Arzt bringet darinn ein von der Herzoginn selbst gezeichnetes Certificat bey, welches die Geschichte ihrer Inoculation vom 12. März, 1763. enthält, um zu zeigen, daß er durch Symptomen, die man bishero für untrüglich gehalten habe, verführet worden sey. Allein, was er zu seiner Entschuldigung anführt, und die unfehlbaren Gründe, die er nun festsetzet, um künftig nicht mehr verführet zu werden, verhindern gleichwohl nicht, daß diejenigen, welche inoculiret worden sind, nicht, wegen des Vorfalls mit mehrgedachter Herzoginn, in grosser Furcht seyn sollten. Man versichert auch, daß der Herr Gatti sich erkläret habe, keine Einimpfungen mehr vornehmen zu wollen, und daß derselbe Vorhabens sey, auf die 12000 Livres Anspruch zu machen, welche, unsern neuesten öffentlichen Blättern zufolge, von dem Herrn Condamine dey dem Königl. Generaleinnehmer für denjenigen deponiret worden sind, welcher gültige Beweise beybringen würde, daß jemand nach der Einimpfung doch die gewöhnlichen Kinderblattern bekommen habe.

230. Anno 1765. Paris, vom 18. October. Der Herr Gatti ist nun fest entschlossen, nicht mehr zu inoculiren, weil, ausser der Herzoginn von Boufflers, auch eine junge Standesperson, die er inoculiret

liret hatte, die Blattern wieder bekommen hat, woran sie sogar gestorben ist. Der Unwille der Herzogin, welche in Gefahr ist, das Gesicht zu verlieren, hat die Zahl der Feinde der Inoculateurs sehr vermehret.

231. 1765. Paris, vom 5. December. Nachrichten von Beauvais geben, daß, als daselbst kürzlich 6 Kinder, welche die ganze Familie eines dortigen Manufacturiers ausmachen, insgesammt die Blattern bekommen haben, fünfe davon blind geworden sind, das sechste Kind aber ein Auge verlohren hat. Nächst dem Verluste des Lebens, ist wohl ohne Streit der Verlust des Gesichts eine der betrübtesten Wirkungen, welche die Krankheiten hervorbringen können. Die Blattern stiften solches Uebel mannigmal, und würden es, besonders bey Kindern, noch öfterer hervorbringen, wenn die Aerzte und Aeltern nicht besorgt wären, demselben vorzukommen. Daß aber in einer einzigen Familie sechs Kinder zu gleicher Zeit von der Krankheit befallen, und fünfe derselben gänzlich, das sechste aber halb blind geworden sind, ist ein sonderbares Exempel, und vielleicht das einzige. Es wird dasselbe eben deswegen zum Besten der Inoculation nicht zu Folge gezogen werden können. Es unterlassen indessen die Inoculateurs und deren Anhänger nicht, sich darauf zu berufen; und, wenn gleich solches ihre Parthey nicht sehr vermehrt, so dürfte es doch die Aeltern dieser unglücklichen Kinder, oder die Kinder selbst, wenn sie itzt oder künftig den Schaden, den ihnen die Natur zugefüget hat, erwägen,

wägen, für die Kunst, die sie vielleicht dafür hätte bewahren können, einnehmen.

232. Anno 1766.

Schreiben des Herrn Grafen von Tournon, aus dessen Schlosse bey Tournon, im Ländchen Vivarais, vom 16. Januar.

Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihnen dieses zusenden, um den Anhängern der Einimpfung einen kleinen Triumph zu verschaffen. Sie sollen also wissen, daß ich vor vier Jahren eine meiner Töchter, die damals fünf Jahr alt war, durch den Herrn Broe, den jüngern, Chirurgum des Untervivarais, inoculiren ließ, und zwar mit dem besten Erfolge. Aber, Ihnen die Wahrheit zu sagen, es daureten mich die grossen Schmerzen, die ihr das Verbinden der Insertion verursachte; daher ich, als ich Lust bekam, meinen Sohn, der nun ebenfalls fünf Jahr alt, und mein einziger männlicher Erbe war, gleichfalls zu inoculiren, mich zu einer andern Methode entschloß, die darinn bestand, daß ich für ihn ein Hemd von einem reinen und gesunden Kinde, das aber die Blattern hatte, suchte und bekam. Ich habe ihn hiernächst vorbereitet, und ihm vier Monate lang Ptisane, und, bey seinen Mahlzeiten, niemals etwas anders, als Suppe, etwas Gekochtes und Gebratenes, darneben aber einige kleine sehr gelinde Arzteneyen gegeben, und über dieses häusliche

Bäder

Bäder zu Hülfe genommen. Sodann habe ich ihm alle Nächte, acht Tage lang, das obbesagte Hemd anziehen lassen. Endlich sind bey ihm, nach Verlauf von 14 Tagen, die Blattern, ohne Kopfschmerzen und ohne Erbrechen, hervorgekommen, und sind dieselben so schön gewesen, daß sie weggetrocknet, ohne daß sie geflossen, und ohne daß der Knabe sich krank gefühlt, wie er denn nur einen Tag das Bett, und acht Tage das Zimmer, gehütet hat.

Da haben sie denn, mein Herr, eine Methode, die mir treflich gelungen, und, wie mir deucht, der Infertion vorzuziehen, welche letztere, wegen der wirklichen Krankheit, und hiernächst wegen des Verbindens, welches äusserst empfindlich, eine sehr schmerzhafte Operation ist. Es scheinet sonst natürlich zu seyn, daß das Gift von der Inoculation, da es an einer oder mehrern Stellen ganz in den Körper kommt, heftigere Wirkungen haben müsse, besonders auf schlimme und schlecht bestellte Temperamente; an statt, daß das Gift, wann es sich durch ein Hemd, mittelst der Transpiration, überall mittheilet, und solchergestalt mehr vertheilt ist, natürlicher Weise, aus dem Grunde, weil jeder vertheilter Körper wenigern Eindruck, als ein ganzer und wohlvereinigter, macht, wenigern Schaden stiften muß. Dieses sind, mein Herr, meine Betrachtungen, die ich jedoch gerne den Kunstverständigen unterwerfe, destomehr, weil ihre Kunst nicht meine

Hand-

Handthierung ist. Vielleicht werden die Antiinoculateurs sagen, es sey, was ich bey meinem Sohne verursachet habe, nur ein Aufwallen des Geblüts, oder eine andere Krankheit, keinesweges aber, was die Blattern sind, gewesen. Ich werde mich nicht darum bekümmern, ihnen zu beweisen, daß ich die wahren Blattern deutlich erkannt habe. Ich will aber 10000 Livres gegen denjenigen wetten, welcher sich getrauen will, meinen Sohn zu inoculiren, und ihm noch einmal die Blattern beyzubringen. Wenn also jemand zweifelt, so hat er hier das Mittel, sich von der Wahrheit zu überzeugen. Uebrigens ist zu wissen, daß ich, nebst dem Wundarzt, Herrn Broe, auch einen Arzt zur Hand gehabt habe, und daß der eine sowohl, als der andere, meinen Sohn, bey und nach dem Ausschlage, ganz nicht verlassen haben.

233. 1766. London, vom 11. März. Die Blattereinimpfung ist bey dem Prinzen von Wallis, und dem Bischofe von Osnabrück auf das Beste von Statten gegangen.

234. 1766. Stockholm, von 25. April. Auf Verfügung der Königl. Gesundheitscommission, wird man hier nächstens, auf öffentliche Kosten, zwanzig armen Kindern die Blattern einimpfen, und ihnen dabey alle behörige Unterstützung wiederfahren lassen. Zu dem Ende ist öffentlich bekannt gemacht worden, daß diejenigen dürftigen Personen, welche ihren Kindern den Genuß dieser Wohlthat

ver-

verschaffen wollen, sich, von dem 26sten bis zum 30sten, nebst den Kindern, in dem Freymäurerkinderhause zu Einholung näherer Nachricht, wegen der Aufnehmung der Kinder ꝛc. einzufinden haben.

Stockholm, vom 11. Julii. Bey der Blattereinimpfung, welche die Königl. Gesundheitscommission durch den Professor Schulz hat vornehmen lassen, sind zwanzig arme Kinder geimpfet worden, ohne daß dabey eines gestorben ist, oder Schaden genommen hat.

235. Der Hofmedicus- und Stadtphysicus hierselbst, Herr Docter Klärich, hat auf Anrathen einiger Herren Gelehrten, folgenden merkwürdigen Vorfall wegen der Kinderblattern, (man wird mir nicht verdenken, daß ich diesen Vorfall, wobey zwar keiner Blattereinimpfung gedacht wird, doch aber von den Liebhabern der Inoculation kann angewendet werden, hierher setze, die Erzehlung ist folgende:) „Ob mir gleich von einigen glaubwürdigen Aerzten, die alle Achtung verdienen, ist „versichert worden, daß sie Exempel erlebt, daß „Menschen die ächten Kinderblattern zweymal gehabt hätten; so ist mir doch immer der Zweifel „übrig geblieben, ob nicht diese Kranken das erste „oder zweytemal, nur die sogenannte Windpocken „gehabt. Denn diese lassen öfters so, wie die „wahren Pocken, Narben und Gruben zurück. „Und ist also von diesen Zeichen kein sicherer Beweis herzunehmen. Ich habe daher öfters

„gewün-

„gewünschet, daß ich von der Richtigkeit dieser „Sache durch untrügliche Erfahrungen, überzeugt „werden möchte. Vor ein paar Wochen hat mich „nunmehro meine eigene Erfahrung gelehret, daß „es nicht allein möglich, sondern auch wirklich ge„gründet ist, daß ein Mensch die wahren Kinder„blattern zweymal bekommen kann. Die Geschichte „ist folgende:„

„Im Jahre 1763. im Monat März, bekam „eines hiesigen Policeybedienten Sohn, welcher „damals dreyviertel Jahr alt war, die wahren „Kinderblattern. Es waren zwar die sogenannten „zusammenfliessenden nicht; doch saß das Kind „vom Scheitel bis zu den Fußsohlen ziemlich voll, „und lag darinn fünf Tage blind. Diese Krank„heit hielte ihren gewöhnlichen Lauf. Das Kind „wurde, nachdem die Blattern ausgeschworen, und „abgetrocknet waren, innerhalb drey Wochen völlig „gesund. In diesem Jahre, den 21. September, „wurde dieses Kind durch seine Schwester, welche „die einzeln Blattern glücklich überstanden hatte, „wieder von neuem angesteckt, da man solches, „ohne Rücksicht auf das Anstecken, in die Betten „des genesenen Kindes legte. Und es bekam da„durch die zusammenfließenden Blattern, fürchter„lich stark. Ob nun gleich diese Blattern, in„allem Betracht, sehr bösartig waren, so überstand „dennoch dieses Kind alle böse Zufalle. Die Blat„tern schworen ordentlich, und fiengen an nach dem „vierzehnten Tage, an einigen Stellen, im Gesichte, „an den Händen und Füssen, langsam abzutrocknen; „allein

„allein am sechszehnten Abend der Krankheit, bekam „das Kind Convulsionen. Und es giengen von „demselben häufige Würmer durch den Stuhlgang „ab, und ein Wurm kroch zum Munde heraus. „Die Convulsionen liessen durch den Gebrauch ge„wisser besänftigender Mittel nach, und ich wieder„holte hier auch die Abführung. Am achtzehnten „Tage der Krankheit aber, schlief das Kind sachte „ein, und starb. Da ich nun beydemal selbst der „Medicus bey diesem Kinde gewesen bin; so habe „ich mich nicht irren können. Ich kann also mit „Gewißheit behaupten, daß dieses Kind die ächten „und wahren Pocken, wirklich zweymal gehabt. „Denn die entscheidenden Kennzeichen zwischen „falschen und wahren Kinderblattern, fallen bey „ganzem Laufe dieser Krankheit, einem nur mittel„mäßig geübten Arzte leicht in die Augen.„

236. Anno 1766. Paris, vom 30. December. Den Inoculisten zum Verdrusse, will verlauten, die Herzoginn von Havre, eine Tochter des Prinzen von Croy, habe zum andernmale die Kinderblattern bekommen.

237. Anno 1767. Paris, vom 16. Junii. Ein berühmter hiesiger Arzt hat ein neues Mittel, die Blattern hervorzubringen, eingeführt: Er bringt die ansteckende Materie in einem Schnupfpulver durch die Nasenlöcher bey. Es wird diese Art der Operation für weit besser, als die Einimfung, und auch weit annehmlicher für den Kranken, ausgegeben.

238. Anno

238. Anno 1767. London, vom 3. Junii. Nun wird bald kein Mensch in England ohne Blattereinimpfung bleiben. Man schreibt uns von Epsom, in Surry, der Herr Joseph Sutton, habe bey dieser Art Operationen einen solchen Succeß, daß er in den letzten 12 Monaten, in der dortigen und benachbarten Gegend, auf 9000 Personen geimpfet, von welchen auch keine einzige gestorben sey.

239. 1767. Mandal, in Norwegen, vom 28. Junii. Auch in unsern Nordischen Gegenden, werden nun die Blattereinimpfungen immer mehr gängig. Schon im Jahr 1759. hatte der hier wohnende Chirurgus Herr Honoratus Bonnevie, zwey Kinder mit der Impfung versehen. Es gelang auch die Cur sehr gut; allein man wollte ihm doch nachhero nicht mehrere Kinder anvertrauen. Im April und im May dieses gegenwärtigen Jahres, hingegen hat derselbe wieder 14 Kinder inoculiret, unter welchen vier seine eigene waren, und eines, das einzige Kind des Herrn Predigers Schawland war. Diese 14 sowohl, als die ersten zwey, haben insgesammt die Cur glücklich, und ohne den mindesten Schaden, überstanden. Das jüngste unter diesen Kindern war Fünfviertel, und das älteste 16 Jahr alt. Die natürlichen Blattern, haben in derselben Zeit viele Kinder weggeraft.

240. Anno 1767. Stockholm, vom 4. August. Bey der Blattereinimpfung, die letzt in dem öffent-

öffentlichen Impfungshause, auf Veranstaltung des Königl. Collegii Medici, verrichtet worden, ist alles so glücklich abgelaufen, daß von neun Kindern, die diesesmal in der Cur waren, kein einziges gestorben, oder schadhaft geworden ist. Nach einem umständlichen Berichte, welchen obgedachtes Collegium von dem Professor Schulze mitgetheilt empfangen hat, sind, bis zum Schlusse des abgewichenen Jahres, in den verschiedenen Schwedischen Provinzen, 1038 Personen geimpfet worden. Eine von diesen Impfungen hat in Malax ein Bauer verrichtet. Es sind aber vermuthlich noch viele dergleichen Curen geschehen, die man bis itzo nicht weis. Bey den meisten ist man nach der Anleitung des Archiaters von Rosenstein verfahren.

241. Anno 1767. Aus Briefen von Neu York, in America, im September. Die Blattern, die sonst insgemein große Verheerungen anrichten, wenn sie in die Flecken und Dörfer der Wilden kommen, sind dieseemal viel minder schädlich gewesen, weil sich Englische Aerzte bey der Hand gefunden, welche sich der Einimpfungen sehr glücklich bedienet haben. Einige dieser Aerzte sind von den Wilden auf das reichlichste beschenket worden.

242. 1767. Aus der Grafschaft Lippe, vom 15. December. Die Einpfropfung der Blattern scheinet nun auch in unsern Gegenden ihr Glück zu machen. Der Herr Graf zu Schaumburg-Lippe, in Allverdissen, giebt durch sein Beyspiel an

Ihro zwey jungen Grafen und eine Comtesse Tochter gegründete Hoffnung dazu. Der Churfürstl. Cöllnische Hochfürstl. Münstersche Hofrath und Leibarzt, Herrn Hofmann, der von seinem höchsten Hofe hierzu Urlaub erhalten, hat die Cur mit so glücklichem Fortgange allhier verrichtet, daß es unverantwortlich seyn würde, das Publicum davon ohnunterrichtet zu lassen. Man wußte zwar, daß unter der großen Menge von natürlichen Blatterpatienten, die während seines Aufenthalts in Münster, von ihm behandelt worden, nicht ein einziger gestorben ist, und er also sich auch in allen ohngefähren Zufällen geschickt zu helfen wisse, die bey den eingepfropften Blattern sich einmischen können. Indessen sind doch die besondern Vortheile, womit diese Cur, unter göttlichem Beystande, begleitet gewesen, so ausnehmend, das wir die Vorsehung dafür besonders zu preisen Ursache haben. Keines von den Gräfl. Kindern, ist einen ganzen Tag lang bettlägerig gewesen; bey dem einen, wie bey dem andern, kamen im Gesichte weniger Blattern zum Vorschein, als an den übrigen Theilen des Leibes.

Wir müssen dem Herrn Hofrath Hofmann zum Ruhm seiner bekannten gründlichen Einsicht in diese Krankheit sowohl, als seiner geschickten Vorbereitung, noch anmerken, daß er alles dieses zeitig, ganz genau, vorher verkündiget hatte.

243. Anno 1767. Marseille, vom 20. Dec.

Fast aus allen Climaten hat man Nachrichten gehabt

habt, daß daselbst die Blattereinimpfungen sind versucht und mit glücklichem Erfolge verrichtet worden. Nur aus der hiesigen Gegend wird man davon noch nichts vernommen haben. Diese Impfungen werden hier gleichwohl, seit einiger Zeit, mit eben so gutem Glücke, als anderswo, geübt. Unter andern hat neulich der Herr von Baur, aggregirter Doctor des hiesigen mediciniſchen Collegii, den einzigen Sohn und eine Tochter des Marquis von Pennes, zu so vieler Zufriedenheit des Vaters inoculirt, daß dieser Herr dadurch bewogen worden ist, sogleich an sieben Bauerkindern seines Gutes dieselbe Operation auf seine Kosten vornehmen zu lassen.

244. Anno 1768. Haag, vom 9. Januar. Die Einimpfung der Kinderblattern, so wie sie seit einigen Jahren in England von dem berühmten Herr Sutton, dem Aelteren, ausgeübet worden ist, hat nun auch hier Geschmack und Beyfall gefunden. Herr Sutton hat die Operation dergestalt zu verändern gewußt, daß er den erwachsenen Personen, die sich bishero gefürchtet hatten, sich derselben zu unterwerfen, alle Bedenklichkeiten benommen. Es sind zween seit vier Wochen aus England hier angekommene Schüler des Herrn Sutton, der Doctor Sutherland, und Herr Hewit, welche diese Art Impfungen hier mit großem Zulauf und dem besten Glück verrichten. Unser Magistrat hat ihnen darzu eine förmliche Vergünstigung ertheilt, nachdem sie deshalb vorher ein Memorial eingegeben hatten, in welchem sie

die Vortreflichkeit dieser verbesserten Impfungsart sehr umständlich vorstelleten, wie aus folgendem zu ersehen.

Auszug des an den Magistrat im Haag übergebenen Memorials des Doctors Sutherland.

Der Doctor Sutherland hält für seine Schuldigkeit, an den Großachtbaren Magistrat im Haag eine kurze Anzeige wegen der Inoculationsmethode des Doctors Sutton ehrerbietigst gelangen zu lassen; einer Methode, deren erstaunliche Erfolge in dem ganzen England den Doct. Sutherland, einen Schüler des Herrn Sutton, bewogen haben, bey einer benachbarten Nation eine Practik gemeinnützlich zu machen, welche der Kunst zur Ehre, und dem menschlichen Geschlechte zum Heil gereicht.

Vor mehr als vierzig Jahren wurde die Inoculation unter dem Schutze der hochsel. Königinn Carolina, nach England gebracht. Der in Gott ruhende Prinz von Wallis, der hochsel. Herzog von Cumberland, die Prinzeßinn Amalia, und viele Personen vom Adel, wurden damals inoculirt. Es ist bekannt genung, wie sehr seitdem die Inoculation ist ausgebreitet, und vollkommener gemacht worden.

Vor neun Jahren ließ der Herr Sutton, der Aeltere, sich auf die alte Weise, nachdem er schon über

über funfzig Jahr alt war, inoculiren. Er inoculirte hiernächst seine Kinder, seine Nachbaren und die Armen. In der Zeit, da er ihrer wartete, hatte er Gelegenheit, Beobachtungen anzustellen, die ihn zu so ansehnlichen Veränderungen in der bisher gebräuchlichen Methode geführet haben, daß man ihn gar wohl den Reformator der Practik nennen kann. Er hat die Methode der Zubereitung, der Operation und des Verhaltens, gänzlich verändert, dabey alles zu der natürlichsten Einfalt zurück gebracht, und den glücklichen Erfolg dieser Practik fast unfehlbar gemacht. Er theilte darauf das Geheimniß seiner Kunst seiner zahlreichen Familie mit, die durch das bloße Ansehen der Incision die Gefahr vorher sehen, und ihr vorkommen kann.

Bey der neuen Methode sind keine Geschwüre, kein Anfressen der Knochen, keine starke Fieber, noch zusammenlaufende Eiterknospen ꝛc. zu befürchten.

Sehr merkwürdig ist, daß die solchergestalt Inoculirte keine Ansteckung mittheilen. Wenigstens ist davon bis itzo kein Exempel vorhanden, obgleich gegenwärtig in England die Patienten des Herr Sutton auf den Spatziergängen und andern öffentlichen Plätzen erscheinen. Alle Jahrzeiten, alle Alter, sind gleichgültig. Man inoculiret die an der Brust eingeschlafenen Kinder, ohne sie zu erwecken.

Schwache Constitutionen werden durch Arzteneyen, deren man sich bedienet, stärker.

In diesen neun Jahren haben die Herren Sutton, und die bey ihnen gelernet, sechszig tausend Personen inoculirt, ohne daß sie von dieser grossen Zahl zehn Kranke verloren. Man kann mit Wahrheit sagen, daß die Inoculation, beyde in Großbritannien und in dessen Colonien, gegenwärtig in den Händen der gedachten Familie und deren Agenten ist. Mit einem Worte, der Eigennutz, der Neid und die Vorurtheile haben endlich dem gesunden Verstande, der Vernunft und der Erfahrung nachgegeben.

Was man hier behauptet, sind ausgemachte Wahrheiten. Sollte man dieselben ohne Untersuchung läugnen können? Viele berühmte Aerzte haben über diese Materie geschrieben. Der D. Backer, der D. Dunsdale, und ganz neulich der D. Watts haben desfalls ihre Gedanken bekannt gemacht.

Der zu Bath ansessige bekannte Arzt, D. Sutherland, hat, um dem ältern Herrn Sutton eine Gefälligkeit zu erweisen, seinen Wohnsitz verlassen, um des Herr Sutton Eidam, Herrn Hewit, nach Berlin zu begleiten. Diese Herren sind bereit, denenjenigen, die sie darum angehen mögen, ihr System zu erklären. Alles spricht für ihre Methode. Sind sie also nicht berechtiget, sich Hofnung zu machen, daß dieselbe von einer so weisen

sen Regierung, als der hiesigen, welche, wenn sie diesen Inoculateurs ihren Schutz verleihet, nichts, als das Beste der Menschlichkeit zur Absicht haben wird, werde autorisiret werden?

245. Anno 1768. Paris, vom 26. Januar. Bey der medicinischen Facultät ist dieser Tage wieder in Antrag gekommen, was für eine Entschliessung wegen der Blattereinimpfung zu nehmen sey? Es sind dabey dreyßig Stimmen gegen die Impfung, und drey und zwanzig für dieselbe, gewesen. Acht bis zehn Doctores haben ihre Meynung gar nicht sagen wollen; so, daß der Beschluß dahin ausgefallen ist: „Man müsse, um „diese wichtige Sache zu entscheiden, eine zahlrei„chere Versammlung berufen.

246. 1768. Paris, vom 2. Februar. In der Zeit, da unsre medicinische Facultät noch deliberiret, was für eine Entschließung sie wegen der Einimpfung der Kinderblattern nehmen soll, ist man fast nicht so sehr aufmerksam auf diese Entschließung, als auf den Erfolg des Projects, mit welchem der Professor Camus umgehet. Ohne für oder gegen die Einimpfungen Parthey zu nehmen, schlägt dieser Gelehrte einen dritten Weg ein: Er will, man soll die Kinderblattern ganz ausrotten. Da er sich versichert hält, daß die Menschen nicht mehrere Fähigkeit oder Stoff zu dieser Krankheit bey und an sich haben, als zur Krätze, zur Pest, zur Tollheit, oder zur Venusseuche, so glaubt er auch, man werde die Blattern eben so-

wohl, als itzt beregte Krankheiten, durch behörige Fürsehungsmittel abwenden oder ausrotten können.

247. Anno 1768. London, vom 19. Februar. Die Königl. Aerzte und Wundärzte haben dem Römischkayserl. Ambassadeur, Grafen von Seilern, verschiedene Erläuterungen über die Suttonsche Methode, wie mit Personen, welchen man die Kinderblattern einimpfet, zu verfahren ist, ertheilet. Herr Sutton selbst ist eingeladen worden, nach den Kayserlichen Landen zu kommen. Von tausend Personen, welchen dieser Arzt die Blattern beybringt, geht kaum einer verloren.

248. 1768. Dresden, vom 11. März. Weil viele Aerzte das Einpfropfen der Blattern noch nicht anrathen, noch gut heißen wollen, so sind auch viele Aeltern noch zu furchtsam, ihren gesunden Kindern solche einpflanzen zu lassen. Gleichwohl hat im verwichenen Jahre die Blatterkrankheit so viele Kinder hingerissen, daß man zu wünschen Ursache hat, daß die Einimpfung ein Mittel seyn möchte, einem so großen Sterben vorzubeugen. In einer gewissen Stadt des Voigtlandes sind bemeldetes Jahr 178 Kinder geboren, und an den Blattern 64 gestorben, welches gegen die Gebornen mehr, als den dritten Theil beträgt. Dagegen ist eben daselbst von neun Kindern, welchen die Blattern sind inoculirt worden, keines gestorben.

249. 1768.

249. 1768. Leipzig, vom 16. April. Die Einpfropfung der Blattern, welche in Deutschland noch immer nicht recht in Aufnahme kommen, wenigstens keinen allgemeinen Beyfall gewinnen konnte, bekömmt nun auch hier immer mehrere Liebhaber, und Niedersachsen ist auch in diesem Stücke der Lehrmeister und Vorgänger Obersachsens gewesen.

250. Anno 1768. Wien, vom 14. May. Hier ist als eine besondere Neuigkeit anzumerken, daß unter der Aufsicht und Vorsorge des Herrn Maximilian Locher, Arztes und Physici in dem Spitale zu St. Marx, den 7ten dieses in dem hiesigen Waysenhause, acht und dreyßig Knaben von vier bis achtzehn Jahren, die Blattern mit so erwünschtem Erfolge eingeimpfet worden sind, daß dieselben nicht einmal das Bette zu hüten nöthig gehabt haben.

251. Anno 1768. Paris, vom 7. Junii. Die Blattereinimpfung breitet sich noch immer weiter aus. Sie gewinnet sogar in solchen Ländern Liebhaber, wo man sonst sehr hartnäckig über die alten Gewohnheiten hält. Verschiedene Einwohner der Stadt Lille, (Ryssel) der Hauptstadt des Wallonischen oder Französischen Flanderns, haben, nach einer desfalls unter ihnen getroffenen Vereinigung, an den Herrn Petit, der sich durch seine von der Einimpfung handelnden Schriften so bekannt gemacht hat, geschrieben, und denselben eingeladen, nach ihrer Stadt zu kommen. Sie ha-

ben ihn hundert Louisd'or angetragen, wenn er sich nur drey Wochen bey ihnen aufhalten, und in der Zeit diejenigen, welche sich deshalb bey ihm angeben würden, impfen wollte. Die Reisekosten sollten ihm besonders vergütet werden. Allein wegen seiner vielen Beschäftigungen, hat Herr Petit dieses Verlangen nicht gewähren können.

252. Anno 1768. Aus dem Holsteinischen, vom 23. Junii. Der geringe Grad der Krankheit, und die baldige Wiederherstellung der jungen Comtesse Reventlau, welcher durch den Herrn Hewit, Schwiegersohn des berühmten Suttons, die Blattern eingeimpfet worden sind, hat nunmehro auch die Gräfinn von Dernath bewogen, sich, nebst ihrer Tochter, die Blattern nach dieser neuen so vorzüglichen, und fürs gemeine Beste so nützlichen Methode geben zu lassen, und beyde sind bereits unter der Aufsicht vorerwähnten Herr Hewits völlig wieder hergestellet. Als etwas besonders verdienet angeführet zu werden, daß nach dieser Suttonschen Methode die Präparation und Krankheit kaum drey Wochen dauert, und, daß von allen Patienten, welche in dieser Gegend nach derselben inoculiret worden, kein einziger bettlägerig gewesen, sondern alle sind vielmehr täglich in freye Luft gekommen, und haben ungehindert ihre gewöhnlichen Geschäfte getrieben.

253. 1768. Aus dem Holsteinischen, vom 19. Julii. Der besonders gute Erfolg, welchen der berühmte Englische Inoculateur, Herr Hewit, bey

bey Sr. Excellenz, dem Herrn Geheimenrath von Thienen, und bey dem Herrn Grafen von der Rath gehabt, hat den Herrn Landrath von Buchwalt, Ritter des St. Johanniterordens, bewogen, die Blattern auch seinen sechs Kindern einimpfen zu lassen, welche nunmehro völlig wieder hergestellet sind, ohne daß sie eine Stunde bettlägerig gewesen, indem sie die Cur mit Ausfahren und Gehen zugebracht haben.

254. Anno 1768. Hamburg, vom 28. Julli. Den drey Kindern des Herrn von Lubbers, Erb- und Gerichtsherrn auf Stockelstorf, Ritter des Brandenburgischen Rothen-Adlerordens ꝛc. sind die Blattern allhier inoculirt, durch den Herrn D. Sutherland, von welchem Hewit, der sich im Holsteinischen anitzt aufhält, der würdige Associé ist. Diese beyden Herren sind die einzigen in Europa (außerhalb England), welche die glückliche Methode von der berühmten Erfindung des Herrn Sutton besitzen, und practiciren. Die ganze Cur hat nur neunzehn Tage gedauert, in welcher Zeit die Patienten täglich promenirt, oder auf der Aelster gefahren, und keine Stunde das Bette zu hüten nöthig gehabt haben.

255. 1768. Halle, vom 29. August. Den Freunden der Blatterninoculation kann folgende Nachricht aus Magdeburg nicht gleichgültig seyn: Die Frau Gemahlinn des Herrn Generallieutenants von Saldern Excellenz, hatte in ihrem neunten Jahr einige Blattern im Nacken und am Halse bekom-

bekommen. Einige hatten solche für Windblattern, andere für ächte ausgegeben. Um der Sache gewiß zu seyn, und aus aller Sorge zu kommen, ließ sich dieselbe am letztverwichenen 6. Julii durch den dasigen berühmten Landphysicum und Garnisonmedicum, Herrn D. Keßler, der sich durch seine vorzügliche Geschicklichkeit im Inoculiren um das Publicum schon so verdient gemacht hat, die Blattern einimpfen. Ohngeachtet nun die Einschnitte lang und tief genung gemacht, auch mit guter und frischer Blattermaterie versehen wurden; so entzündeten sich doch diese Wunden nicht allein nicht, sondern fiengen auch bald an, wieder zuzuheilen, und die Frau Generalinn befand sich, ohne die allergeringste Veränderung zu verspüren, und ohne Blattern zu bekommen, recht wohl. Eben diesen Versuch hat gedachter Herr D. Keßler schon an mehrern, und unter andern auch an dem Sohne des Herrn Hauptmanns von Bardmann zu Magdeburg, und an den Kindern des Herrn Kriegsrath Schulz in Berlin angestellt. Man sieht hieraus, wie ungegründet die Furcht ist, die ein Haen, und andere dem Publico für der zwoten Ansteckung der Blattern beyzubringen gesucht haben.

256. Anno 1768. Paris, vom 13. Septemb. Während der Zeit, da die medicinische Facultät bey unsrer Universität über die Einimpfung der Blattern noch streitet, giebt die Regierung derselben immer mehrern Beyfall. Der König hat erlaubet, daß dieselbe bey der Militairschule gebrauchet

brauchet werden mag, und Herr Gaty soll bey den jungen Leuten die Aufsicht haben. Se. Majestät wollen jedoch, daß man vorher die Einwilligung der Aeltern erlangen soll.

257. Anno 1768. Wien, vom 17. Septemb. Sowohl bey der Erzherzoginn Theresia, Sr. Majestät des Kayfers, Princeßinn Tochter, als bey den beyden Erzherzogen Ferdinand und Maximilian, hat die den 5ten verrichtete Einimpfung der Blattern, lauter solche Folgen, die eine baldige glückliche Herstellung mit Sicherheit hoffen lassen.

1768. Wien, vom 6. October. Ihro Majestät, die Kayserinn Königinn, hatten zwar schon den 26. Sept. bey den regulirten Chorfrauen zur Himmelspforte, wegen des glücklichen Erfolges der den dreyen Königl. Hoheiten eingepfropften Blattern, ein feyerliches Herr Gott dich loben wir! anstimmen lassen; weil aber itztgedachte Königl. Hoheiten seitdem völlig waren hergestellet worden, so haben am verwichenen Michaelistage, beyde Kayserl. Königl. Majestäten, mit allen höchsten Herrschaften, sich Vormittags um 10 Uhr, unter Aufwartung des hohen Adels, nach der Schloßkapelle zu Schönbrunn erhoben, und daselbst eben dieser Feyerlichkeit von neuem beygewohnt. Der wegen dieser Cur aus Holland hierher berufene Arzt, Herr Ingenhouß, mithin kein Englischer, wie neulich gemeldet ist, hat, wegen dieses glücklichen Erfolgs, von Sr. Majestät, dem Kayser, drey tausend Ducaten, nebst einer goldenen Tabatiere

mit

mit Dero Bildniß erhalten. Von Ihrer Majestät, der Kayserinn Königinn, aber ist derselbe mit einem jährlichen Gehalte von 5000 Fl. wovon 2000 Fl. auch auf dessen künftige Witwe fallen sollen, zu Dero Hof- und Leibarzt, ernannt worden. Viele von dem hiesigen hohen Adel haben sich entschlossen, diese Cur in ihren Familien gleichfalls einzuführen.

Vorgestern, diesen Mittag beliebte es Ihrer Majestät, der Kayserinn Königinn, unserer allergnädigsten Frau, fünf und sechzig gleich gekleidete Kinder aus hiesiger Stadt, Vorstädten und Gegend, welche die an ihnen geschehene Einimpfung der Kindenblattern glücklich überstanden haben, in dem großen Saale zu Schönbrunn an eignen dazu verfertigten Tafeln öffentlich zu speisen. Das Mittagsmahl bestand in sieben Gerichten, welche von den Kayserl. Königl. Kammerdienern aufgetragen wurden. Sowohl beyde Majestäten, als die sämmtliche Königl. Hoheiten, setzten die Speisen den zu Tische sitzenden Kindern, jedem seine Portion, vor; was überblieben war, wurde in hölzernen Gefäßen den Kindern und ihren Aeltern nach Hause mitgegeben.

258. Anno 1768. Lehr, in Ostfriesland, vom 8. October. Da nunmehro die zur Conservation des menschlichen Geschlechts so heilsam erfundene Inoculation der Blattern weit und breit Eingang findet, so hat auch selbige, mit vorzüglicher Geschicklichkeit, der verehrungswürdige, sehr erfahrne

und

und gelehrte Herr Hofmann, Sr. Churfürstl. Gnaden zu Cölln Hofmedicus und Hofrath, an den vier Kindern Sr. Hoch- und Wohlgebornen, des Königl. Preußischen Kammerherrn, Freyherrn von Wedell, und einem jungen Herrn Baron von Inn- und Knyphausen, nebst unterschiedenen andern, auf dem Freyherrl. Hause Evenburg in Ostfrießland, verrichtet, indem kein einziger der Inoculirten das Bette hüten dürfen, und keine Narben behalten. Es hat auch dieser so erfahrne und geschickte Medicus, aus bloßer Menschenliebe, seine ausnehmende ganze Procedur, vor, bey und nach der Inoculation an den in hiesigem Flecken practicirenden Medicum, Weise genannt, mitgetheilt, dergestalt, daß nunmehro letzterer mit vieler Geschicklichkeit die Anwendung bereits an vielen Kindern, selbst währendem Umgange der schlimmsten natürlichen Art Blattern, gemacht, mithin auch diese Provinz inskünftige sich allen Vortheil davon, unter göttlichen Segen zu versprechen hat.

259. Anno 1768. Wien, vom 15. October. Theils die Todesfälle derjenigen dem Erzhause so theuer gewesenen Personen, welche die natürlichen Blattern neulicher Zeit nur allzu früh ins Grab gebracht haben, und theils die seitdem von einer milden Fürsehung geschenkten glücklichen Erfolge, welche die Inoculierkunst bey der zween Erzherzoge und der Kayserl. Prinzeßinn Hoheiten gehabt hat, haben verursachet, daß man sich itzt in diesen Gegenden von dem Nutzen der Inoculation völlig überzeugt

zeugt findet, und adeliche und bürgerliche Personen eine gleiche starke Neigung suchen, sich derselben bey ihren Kindern zu bedienen. Ihro Majestät, die Kayserinn Königinn, suchen dieses Mittel für das Publicum möglichst zu erleichtern. Damit aber dasselbe nicht unschuldigerweise ausarten, und statt des Vortheils, den man sich davon verspre-chen kann, den Schaden nach sich ziehe, daß es die natürlichen Blattern in den Gang bringe, so haben Allerhöchstdieselbe für gut befunden, zu ver-fügen, daß die Einwohner der volkreichen Städte Dero Lande, die Cur nicht in den Städten selbst, sondern wenigstens ein paar tausend Schritte davon, vornehmen lassen sollen, bey Strafe, widrigen Falls in eine ansehnliche Geldbuße zu verfallen. Ihro Majestät haben auch die Gnade gehabt, für die hiesige Hauptstadt einen eigenen Ort darzu an-weisen zu lassen, welcher das in der Nachbarschaft von Schönbrunn gelegene Schloß Helsendorf ist, als wohin ein jeder, der seine Kinder oder Pfleg-befohlene inoculiren lassen will, dieselben abzuschi-cken die Freyheit hat.

In einem Schreiben, vom 20. October, aus Oesterreich, versichert man, daß die Kayserinn Königinn die Einpfropfung nach der Methode des Herrn Ingenhous durch ein öffentliches Edict in allen Oesterreichischen Landen einführen werde.

260. Anno 1768. Leipzig, vom 23. Novemb. Die Einimpfung der Kinderblattern scheinet auch in hiesigen Landen mehr Beyfall zu gewinnen; und

wir

wir können uns mit der Hoffnung schmeicheln, daß gewisse öffentliche Anstalten, worzu bereits seit einiger Zeit verschiedene Patrioten die Hände geboten haben, noch zu Stande kommen dürften, um dieselbe mehr allgemein zu machen. Indessen fahren einige der Herren Medicorum fort, wie an andern Orten, also auch hier, sie in Ausübung zu bringen. Noch im vorigen Monate hat Herr D. Radelbach vier Kinder auf dem Gräflich Bitzthumischen Gute Störmthal mit dem glücklichsten Erfolg inoculirt: gleichwie auch Herr D. Heine in dem letztverwichenen Frühlinge an zween Dänischen Cavalieren, welche durch ihre Aufführung und ihren Fleis unserer Universität viele Ehre gemacht haben, nämlich dem Herrn Grafen Knuth, und dem Herrn Kammerjunker und Domherrn in Lübeck, Herrn von Witzendorf, eben dieselbe Operation mit gleich glücklichem Erfolge besorget hat.

261. Anno 1768. Petersburg, vom 22. November. Wie heilsam die Einimpfung der Blattern dem menschlichen Geschlechte sey, zeigen tägliche Proben in England; und wie viele Verwüstung die natürlichen anrichten, davon sehen wir fast alle Tage in Rußland Beyspiele. In Erwägung dessen, hatten unsre allergnädigste Monarchinn den Entschluß gefasset, sich die Blattern sowohl zu Dero eigenen Sicherheit inoculiren zu lassen, als auch hierinn an Allerhöchst Dero eigenen Person dem Rußischen Reiche, ja, dem ganzen menschlichen Geschlechte, ein Beyspiel zu geben, indem Sie versichert sind, daß ein dergleichen Beyspiel, diese so

nützliche und nothwendige Sache allhier einzuführen, viel wirksamer ist, als andere Mittel.

Dieser glückliche Vorsatz wurde den 22. Octob. Abends gegen 10 Uhr ins Werk gesetzt. Den folgenden Tag nach der Inoculation erhoben sich Ihro Kayserl. Majestät nach Zarskoje-Selo. Vom 23sten bis zum 29sten waren die Gesundheitsumstände Ihro Majestät so erwünscht, daß diejenigen, die von dieser Inoculation nichts wußten, davon auch im geringsten nichts merken konnten. An diesem Tage war das Wetter sehr schön, und die Erde bereits seit etlichen Tagen mit etwas Schnee bedeckt. Ihro Majestät gefiel es, Vormittags in frischer Luft einen Spaziergang zu thun, wie solches auch an den vorhergegangenen Tagen geschehen war. Nach der Zurückkunft in Dero Appartements, verspürten Sie die ersten Zeichen eines Fiebers, das sich auch Nachmittags um zwey Uhr wirklich einstellete, und bis zum 31sten Nachmittags um 6 Uhr, anhielte. Hierauf brachen die Blattern hervor, die nach einigen Tagen anfiengen zu trocknen, und sodann völlig abfielen. Von der Stunde an, da sich das Fieber eingestellet hatte, bis an den Tag, an welchem Ihro Kayserl. Majestät von den Blattern vollkommen wieder befreyet wurden, haben sich Allerhöchstdieselben so wohl aufbefunden, daß Ihro Majestät täglich in den Zimmern des Palais herumgiengen, und sich nur etwa drey Tage in Dero innern Apartements einhielten. Die ganze übrige Zeit brachten Allerhöchstdieselben in der Gesellschaft vieler Personen

nen

nen vom Hofe zu, die sich damalen in Zarskoje-Selo befanden.

Aus dieser Beschreibung ist deutlich zu ersehen, daß die Blattern, dem Höchsten sey Dank! sehr leicht waren. Die Operation verrichtete der berühmte und geschickte Doctor Dimsdale, welcher vor einigen Monaten aus England hierher war berufen worden. Den 12ten November verließen Ihro Majestät Zarskoje-Selo, und langten um 4 Uhr, zur ausnehmenden Freude aller Einwohner, hier an. Den folgenden Tag wurde in allen Kirchen dem Könige aller Könige für die Gesundheit Ihro Kayserl. Majestät, ein allgemeines Dankopfer gebracht.

Zwölf Kinder von dem vornehmsten Adel, haben sich zugleich mit des Großfürsten Kayserl. Hoheit, die Blattern einimpfen lassen; und Ihro Majestät, die Kayserinn selbst, sind bey der Einimpfung Ihres geliebtesten Sohnes zugegen gewesen, der Herr Doct. Dimsdale hat auch diese Einimpfung mit dem glücklichsten Erfolg verrichtet.

Hiermit endige ich die Blattergeschichte; im folgenden Kapitel findet ein Witziger hin und wieder Gelegenheit zum Nachdenken, ich werde dasjenige, was noch dem zweeten Buche zugedacht war, unter eine Rubrike setzen, es bezieht sich alles auf die Arztneykunst und Physik.

Kapitel X.

Medicinische und physicalische Merkwürdigkeiten, und was dahin gehört.

262.

Anno 1766. Züllichau, vom 26. Januar. Hier hat sich seit einiger Zeit an einer Jungfer von mittelmäßigem Alter, folgende merkwürdige Krankheit eräuget. Der Anfang war mit kleinen Verzuckungen. In wenigen Tagen aber stieg die Krankheit bis zu ihrer höchsten Stufe. Sie wurde zuweilen mit geradem Leibe schnell in einem Augenblick von dem Bette bis an die Decke der Stube in die Höhe geworfen; zuweilen, so schien es wenigstens, eine halbe Elle länger ausgestreckt, als sie sonst war; zuweilen sahe man sie mit geschwinden Schlägen sich auf die Brust trommeln, und zwar so stark, als wenn alle Knochen krachten; zuweilen schlug sie sich mit den heftigsten Faustenschlägen auf die Stirne; zuweilen ward sie aus dem Bette 3 bis 4 Schritte breit auf die Erde geworfen, und bog alsdann die beyden Spitzen ihrer Füße auf die Stirne; zuweilen fieng sie an, in einem Kreise auf einem Beine zu tanzen, und hatte das andere rückwärts an der Schulter; bald wurden ihre Arme zweymal herumgedrehet, bald ward sie wieder rücklings krumm gebogen. Zuweilen, wenn sie auf der Erde gestreckt lag, wurde sie wie ein

Stück

Stück Tuch zusammen gerollt, und rollte längst der Stube hin. Dieß hat bey verschiedenen Abwechselungen von Ruhe bey 4 Wochen gedauert. Dabey aber behielte sie noch einen Gebrauch ihres Verstandes. Sie hörte es gern, wenn man mit ihr betete, und ihr Trost zusprach. Waren zwar währendem Paroxismus ihre Sinnen verschlossen, so war es doch ihr Gehör nicht. Denn des andern Tages wußte sie alles, was man mit ihr geredt hatte. Einmal fieng sie während des Paroxismus an, mit einer solchen Schönheit der Stimme ein Lied zu singen, als wenn sie eine Meisterin in der Singekunst gewesen wäre. Nun ist sie wieder besser, und verrichtet ihre vorige Hausgeschäfte.

263. Anno 1764. Petersburg, vom 6. Novemb. Eine Person von dem erhabensten Range erzählte vor einigen Tagen bey Hofe eine sonderbare Begebenheit, wovon die vornehmsten Umstände diese sind:

„Ein Soldat von dem Garderegiment zu „Pferde, der sich den 15. oder 16. October verhey„rathet hatte, hielte selbigen Abend, mit seiner „Frau, seinem Schwiegervater, seiner Schwieger„mutter, und zween andern Verwandten, die „Abendmahlzeit. Es wurden verschiedene für der„gleichen Gäste, ziemlich delicate Speisen aufge„tragen; und jeder unter ihnen schiene auf das „Beste aufgeräumet zu seyn, als auf einmal fünfe „derselben, von einem so übermäßigem Lachen be„fallen wurden, daß sie davon sofort Convulsionen,

„als Leute, welche die fallende Sucht haben, be„kamen. Einige Stunden hernach hörten die „Convulsionen auf. Sie kamen auch weder den „Abend, noch die Nacht wieder; aber den andern „Tag, gerade zu derselben Stunde, da diese 5 Gä„ste das erstemal davon angefallen wurden, stellte „sich derselbe Auftritt wieder ein. Dasselbe ge„schahe an diesen Personen die folgenden Tage, „allemal zu derselben Zeit, und auf gleiche Weise. „Es ist hierbey zu merken, daß von allen Gästen, „die Neuverehlichte die einzige gewesen ist, welche „sich von gedachter grausamsten Lachmuth nicht „geplagt sieht.„ Die Ursache einer so seltsamen Krankheit ist bis itzo noch nicht bekannt.

264. Anno 1763. London, vom 8. November. In der Comödie, die zwölfte Nacht genannt, welche man den dritten Abends, in dem Comödienhause zu Drurylane aufführte, ward einer von den zween Soldaten, die an beyden Seiten des Theaters Schildwache stehen, von dem Gefechte des Sir Andrew Ague, Cheek und Olivia so sehr gekitzelt, daß er in ein lautes und unanständiges Lachen ausbrach. Die Zuschauer, welche die durch diesen Auftritt erregte innerliche Empfindlichkeit des Soldaten wahrnahmen, klatschten alle mit den Händen. Nachdem der Paroxismus des Lachens vorbey war, so fiel dieser Soldat die Länge lang auf das Theatrum, als wenn er todt wäre, daß man ihn wegtragen mußte. Ob nun das Erstaunen über das Händeklatschen, oder die Comödie, eine solche

Wir-

Wirkung an ihm verursachet habe, weis man noch nicht.

265. Anno 1767. Cöln, vom 21. August. Nachrichten aus Frankreich geben, daß Herr Condamine, dieser berühmte Mann, mit einer seltenen Krankheit befallen sey, welche gleichsam für ihn ausgewählet zu seyn schiene. Seine Sinne sind von einer Paralysi, (soviel dieß Wort sich auf die Sinne anbringen läßt), getroffen, das will sagen, die Werkzeuge behalten ihr nämliches Spiel, die nämliche Thätigkeit, aber ohne Kraft, ohne daß die Seele etwas von dem empfinde, was die Sinne versuchen. Er gehet, und weiß nicht, ob es auf einem Pflaster oder auf Federn geschehe; er isset, und kann nicht unterscheiden, von welcher Art Speisen er sich nähret; keine bessere Wirkung machen das kostbare Räuchwerk, noch die übelriechendsten Dinge, über seinen Geruch; das Gehör anlangend, so weiß man, daß er seit geraumer Zeit taub ist; mit einem Worte, alle seine Sinne behalten ihre Verrichtungen, gleichwohl kann keine Art von Empfindung selbige der Anführung der Begriffe unterwerfen. Nur seine Augen scheinen ihren Gebrauch beyzubehalten. In diesen bedenklichen Umständen hat er bey dem Arzte, Herrn Tronchin, sich Raths erholet, welcher sagt, daß er von solchem Zustande keine Kenntniß habe.

266. Anno 1766. Venedig, vom 25. April. Zu Ronciglione, einer kleinen Stadt in der Grafschaft gleiches Namens, im Kirchenstaat, hat man

mit Erstaunen bemerket, daß in sehr kurzer Zeit bey 500 Personen, meistens Leute von blühendem Alter, dahin gestorben sind. Man hat also die geschicktesten Aerzte zusammen berufen, und nach Eröfnung verschiedener Körper befunden, daß in den mehresten derselben in der Leber eine Blase, und in einigen auch das Gehirn mit gewissen Flecken bemerket war. Itzo ist man eifrig beschäftiget, die Ursache dieser Krankheit auszuforschen, und dienliche Hülfsmittel auszusinnen.

267. Anno 1760. Boston, in Neuengland, vom 15. December. Die jüngsten Nachrichten von Bethlehem, in der Provinz Connecticut, sind sehr betrübt. Eine Krankheit, welche daselbst regieret, hat in gedachter kleinen Stadt, blos in dem einzigen jüngst verwichenen November 34 Personen weggenommen. Diese Krankheit nimmt ihren Anfang mit Schupfen, verwandelt sich alsdann in ein Seitenstechen, und wird hiernächst so schlimm, daß gar bald der Tod erfolgt. Ein Doctor, Namens Hull, dessen Frau und 2 Kinder, imgleichen ein junger Mensch, der sich bey ihm im Hause befand, sind unter andern das Opfer davon gewesen. Ein gewisser Deacon Strang, welcher des gedachten Doctors Haus, kurz nach dessen Absterben, vorüber gegangen ist, will gesehen haben, daß 11 Wachteln, die über dem Hause weg ihren Flug genommen haben, in einem Garten niedergefallen sind. Drey von diesen Vögeln haben sich hiernächst wieder erhoben, die übrigen acht aber sind todt liegen geblieben, und wenige Stunden nachher sollen diese todten

Vögel

Vögel einen so heftigen Gestank von sich gegeben haben, daß man sie hat verbrennen müssen. Wenn die Erzehlung gegründet wäre, so müßte man glauben, daß die Krankheit eine Art Pest wäre, die, wenn sie sich unter die Schwarzen, und die Truppen unserer Colonien einschliche, gewiß große Verheerungen anrichten würde. Inzwischen ist doch nachhero nichts weiter in den Zeitungen davon erwehnet.

268. Anno 1761. Stockholm, vom 10. April. Nach Berichten von Eckerö, auf Aland, ist daselbst eine Krankheit gängig, von welcher, wenn sie einmal in ein Haus kömmt, selten jemand in demselben befreyet bleibt. Man will, daß diese Seuche, das sogenannte Upsalische Fieber sey, weil die Patienten viele Monate lang, ohne daran zu sterben, damit behaftet bleiben.

269. Anno 1762. London, vom 30. April. Es regieret hier itzt fast eine allgemeine Krankheit, von unsern Engländern Cold genannt, welche in Beängstigung und Drücken des Magens, Husten, Schnupfen, Schwindel, Müdigkeit der Glieder, besonders der Beine, und Kopfschmerzen, bestehet. Man schreibet die Ursache davon einer schädlichen Eigenschaft und Wirkung der Luft zu. Wenn derselben nicht gleich im Anfange vorgekommen wird, so ist innerhalb 48 Stunden Gefahr zu befürchten, wie denn bereits häufige Exempel davon vorhanden sind, und eine beträchtliche Anzahl Personen dadurch hingeraft worden sind.

270. Anno 1767. Paris, vom 16. Januar. Von merkwürdigen Wirkungen eines ſubtilen Gifts, der noch nicht war bemerket worden, hat man hier neulich folgendes Exempel gehabt: „Zween Metz„gerknechte in der Schlachterey des Invalidenhau„ſes, wurden neulich von einer gefährlichen und „langwierigen Krankheit befallen, dabey verſchie„denen Theilen des Leibes ein Geſchwür um das „andere ausbrach. Herr Morand, der berühmte „Wundarzt des Hauſes, fragte unter andern: ob ſie „nichts Auſſerordentliches an dem Fleiſch, oder an „dem Blute der Thiere wahrgenommen, die ſie „für das Haus ausgeſchlachtet hätten? Die Ant„wort war: Nein! aber doch ſey der letzte Ochſe, „den ſie geſchlachtet, ihnen allen Beyden durch den „langen Marſch bis Paris, ganz abgemattet und „übertrieben vorgekommen. Man forſchte in dem „Hotel, und vernahm, daß niemand, der von ſel„bigem Fleiſche gegeſſen, Beſchwerung empfunden „habe. Herr Morand ſchloß daraus: daß dieſe „Leute von einer unmerklichen aber tödtlichen Aus„dünſtung aus dem Fleiſch und der Haut dieſes ab„getriebenen Viehes möchten angegriffen worden „ſeyn. Er brachte den Vorgang bey der Königli„chen Akademie der Wiſſenſchaften an. Worauf „Herr Dü Hamel, in der Verſammlung eine „gleiche Begebenheit berichtete, die unter ſeinen „Augen, auf ſeinem Landguthe ſich zugetragen hat: „der Metzger des Orts hatte einen Ochſen gekauft, „den die Treiber wegen ſeiner Müdigkeit mit groſſer „Mühe, an Ort und Stelle brachten. Kein Menſch, „der davon gegeſſen hatte, empfande Beſchwerung

„darauf;

„darauf; aber der Mensch, der ihn ausgeschlachtet „hatte, bekam eine solche Krankheit, wie die vorer„wähnte. Der Gift von den vielen Geschwüren „war so heftig, daß von dem Eiter ein Tropfen, „der dem Wundarzt auf die Haut gefallen, sogleich „Entzündung machte, woraus auch ein Geschwür „erwuchs.„

271. Anno 1765. Paris, vom 23. December. Da die Marquisinn von Boujols mit einer heftigen Brustkrankheit befallen ist, und sich versichert hält, daß sie, bey Einhauchung der Luft, welche die Kühe in einem Stall umgiebt, zu ihrer vorigen Gesundheit gelangen werde, so hat dieselbe, die den Personen ihres Geschlechts und Ranges, so anklebende natürliche Zärtlichkeit überwunden, und sich aus einer noch natürlicheren Liebe zum Leben, mit ihrem Bette nach einem Kuhstalle bringen lassen. Die Aerzte, welche ihr dieses Hülfsmittel angerathen haben, erwarten dessen Wirkung mit der äussersten Ungedult, und sind, wenn dieselbe gut ausschlägt, entschlossen, dasselbe bey vielen andern Personen, die sich in gleichen Umständen befinden, anzuwenden. Es behaupten diese Herren, daß die gedachte Luft einen heilenden Balsam in die Lunge düfte, und selbige von den heterogenen Theilen, die sie verstopfen oder verderben, reinige. Dieser Meynung wollen hier itzo viele Beyfall geben; und sollte der Erfolg dieselbe bestätigen, so würde nur zu bedauren seyn, daß man nicht eher darauf verfallen wäre.

Bald hernach, den 29. December, berichtete man aus Paris, wie folget:

Der Versuch, welchen die Marquisinn von Boujols mit der Luft in einem Kuhstalle gemacht, hat für sie nicht den Erfolg gehabt, welchen ihre Aerzte ihr davon hatten hoffen lassen; und dürften diese nun vermuthlich dergleichen Versuch nicht so sehr anpreisen. Gedachte Marquisinn hat sich nach ihrem Hause zurück bringen lassen, wo ihr der daselbst gefundene Tod, so heßlich derselbe gleich allenthalben ist, doch weniger scheußlich, als in einem Stalle, geschienen hat.

Anno 1767. Frankfurt am Mayn, vom 30. Januar. Zu näherer Einsicht der neuen Art, die Schwindsucht durch Wohnen in Kuhställen, zu heilen, wird, aus langer Erfahrung der Sachen verständiger und einsichtsvoller Männer, die physicalische Anmerkung gemacht: „Daß in der Schweiz „und an andern Orten, wo die Viehzucht stark getrieben wird, viele Leute, welche aus Nothwendig„keit sich fast immer in Kühställen aufhalten, end„lich von dieser sonsten heilsamen Ausdünstung zu „stark angegriffen und krank, auch ganz contract „werden können.„

272. Anno 1767. Paris, vom 27. Januar. Herr Tronchin ist noch immer der Mann, von welchem jedermann spricht; weil er an seinen Kranken täglich etwas neues verrichtet, und zwar durch so sonderbare Verfahren, daß man selbige bey jedem

andern

andern nicht billigen würde, bey ihm aber nicht mißbilligen kann, wenn man sie durch den glücklichen Erfolg bewähret sieht. Seine Methode, die Frauen ins Wochenbette zuführen, ist ganz neu, und bis itzo nicht allein ganz ungebräuchlich, sondern auch sogar demjenigen, was in dergleichen Fällen beobachtet wird, gerade entgegen. Es will dieser berühmte Arzt, so kalt es seyn mag, nicht verstatten, daß in ihrem Zimmer Feuer sey; und er läßt sogar von Zeit zu Zeit die Fenster öfnen, um die Luft zu erfrischen. Madame von Boynes, die er auf diese Weise geführt, hat sich dabey sehr wohl befunden. Er will auch nicht leiden, daß man die Kinder einwickele. Herr Rousseau, sein Landsmann, ist zwar gleicher Meynung; und der Gebrauch in vielen Ländern kömmt damit überein: aber in Frankreich ist dieses bisher etwas ganz sonderbares gewesen. Herr Tronchin läßt den Kindern kalblederne Schnürleiber, die nur zwo Stangen von Fischbein haben, reichen; und die Mode hievon findet dergestalt Geschmack, daß man in hiesiger Hauptstadt schon viele Kinder Tronchinisch geschnürt findet.

273. Anno 1767. Paris, vom 2. Januar. Eine in den Apotheken sehr seltsame Arztney, welche gleichwohl die meisten Manns- und auch manche Frauenspersonen, allen Latwergen und Specereyen der Apotheker vorziehen würden, wovon aber doch die ordentlichen Regeln der Arztneykunst keinen Gebrauch, selbst nicht den mäßigsten, für die Kranken, und besonders für diejenigen, die es in einem hohen Grade sind, zu machen erlauben, mit einem

Worte,

Worte, der Wein, nicht etwa in geringem Maasse, sondern reichlich, und, wer sollte dieses gedacht haben, auf Verordnung eines Arztes, und eines sehr grossen Arztes, getrunken, hat einen Menschen wieder gesund gemacht, der schon am Rande des Grabes stand. Es ist der berühmte Herr Tronchin, der diese wundersame Cur verrichtet, da er einem Kranken, der in den letzten Zügen lag, täglich 2 Pinten Wein hat trinken lassen. Man kann sich leicht vorstellen, was für einen Zuwachs der Ruhm des Herrn Tronchin, durch eine solche Cur erworben hat. Sein Name, der bis itzo vielleicht nur in Prosa erschollen war, wird künftig auch in Versen erschallen. Die Verfasser und Sänger der Trinklieder, die bisher nur satyrische Tadler der Arztneykunst gewesen sind, werden den Arzt, welcher die Kranken mit Wein curirt, mit so vieler Begeisterung, als Fröhlichkeit, bis an den Himmel erheben, und seinen Namen einst dem Sterne von ansehnlicher Größe geben, der entweder noch keinen Namen hat, oder erst entdecket werden sollte.

274. Anno 1766. Von der Pohlnischen Gränze, vom 25. März. Zur Bereicherung der Arztneywissenschaft, mit einer neuen wunderbaren Arztney, kann man folgendes nicht unangezeiget lassen: ein pohlnischer Edelmann hatte auf seiner Reise nach Frankreich, das Unglück gehabt, den heissen Brand am Knie zubekommen. Sein Wundarzt, ein Franzose, hatte ihn schon so geduldig gemacht, daß er sich das Bein wollte abnehmen lassen. In der Nacht vor der Operation, forderte der Patient

zu

zu trinken. Sein Bedienter, eine rechte Schlafmütze, der mehr fühlte als sahe, reichte ihm, statt des vorgeschriebenen Tranks, eine große Kanne Branntewein, die vielleicht die Frau Wirthinn zu ihrem eigenen Gebrauche bey Seite gesetzt hatte. Der Cavalier that einen recht pohlnischen Zug, ohne genau zu spüren, daß es Branntewein wäre, und verfiel sogleich darauf in einen tiefen Schlaf, aus welchem er nicht eher wieder erwachte, als bis der Wundarzt kam, das Bein abzunehmen. Allein, die Operation war nicht mehr nöthig. Der Branntewein hatte die Lebensgeister, und das Blut dermaaßen in Bewegung gesetzet, daß dadurch die Stockung gehoben, und der Brand verschwunden war. Viel hilft viel. Aber vielleicht ist auch, wenn diese Arztney die vorgedachte glückliche Wirkung haben soll, ein pohlnischer Magen nöthig.

275. Anno 1761. Leipzig, vom 26. September. Aus Dessau berichtet man, daß am 20sten dieses, des Abends gegen 8 Uhr, in der Stadt in einem Brauhause unvermuthet eine starke Feuersbrunst entstanden ist, welche, aller angewendeten Mühe ungeachtet, so um sich griff, daß in weniger Zeit nicht nur eine starke Anzahl Gebäude in die Asche geleget, sondern auch viele Leute dabey beschädiget wurden, wobey unter verschiedenen andern Unglücksfällen ein Zimmermann, welcher sich im Hause zulange verweilet hatte, durch einen Balken in der untersten Stubenthüre mit dem rechten Arm eingeklemmet worden, dergestalt, daß er, wo er nicht verbrennen sollen, nicht anders zu retten

gewesen

gewesen ist, als daß ihm der Arm mit einer Müllerart abgehauen werden müssen. Diese desperate Operation, darum der Zimmergesell selbst zum öftern, um nicht zu verbrennen, gebeten hat, ist so glücklich abgelaufen, daß alle Chirurgi die Hofnung geben, daß er das Leben behalten werde.

276. Anno 1767. Thorn, vom 14. October. Den 5ten verrichtete der bey dem allhierstehenden Korps Rußisch-kaiserl. Truppen, sich befindende Stabschirurgus, Herr Joh. Georg Bahr, an einem zehnjährigen Knaben, eines hiesigen Müllers Sohne, mit besonderer Geschicklichkeit, eine glückliche Operation, da er demselben, in Beyseyn verschiedener Chirurgorum und anderer Zuschauer, durch den hohen Steinschnitt, binnen 4 Minuten, einen Stein aus der Blase zog, der an Größe und Figur einem Taubeney gleich kommt, zwo Drachmen und einen Scrupel wiegt, und an der Oberfläche ganz rauh und scharf anzufühlen ist. Der Erfolg dieser Operation ist so gut gewesen, daß der Patient sich gänzlich wohl befindet, und an vollkommener Heilung kein Zweifel mehr übrig ist.

277. Anno 1765. Lyon, vom 15. April. Die Arztneykunst hat kürzlich in hiesiger Stadt, überzeugende Proben von ihrer Macht und Nützlichkeit geliefert. Man sieht hier selbst mit Bewunderung eine Dame, welche, nachdem sie 27 Jahr an allen ihren Gliedern verlähmt, und mit tausenderley Gebrechlichkeiten, deren Grund in den Nerven lag, umgeben gewesen, nun völlig zu ihrer vorigen

Gesund-

Gesundheit hergestellet ist, so, daß sie, wie vor den gedachten Jahren, steht, geht, und alle andere nöthige Verrichtungen thut. Es ist diese Dame die Frau von Cligny; und der Herr Pomme, der jüngere, zu Arles, in Provence, ist der Arzt, welcher, nachdem er hieher berufen war, diese Cur verrichtet hat.

278. Anno 1766. Strasburg, vom 25. August. Die Französischen Aerzte thun Wunder, wenn anders ihre Nachrichten wahr sind. Schon vor einem Jahre ist, (wie wir eben gesehen), zu Lyon Madame de Cligny, welche völlig gichtbrüchig war, wieder hergestellet worden. Itzo wird das nämliche von Bourdeaux berichtet. Die Frau eines Königlichen Obereinnehmers in dieser Stadt, Madame Legrix, welche nun ihr 49stes Jahr zurück geleget hat, war gleich in den ersten Jahren ihres Ehestandes mit den leidigen Vapeurs geplaget. Verschiedene Mittel, welche helfen sollten, vermehrten nur das Uebel noch mehr, und durch die vielen Arztneyen ist es endlich so weit gekommen, daß ihre Nerven steif und zusammengeschrumpft, und die Frau ganz contract, und an Händen und Füssen lahm geworden ist. Diese Lähmung hatte besonders die linke Seite betroffen. Der Arm, der Schenkel und der Fuß zogen sich zusammen, und wurden zusehens kürzer. Es äusserte sich auch ein Geschwulst an diesen Theilen des Leibes, und ein convulsivisches Zittern, welches noch darzu kam, verursachte der Patientinn Tag und Nacht die größten Schmerzen. In dieser Noth nahm sie

ihre Zuflucht zu dem Herrn Pomme, Medico zu Arles, dem bekannten Urheber des neuen Heilungssystems, welcher durch die nämlichen Mittel, deren er sich bey Madame Cligny bediente, auch diese Krankheit besiegte, die von allen vorher gebrauchten Aerzten für unheilbar ausgeschrien worden war. Die Cur ist wohl noch nicht ganz vollendet, sie hat aber doch soweit angeschlagen, daß es der Mühe werth ist, öffentlich davon zu reden. Frau Legrix hat den größten Theil ihrer Gliedmaßen wieder in Gewalt; man sieht sie täglich spatzieren gehen, und die innerlichen Verrichtungen ihres Körpers, welche vorher sehr unordentlich giengen, und für ihr Leben alles befürchten liessen, haben nun wieder den ordentlichen Lauf der Natur genommen.

279. Anno 1767. Saarbrücken, vom 4. September. Zu Greeweiler, ohnweit von hier, wurde vor 4 Jahren ein armes Judenmägdchen von 11 Jahren, durch einen paralytischen Zustand, an verschiedenen Theilen des Leibes gelähmet, und auch die Zunge so betroffen, daß das Mägdchen stumm wurde. Durch damals gebrauchte Mittel, wurden die verschiedenen Theile des Leibes wieder zurechte gebracht; die Sprache aber war und blieb weg, bis vor etwa 8 Wochen der alte Judendoctor Canstatt, zu Mannheim, auf des Vaters Ersuchen die Cur unternahm, und das Glück hatte, durch mehrentheils balsamische nnd purgirende Mittel zu bewirken, daß in Zeit von 3 Wochen, das bey 4 Jahre stumm gewesene Mägdchen, zum völligen Gebrauche der Sprache wieder gelangte.

280. An-

280. Anno 1768. Brüssel, den 20. August. Da unser Durchl. Generalgouverneur, der Herzog Carl, seit kurzem wieder viel Ungemach an den Beinen litte, so erwartete man, daß der Herr Moran, Wundarzt des Königs von Frankreich, von neuem von Paris würde verlangt werden, weil alle Aerzte und Wundärzte, deren Sr. Königl. Hoheit sich bedienet gehabt, das Uebel für unheilbar gehalten haben. Allein, Se. Königl. Hoheit haben sich seit 14 Tagen, dem zu Löwen wohnhaften Wundarzt Vogel anvertrauet, der verschiedene Personen von dergleichen Schäden aus dem Grunde curirt hat. Es hat auch derselbe dem Prinzen in gedachter kurzen Zeit, bereits so viele Hülfe verschaft, daß Se. Königl. Hoheit nicht allein keine Schmerzen mehr empfinden, sondern auch ohne Stock stehen und gehen können. Man hat also große Hofnung zur Genesung. Der Herr Vogel erlaubet aber nicht, daß, wann er den Prinzen verbindet, irgend ein anderer Arzt oder Wundarzt dabey zugegen sey.

281. Anno 1768. Petersburg, vom 25. May. Nachdem der Graf Alexis Orlow, einige Jahre her, mit vielen Krankheiten war geplagt worden, und fast gar keine Hofnung zur Genesung mehr hatte, weil die geschicktesten Aerzte Kunst und Fleiß umsonst anwendeten, so ward er endlich vor einiger Zeit schlüßig, sich den Händen eines jungen Chirurgi, mit Namen Jerosejowitz, anzuvertrauen; und dieser junge Mensch hat das Glück gehabt, gedachtem Herrn, blos durch den Gebrauch einiger Kräuter, zur völligen Gesundheit zuverhelfen.

Jerosejowitz hat wenige oder gar keine Wissenschaft von der Arztneykunst; dagegen aber eine große Kenntniß von den Eigenschaften verschiedener Kräuter und Pflanzen dieses Reichs, wie auch besonders von denen, die in China wachsen, wo er einige Jahre bey einem Arzte gedienet hat, dessen Hauptbeschäfftigung darinn bestand, Kräuter zu sammlen. Die Kayserinn ist über diese Cur so vergnügt gewesen, daß sie den jungen Arzt mit 3000 Rubeln beschenket hat. Der Graf Orlow selbst hat ihm 1000, und dessen Bruder 500 Rubeln gegeben.

282. Anno 1764. Paris, vom 28. Septemb. Der Ambassadeur des Königs von Sardinien, welcher, bey Schmerzen von alten Wunden, von allen Aerzten, Wundärzten, und hiernächst auch von allen sogenannten Quacksalbern dieser Stadt verlassen worden ist, weil niemand unter denselben ein Mittel, gedachte Schmerzen zu heben, ausfinden können, hat, auf Anrathen eines Freundes, einen Bauern aus dem Delphinat zu seiner Cur kommen lassen. Kaum hatte derselbe seine Arztney zu gebrauchen angefangen, so spürete der Herr Ambassadeur Linderung. Die Schmerzen nehmen nun täglich mehr ab, und die Wunden selbst sind beynahe völlig geheilet.

283. Anno 1767. Grohnde, im Hannöverischen, vom 3. Februar. So viele Gattungen Unberufener sich an unzähligen Orten in die ehrwürdige Zunft der Aerzte einzuschleichen pflegen, so giebt

es

es doch unter solchen Pfuschern schwerlich viele, die bey ihrer Handthierung ein so großes Talent an Argliſt besitzen, als neulich eine gewisse Sigeunerinn, deren Mann, ihrem Vorgeben nach, Soldat unter Sr. Durchl. des Prinzen Carls von Mecklenburg, Regimente seyn soll, bewiesen hat. Dieses Weib hat den Meyer, Christoph Boden, in Lündorf, hiesigen Amts, welcher mit einem Beinschaden behaftet ist, dahin zu vermögen gewußt, ihr vier Stücke Louisd'or, nebst etwas Dille und Salz, zu geben, welches sie zusammen wickelte, und am 19. Januar vor dessen Bette einscharrete, mit der Versicherung, „daß er, wenn er „solches nach dreyen Tagen wieder ausgrübe, Linderung verspüren würde;„ worauf sie fortgieng. Als nun aber am 21. Januar, frühe, das Loch ist eröffnet worden, so sind die vier Louisd'or weg gewesen, und hat sich nichts weiter, als die Dille, nebst dem Salze, und ein kleiner Beutel mit etwas Brod, daselbst gefunden. Unterdessen hat die Sigeunerinn Zeit gehabt, sich selbst ebenfalls aus dem Staube zu machen; doch hoffet man, daß sie, durch einen Steckbrief, den man ausgeschickt hat, noch soll wieder ausgeforschet werden.

284. Anno 1766. Milhau, in Rovergue, vom 5. September. Herr Clauzel Dübrüel, ein Bürger dieser Stadt, und dessen Frau, haben von einem noch unbekannten Arzte ein specifisches Mittel zur radicalen Genesung derjenigen, welche so unglücklich sind, ihren Verstand verloren zu haben, von welcher Art auch diese Krankheit seyn

möge, anvertrauet erhalten. Sie haben damit bereits wiederholte Versuche gemacht, und sind mit bewährten Zeugnissen von verschiedenen damit verrichteten Curen versehen. Auf der Liste der Geheilten befinden sich, unter andern, ein vornehmer Marquis, der die Krankheit, aus Versehen seiner Amme bekommen hatte, und ein Krämer von Marseille, welcher in die seltsame Verrückung gefallen war, daß er glaubte, er sey der Großvizir im Ottomannischen Ministerio.

285. Anno 1755. Niederelbe, vom 24. Febr. Die Erzählungen, daß der tödtliche Biß der Tarantula durch Musik geheilet werde, sind bekannt, aber vielleicht nicht bewährt genung. In der folgenden Begebenheit, die aus der Geschichte der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris genommen, fällt der Einfluß der Musik in Krankheiten, besonders in Rasereyen, mehr und mit zuverläßiger Gewißheit in die Augen. Sie verdienet, bekannter zu werden. Vielleicht wird künftig, nach mehrern angestellten Erfahrungen, manche hartnäckige und tödtliche Raserey durch ein so leichtes Mittel gehoben. Ein Mann, dessen Hauptwerk die Musik war, und der sowohl im Spielen als Setzen eine große Fertigkeit erworben hatte, ward vom einem Fieber befallen. Am siebenden Tage schlug es in einen Wahnsinn aus, der nicht nur in einem beständigen Wachen, sondern auch mit solcher Unruhe und Schrecken begleitet war, daß er oft laut schrye, in den heftigsten Ausrufungen klagte, und in einer Todesangst vor Betrübniß

niß weinete. Am dritten Tage seines Wahnsinnes bat er den Arzt, er möchte ihm doch ein kleines Concert in seinem Zimmer anstellen lassen. Vielleicht ward er hierzu durch eben den Instinct getrieben, der unvernünftige Thiere reizet, wenn sie krank sind, solche Kräuter zu fressen, die zu ihrer Genesung gut sind. Vielleicht ward er auch bloß durch die Empfindung seines Elends, und durch das Verlangen nach demjenigen, was ihn bisher vergnügt hatte, zu dieser Bitte gebracht. Nach vieler Ueberlegung, und nicht ohne Widerwillen, ward ihm endlich sein Begehren gewilliget. Kaum war das erste Stück ausgespielt, so ward sein Geist schon ruhig und heiter. Seine Augen, die bisher wild herum schossen, flossen von Freudenszähren über. Sein ganzes Betragen war sanft und gelassen, und sein Fieber selbst hörte auf. Doch dieses war nur eine kurze Erquickung. Denn sobald war die Musik nicht geendiget, als alle seine Unruhe mit der vorigen völligen Heftigkeit zurückkehrte. Man wählte das Mittel von neuem mit gleichem Erfolge, und man fand die Musik bald so nöthig, daß seine Anverwandtinn, die bey ihm wachte, sich nicht nur entschließen mußte, zu singen, sondern auch zu tanzen. Eine Nacht ward er einmal mit seiner Wärterinn allein gelassen. Diese konnte seine Begierde zur Musik nicht anders befriedigen, als daß sie ein elendes Gassenlied sang; dennoch war es nicht ganz ohne Wirkung. Nach und nach ward die Besserung, die durch ein so ungewöhnliches Mittel verursachet war, anhaltender. Seine guten Zeiten währten länger, und

die Anfälle der Raserey wurden schwächer. In zehn Tagen war er, ohne Hülfe aller Medicin, völlig wieder gesund. Außer daß ihm die Ader am Fuße noch einmal geöffnet ward, wie vorher schon einmal geschehen war.

286. Anno 1766. Aus dem Brandenburgischen, vom 24. December. Der Magnet ist nun ein Oculiste geworden. Herr D. Weber, in Walsrode, hat einem alten Podagrico, welchem von anfangendem Podagra das eine Auge dergestalt verletzet war, daß er mit dem kranken Auge alles vielfach sahe, einen künstlichen Magneten aufgebunden: der Schmerz im kranken Auge nahm zu, verlor sich aber nach einiger Zeit, und der Kranke siehet itzo wieder vollkommen gut.

287. Anno 1755. Niederelbe, vom 30. März. Das von dem Herrn Bouebe, in Frankreich, erfundene Pulver, welches die Kraft hat, einen Menschen ohne Speise und Trank beym Leben zu erhalten, hat einer aufgeweckten Feder zu folgenden Gedanken Gelegenheit gegeben:

Was ließe sich in ein'gen Jahren
Mit diesem Pulver nicht ersparen
An Bier, an Caffee und an Wein!
Ihr Wirth' und Krämer lernt darum hübsch billig seyn,
Denn man kann eurer Hülf entbehren,
Und mit dem Pulver sich ernähren.

288. An-

288. Anno 1767. Rochefort, vom 6. Febr. Es ist eine beschwerliche Sache bey weiten Seereisen, daß die Schiffe bisher immer so vielen Proviant mitnehmen müssen, besonders wenn etwas wichtiges soll ausgeführet werden, in welchem Falle insgemein nicht allein mehr Volk, sondern auch andere Nothwendigkeiten, durch welche ohnedieß der Raum in solchen Schiffen weggenommen wird, erforderlich sind. Es würde freylich kein kürzeres und besseres Mittel, so großen Beschwerlichkeiten abzuhelfen, gewünschet werden können, als wenn jemand lehren wollte, wie die Menschen vom Winde, der Luft oder Wasser leben könnten: allein, da diese Erfindung noch zu machen ist, so muß man sich unterdessen mit andern Mitteln behelfen, unter welchen dasjenige, mit welchem allhier, zufolge eines vom Hofe eingekommenen Befehls, der Versuch gemacht werden soll, sonder Zweifel eines der besten ist. „Es soll hier nämlich „an sechs von unsern stärkesten Galeerenbuben die „Probe mit dem sogenannten Nahrungsteige „gemacht werden. Man wird zu dem Ende diese „Bursche, jeden in ein besonders Behältniß, ein„schließen, durch Soldaten bewahren, und täglich „durch Aerzte besuchen und visitiren lassen. Ei„nem jeden sollen von gedachtem Teige nicht mehr, „als drey Unzen, nebst ein wenig gekochtem Was„ser, Butter, Pfeffer und Salz, gereichet wer„den, woran sie, nach der Versicherung des Er„finders, 24 Stunden genungsame Nahrung ha„ben sollen. Diese Probe soll einen ganzen Mo„nat hindurch fortgesetzet werden; und, wenn als„

„dann dieselbe die Erfindung bewähret, so wird „man von diesem Teige, der sehr fest zusammen „gearbeitet ist, bey der Schiffahrt Nutzen zu zie„hen suchen.„ Es vermuthen einige, das vornehmste Ingredienz dieses Teiges, bestehe in dem feinsten Weizenmehle. Sie mögen es getroffen haben; weil aber die Entdeckung neu ist, so werden zu der Composition sonder Zweifel noch andere Dinge gehören, die ebenfalls besonders nahrhaft sind, oder doch die stärkende Kraft des Mehls vermehren.

In demselben Zeitungsblatt aber, wurde aus Altona, vom 19. Februar, von dem schlechten Erfolge so geschrieben: Neuere Nachrichten von Rochefort melden: „Es habe der mit dem Nah„rungsteig angestellte Versuch, mit der Erwar„tung nicht übereingestimmet; allen sechs Galee„rensclaven sey es nicht möglich gewesen, diese „Probe länger, als wenige Tage, auszuhalten; „und habe man dieselben so geschwächt befunden, „daß man genöthiget gewesen sey, sie nach einem „Hospital bringen zu lassen, um ihnen daselbst durch „gute Pflege, wo möglich, wieder zur vorigen Ge„sundheit zu verhelfen.„

289. Anno 1765. Mannheim, vom 14. May. Die Churpfälzische Akademie der Wissenschaften hatte in ihrer letzten Privatsitzung das Vergnügen, dem Herrn D. Joosten den Preis von dreyßig Ducaten zu ertheilen, den ein Unbenannter derselben anvertrauet, um selbigen demjenigen zu reichen, der

in

in Churpfalz das erste Beyspiel, einen Ertrunkenen wieder zum Leben zu bringen, ausstellen würde. Der Ertrunkene war ein Knabe von viertehalb Jahren, der den 27. April, zu Neustadt, in den daselbst vorbeyfließenden Bach fiel. Das Wasser führte ihn über 200 Schritte mit sich, wo man ihn endlich entdeckte, und herauszog. Nirgends konnte man ein Zeichen des Lebens wahrnehmen, und seine erstere Erretter glaubten, er sey wirklich todt, weswegen sie ihn einige Zeit auf die Wiese legten, ehe sie ihn in die Stadt brachten. Die Zeit, wie lange er in dem Wasser gewesen, konnte man nicht so genau bestimmen; es waren aber wenigstens 15 Minuten. Diese Zeit, nebst derjenigen mitgerechnet, in welcher er auf der Wiesen gelegen, in die Stadt gebracht, und dem Herrn D. Joosten anvertrauet wurde, machten drey Viertelstunden aus. Herr Joosten fand ihn ohne Puls, Athemzug, am ganzen Leibe eiskalt, die Augen steif, die Lippen und Nase blau, den Kopf und die Hände verschwollen, den Unterleib aber vom Wasser sehr aufgetrieben. Er befahl, ihn mit warmen Tüchern zu reiben. Nach 15 Minuten sahe man die erste Bewegung des Mundes, und 15 Minuten darauf merkte man den ersten Athemzug und den sich wieder erhebenden Puls. Die übrige sehr wohl angewandte Bemühungen des Herrn Doctors, hatten die glückliche Wirkung, daß der Knabe den folgenden Tag seine Sprache wieder erlangte, und nach vier Tagen so hergestellet war, daß er ihn wieder vor der Hausthüre antraf.

traf. Das Wasser war meistens durch den Stuhlgang abgegangen.

Dieses vortrefliche Beyspiel wird hoffentlich jene Ungläubige lebhaft überzeugen, die da meynen, es sey umsonst, solchen Verunglückten beyzuspringen; es wird ferner einen jeden ermuntern, gerne denjenigen hülfreiche Hände zu bieten, die in Zukunft das nämliche Schicksal betreffen wird. Endlich wird jedermann die Grausamkeit auch einsehen lernen, die man an den Ertrunkenen so leicht begehet, da man mit ihrem Begräbnisse so sehr eilfertig ist, und durch das Grab noch den schwachen Funken vom Leben gänzlich auslöschet, welcher durch wohl angewandte Bemühungen wieder hätte angeblasen werden können.

290. Anno 1767. London, vom 10. Februar. Ein gewisser Patrick Reimond, der jüngst wegen Straßenräubereyen zu Cork gehangen ist, und schon 28 Minuten gehangen hatte, ist, vermöge der Sorgfalt eines reichen Herrn, der desfalls eine ansehnliche Wette anzustellen beliebet hatte, wieder zum Leben gebracht worden, nachdem er bey demselben durch einen geschickten Arzt, eine Incision in der Luftröhre, und andere dienliche Anstalten hatte machen lassen. Der nach fünf bis sechs Stunden wieder aufgelebte arme Dieb, hat hiernächst auch Pardon, und ansehnliche für ihn gesammelte Geschenke, erhalten.

291. Anno 1766. Florenz, vom 28. Sept. Von Livorno haben wir Nachricht erhalten, daß daselbst ein wohlerfahrner Arzt, Namens Herr Joseph Ceccarini, auf einen neuen glücklichen Einfall gerathen ist, denen im Lazareth zur Contumaß eingesperrten Personen, ohne dieselben zu berühren, und folglich ohne ebenfalls in die Quarantaine zu verfallen, zur Ader zu lassen. Er stecket nämlich ein Lanzet auf ein zwey oder drey Ellen langes Rohr, läßt den Arm des Patienten gehörig binden, und nachdem er mit einer besondern Geschicklichkeit die Lage der Ader beobachtet hat, macht er eben so geschickt eine Oeffnung darinn, und läßt solchergestalt so viel Blut, als nöthig ist. Er hat bereits wiederholte Proben dieser seiner Geschicklichkeit, in Gegenwart verschiedener Leib- und Wundärzte abgelegt, und folglich den armen Kranken daselbst einen Vortheil verschaft, den sie vorhin nicht genießen konnten.

292. Anno 1768. Wittenberg, in Sachsen, vom 7. April. Wenn neue Erfindungen so allgemein nützlich sind, als diejenige, welche man dem Herrn Sigismund Adolph Staberow, Apotheker und Chirurgo in Kemberg, zu verdanken hat, so kann man nicht genug eilen, dieselben bekannter zu machen. Es bestehet diese Staberowsche Erfindung in einem Aderlaßschnepper, welcher diejenigen, welche bisher sind eingeführt gewesen, in vielen Stücken übertrifft. Herr Staberow ist dabey 1) von der Figur der gewöhnlichen Eischen aus der Ursache abgegangen, weil, wenn man mit denselben

selben tief schlagen muß, keiner mit denselben, weil sie einer Axt ähnlich sind, eine tiefliegende Ader erreichen kann, ohne wehe zu thun. Der Schmerz entstehet von dem Stiel des Eischens, mit welchem, durch die Gewalt der Feder, die obere Haut getroffen wird. Herrn Staberows Eischen hinhingegen, haben vorne die Gestalt einer Lanzette, und machen deswegen statt des Schlage einen Stich, da denn der Stiel niemals die Haut berühren kann; 2) hat die Maschine die Tugend, daß in eben der Geschwindigkeit, als die Ader getroffen wird, das Eisen wieder zurückgeht; 3) kann dergleichen Eisen beym Schlagen niemals abspringen, wie bisweilen bey den andern geschieht; 4) wird die Incision nicht größer, als von einem gewöhnlichen Eischen; 5) da sich auch die mehresten Personen für dem Schaden des gewöhnlichen Schnepers fürchten, so hat man solcher Unzuträglichkeit bey diesem Instrumente größtentheils abgeholfen; 6) wird durch dasselbe die Ader so gewiß getroffen, daß man nicht leicht zweymal schlagen darf; und 7) ist die Maschine so dauerhaft, daß eine Reparatur selten nöthig ist. Nachdem dieses Instrument dem hiesigen Herrn Doct. und Prof. Böhmer zur Untersuchung ist übergeben worden, so hat derselbe darüber ein Attestat ausgestellet, dessen eigentliche Worte diese sind:

„Daß dasjenige Instrument, welches Herr „Staberow neulich erfunden und verfertigen lassen, „nicht allein zum Aderlassen bequemer, als die ge„wöhnlichen Schnepper, sondern auch sicherer zu „gebrau-

„gebrauchen ist, indem man das Schlageischen,
„nachdem es durch die Spiralfeder gestellet wor-
„den, auf die leichteste Art abdrücken, und damit,
„ohne den Schlag merklich zu hören und zu empfin-
„den, die Ader öffnen kann, solches sich auch als-
„bald und von selbst aus der geöffneten Ader her-
„aus- und zurückziehet, deswegen vorzüglich den
„Chirurgis zum Gebrauch anzurathen und zu em-
„pfehlen ist, habe auf Verlangen bezeugen wollen.
„Wittenberg, den 17. Febr. 1768.

D. George Rudolph Böhmer.

Der Anat. und Botan. Professor, und des Churkreises Physicus.

293. Anno 1762. Paris, vom 11. May. Die vornehmsten Glieder der chirurgischen Gesellschaft von Ipswich, in der Grafschaft von Suffolk, haben an die hiesige chirurgische Akademie folgenden merkwürdigen Bericht eingesandt, welchen sie einer nähern Beurtheilung und Untersuchung würdig hält: „Johann Dowing, ein Ein-
„wohner zu Wattesham, befiel vor etwa dreyen
„Monaten mit den heftigsten Schmerzen in beyden
„Beinen über den Schenkeln. Wenige Tage nachher
„bemerkte man, daß sich der Krebs offenbarte.
„Nach zehn bis zwölf Tagen äußerte sich in den
„Beinen der Frau dieses Dowing, wie auch ihrer
„beyden ältesten Töchter, gleichfalls der Krebs.
„Dem mehr erwähnten Johann Dowing fielen bald
„nachher, zuerst das rechte, und sodann auch das
„linke Bein, ab. Dieses unglückliche Schicksal

„traf

„traf auch dessen beyde älteste Töchtern, und seinen „Sohn Robert. Die übrigen von dieser unglück„lichen Familie, welche in allen sieben Personen „ausmacht, bedauren bis itzo nur noch den Verlust „der beyden großen Zähen an ihren Füßen. Die„ser Zufall hat bey allen Einwohnern von Wattes„ham, so viele Aufmerksamkeit und Mitleiden er„wecket, daß man schwerlich unter ihnen jemand „finden dürfte, welcher diese unglückliche Familie „in ihrem Elende nicht besuchet, oder einigermaßen „unterstützet hätte.„

294. Anno 1760. London, vom 14. März. Es ist eine große Menge Kunstverständiger sowohl, als anderer Personen von auswärtigen Orten hieher gekommen, um einen wunderbaren Zufall anzusehen, der jedoch nicht ganz ohne Beyspiel ist. Er betrift eine Frau, welche bisher auf den Straßen gebettelt, nachdem sich aber einige Tage zu Westmünster in einem Hause aufgehalten hatte. Bey dieser lösete sich einer von ihren Füssen ganz ab, und den folgenden Morgen fiel auch der andere weg, ohne daß sie einen Tropfen Blut vergossen, oder den geringsten Schmerzen gefühlet hätte. Beyde Füße werden öffentlich gezeiget, und man bemühet sich, eine natürliche Ursache von diesem Vorfalle ausfindig zu machen.

295. Anno 1768. Herzogenbusch, vom 15. May. Vor einigen Tagen eräugete sich hier folgender Zufall: Einer Frau von 61 Jahren, welche vor neunzehn Wochen, nach vorhergegan-

gener

gener Schwachheit und darauf erfolgtem Fieber, eine Ersterbung im rechten Bein bekommen hatte, brach dieses Bein, als sie in der Nacht im Bette lag, ungefähr fünf Finger breit unter dem Knie dergestalt ab, als ob es der geschickteste Wundarzt abgesetzt hätte. Da die Wunde nur noch klein, und schon bis an den Beinknochen geheilet ist, so glaubt man, daß sie davon bald völlig genesen werde. Man schließet hieraus, es könne bisweilen vorsichtiger seyn, abzuwarten, was die Natur thun wolle, als die Kunst zu frühzeitig anzuwenden.

296. Anno 1766. Paris, vom 18. Januar. Der Abt Brancas, Abt von Aulnay, hatte sich jüngst an der einen Zähe einen Leichdorn also beschnitten, daß er blutete. Einige Tage nachher ist man genöthiget gewesen, ihm die Zähe abzunehmen, und, da seitdem der kalte Brand weiter gegriffen, so hat man auch den Fuß abnehmen müssen.

297. Anno 1764. Meißen, vom 24. Octob. In der Friedrichsstadt, bey Dresden, starb den 5ten dieses eines Schuhmachers Eheweib, welche seit sechs Jahren die Wassersucht gehabt hatte. Im letzten Jahre konnte sie den so stark angewachsenen Leib, von acht Ellen im Umfange, nicht mehr tragen, sondern mußte stets liegen. Bey der Section nach ihrem Tode, wurden 164 Kannen Wasser von ihr abgezapfet.

298. Anno 1765. Stockholm, vom 1. Jan. Von Hudickswall wird unter dem 15. December geschrieben, daß in dortiger Gegend, seit dem Sommer, die Blattern stark im Schwange giengen, und, nachdem sich die Kälte eingefunden hätte, stärker, als vorher. Unter denen, die mit dem Leben davon gekommen wären, hätten viele trübe, oder sonst beschädigte Augen bekommen, und einige wären ganz blind geworden. Was das Sonderbarste, so wäre einem bey dieser Krankheit stockblind gewordenen Kinde von sechs Jahren, an der Stelle des einen Auges, ein fungöses Gewächs herausgewachsen, welches nun nicht allein die ganze Augenhöhle ausfüllete, sondern auch bey zwey Finger breit lang herausstünde, wobey das andere Auge eintrocknete, als ob es zuwüchse.

299. Anno 1764. Paris, vom 16. Februar. Die in ihren Wirkungen sonst richtige Natur, scheinet doch bisweilen ihr Spiel zu treiben: Zu Buch, ohnweit Versailles, wohnet eine Frau, deren Ring im Auge (Iris) in zwölf Theile mit den Römischen Ziffern eingetheilet ist, wie in den kleinen Uhren, deren man sich in den Fingerringen bedienet. Die Sache ist von vielen verständigen Personen, die es bezeugen, allzuoft betrachtet und untersuchet worden, als daß an dieser wunderbaren Erscheinung im geringsten gezweifelt werden könne.

300. Anno 1766. Paris, vom 21. October. Man hat hier einen Bericht von dem Arzte des Fürsten Bischofs von Würzburg erhalten, worinn derselbe

derselbe meldet, daß er in dem dortigen Hospital, bey Eröffnung des Leichnams einer verstorbenen Frauensperson, von 36 Jahren, alle Eingeweide in demselben in einer verkehrten Lage angetroffen habe, so, daß die Theile, welche an der rechten Seite hätten liegen müssen, an der linken Seite gelegen hätten, und ohne daß die Person davon einiges Ungemach erlitten habe, oder davon gestorben sey; denn die Krankheit, wodurch sie hingerafft worden, habe auf diesen Umstand nicht die geringste Beziehung gehabt.

301. Anno 1766. Aus Peronne, in Frankreich, vom 13. November. Das Dorf Harbonieres, in Santerre, zur hiesigen Election gehörig, hat die Ehre, ohnlängst eine Begebenheit geliefert zu haben, die an sich so merkwürdig ist, als nützlich dieselbe vielleicht in den künftigen Zeiten mancher guten Frau werden kann, ihren Mann von quälendem Unglauben und Eifersucht zu befreyen, und ihre eigene Treue und Keuschheit gegen Verdacht und Bestrafung zu schützen: Marguerite Soyer, die Frau von Louis Binant, in gedachtem Dorfe, 26 bis 27 Jahr alt, fühlte, nachdem sie im August 1764, zum fünften male Wochenbette gehalten hatte, im Januar 1765 abermals alle die Symptomen, die sie bey ihren vorigen Schwangerschaften gehabt hatte. In dem folgenden März verwandelten sich ihre Vermuthungen in Gewißheit: sie fühlte die Bewegungen der Frucht, die, nach der Meynung des berühmten Herrn van Swieten; das sicherste Zeichen der Schwanger-

schaft sind. Gegen den August, als die Zeit, da diese Frau sich ihrer Entbindung, nach dem gewöhnlichen Gange der Natur, versehen mußte, merkte sie in der That Geburtsschmerzen. Sie versammelte deswegen auch die Hebamme und Hülfsfrauen. Allein die Schmerzen giengen vorüber, und sie gebar nicht. Im September stellten sich neue Zeichen ein; aber ohne einigen Erfolg. Ueber eine solche Verzögerung von zween ganzen Monaten erschrocken, zog diese Frau, da sie desgleichen bey ihren vorigen Schwangerschaften nie erfahren hatte, verschiedene Aerzte zu Rathe. Einige derselben hielten und behandelten ihre Krankheit für eine Wassersucht, andere für ein fleischichtes Gewächs an der Mutter. Die gute Frau nahm die verordneten Arztneyen eine Zeitlang ein; als sie aber sahe, daß dieselben fruchtlos waren, und sie dabey abgemattet wurde, so wollte sie nichts mehr brauchen, und überließ sich im December lediglich der Sorge der Natur. Niemand glaubte itzo mehr, daß sie schwanger wäre; nur die Mutter selbst überredeten die steten Bewegungen des Kindes von dessen Daseyn. Unterdessen, da Marguerite in der Meynung stand, daß sie alles, was die Aerzte und die Arztneykunst selbst vermochten, gebraucht hätte, auch nach der Frauen Weise, ziemlich abergläubisch war, so fiel sie auf den Verdacht einer Beherung. Sie nahm deswegen ihre Zuflucht anfänglich zu einem vermeynten Wahrsager, und hernach zu der Macht, welche die Kirche über die Teufel ausübet. Der Herr Bischof von Amiens, ein sehr erlauchteter Prälat,

zweifelte

zweifelte an der Wahrheit, und verwiese diese Frau an den Herrn Marteau. Dieser geschickte Arzt visitirte, nebst verschiedenen seiner Kunstgenossen, die Marguerite, ertheilte ihr über ihren Zustand einen gegründeten Trost, der sie auch beruhigte, und entließ sie damit nach Hause. Als diese Frau wieder nach ihrem Dorfe kommen war, wurde sie daselbst von einer gesunden Tochter entbunden. Dieses ist also, ohne Zweifel, eine sehr bewährte Schwangerschaft von achtzehn Monaten.

302. Anno 1764. Paris, vom 16. Februar. Die Herzoginn von Aiguillon giebt den Naturforschern Stoff, ihre Wissenschaft zu prüfen, und an den Tag zu legen. Diese Dame, die sonst weiß genung von Haut, und auch bey guter Gesundheit, ist in ihrer letzten Schwangerschaft allgemach so schwarz, als eine Mohrinn von Senegal, geworden, und, nachdem sie entbunden worden ist, hat sie ihre vorige weiße Farbe, sowohl im Angesicht, als an dem übrigen Leibe, wieder bekommen. Gegenwärtig, da diese Herzoginn wieder schwanger ist, stellet sich an derselben eine gleiche Verwechselung der Farbe ein. Weil sie noch nicht in dem letzten Monat ihrer Schwangerschaft ist, so hat sie jedoch bis itzo nur die Farbe einer Malater, oder einer Blendlinginn zwischen Schwarz und Weiß. Uebrigens hat das Kind, mit welchem sie letzt niedergekommen ist, dieselbe Gestalt und dieselbe Farbe, als andere Kinder, die in Frankreich geboren werden, zu haben pflegen.

303. Anno 1755. London, vom 27. Junii. Vor einigen Tagen begab sich der Herzog von Cumberland, in Begleitung vieler vornehmen Personen, nach einem Hause, wo ein neulich anhero gebrachtes weißes Mohrenkind zu sehen ist. Dieses Kind hat alle Lineamenten eines Mohrs, außer daß es eine schneeweiße Haut, und Haupthaare hat, die aber krause wie Wolle sind.

304. Anno 1765 war in der Zeitung, vom 22. Januar, folgendes eingerückt:

Schreiben des Herrn Jacob Bate, Chirurgi der Provinz Mayland, an den Herrn Alex. Williamson, von einer außerordentlichen Veränderung, die sich mit der Farbe einer Mohrinn zugetragen hat. Der Königl. Gesellschaft zu London mitgetheilet von Alex. Russel.

Ich übersende Ihnen, Ihrem Verlangen gemäß, den genauesten Bericht, den ich habe erlangen können, von der außerordentlichen Verwandelung, die man bey der Mohrinn des Obersten Barnes wahrnimmt.

Francisca, die Köchinn dieses Cavaliers, ungefähr vierzig Jahr alt, aus Virginien gebürtig, von recht guter Gesundheit, und einer starken und gesetzten Leibesbeschaffenheit, hatte eine eben so schwarze Haut,

als

als andere Afrikaner, die noch so sehr geschwärzt sind. Aber ungefähr nach dem funfzehnten Jahr ihres Alters nahm man wahr, daß die Theile ihrer Haut, die den Nägeln an den Fingern nahe waren, weiß würden. Bald hernach sahe man an dem Munde eben dieselbe Veränderung; und diese Erscheinung fuhr nachher allmählich fort, sich über den ganzen Leib auszubreiten, dergestalt, daß alle Theile der Oberfläche, theils mehr, theils weniger, diese merkwürdige Aenderung empfunden haben.

In dem gegenwärtigen Zustande dieser Frau, ist fast in vier Fünftheilen der Oberfläche ihres Leibes, die Haut weiß, weich und durchsichtig, wie bey einer schönen Europäerinn, und man siehet die Aeste der Blutgefäße, die darunter sind, durchschimmern. Diejenigen Theile, welche noch schwarz geblieben sind, verlieren täglich etwas von ihrer Schwärze, und erlangen etwas von der herrschenden Farbe. Der Hals und der Rücken, längs dem Rückgrade herunter, haben hartnäckiger, als der übrige Körper, ihre alte Farbe behalten, und einige Flecken bezeugen ihren vorigen Zustand. Der Kopf, das Gesicht, die Brust, der Bauch, die Hüften, die Beine und die Arme, haben fast gänzlich die weiße Farbe erhalten. Die Achseln sind nicht durchaus von einerley Farbe, und die Haut dieser Theile ist da mit weißen Haaren bedeckt, wo sie weiß ist, und mit schwarzen Haaren, wo die Haut schwarz ist.

Allemal, wenn ſich in dieſer Frauensperſon eine Leidenſchaft, als Zorn, Schaam ꝛc. erreget, ſo werden das Geſicht und die Bruſt roth. Gleichergeſtalt hat man in dieſen Theilen eine Röthe bemerket, wenn ſelbige, bey der Arbeit, der Wirkung des Feuers ausgeſetzt geweſen ſind.

Nachdem ich Ihnen, ſo gut als ich gekonnt, die äußerliche Beſchaffenheit dieſes Frauenzimmers beſchrieben habe, ſo werde ich es nicht unternehmen, Ihnen meine Muthmaßungen darüber anzuzeigen; aus Furcht, daß ich, durch den Faden meiner Vernunftſchlüſſe geleitet, dahin gerathen möchte, eine Hypotheſe aufzubringen. Dahero werde ich mich begnügen, es bey der bloßen Erzählung einiger Umſtände beruhen zu laſſen, die darzu dienen können, einige leicht zu begehende Fehltritte zu verhüten, oder gewiſſen Schwierigkeiten, die ſich bey der Unterſuchung einer ſo verwickelten Frage der Arztneygelahrheit und Naturgeſchichte zeigen könnten, entgegen zu gehen.

Und fürs erſte, damit dieſe Veränderung nicht einer vorhergehenden Krankheit zugeſchrieben werde, ſo verſichert das Frauenzimmer, daß ſie, außer der Geburt eines Kindes, welches ſie ſchon vor ſiebzehn Jahren zur Welt gebracht, ſich niemals in einem Zuſtande befunden, da ſie ſich über einen Schmerz, der über 24 Stunden gedauert, zu beklagen gehabt habe. Sie wiſſe ſich auch nicht zu erinnern, daß ihre Monats-

zeit,

zeit, ausgenommen zur Zeit der Schwangerschaft, jemals unordentlich gekommen, oder weggeblieben wäre. Sie ist niemals einer Krankheit der Haut unterworfen gewesen, und hat sich auch niemals eines Arztneymittels bedienet, dem man diese Erscheinung zuschreiben könnte.

Da die Wirkungen der Galle, in die Haut den Aerzten sehr bekannt ist, so hat dieß einige muthmassen lassen, daß solche auf die Farbe der Franciſca einigen Einfluß hätte haben können. Ich kann aber für meinen Theil nicht glauben, daß diese Feuchtigkeit einigen Theil daran habe; weil ich in allen Umständen, die ich sammlen können, nicht die geringste Ursache gefunden habe, aus welcher ich hätte muthmassen können, daß die Galle, sowohl in der Gallenblase, als die aus der Leber fliesset, einigen Anstoß gelitten hätte.

Da jedermann weiß, daß die Haut der Schwarzen, wenn man sie brennet oder senget, weiß wird, und dieses Frauenzimmer täglich in der Küche beschäftiget ist, so möchten einige glauben, daß die Veränderung eine Wirkung der Hitze sey. Diese Vermuthung kann aber hier destoweniger Statt finden, weil diese Person allezeit wohl bekleidet gegangen, und die Veränderung der Haut nicht weniger an denen Theilen, die für der Wirkung des Feuers stets bedeckt, als an denen andern, die der Hitze beständig ausgesetzt sind, merklich ist.

In Anſehung der Ausdünſtung, ſcheinet auch, bey dieſer Frauensperſon, die Haut ihre vollkommene Dienſte zuthun, weil der Schweiß mit der gröſten Freyheit durch alle, ſowohl ſchwarze, als weiße Theile dringet.

305. Anno 1765.

Schreiben über ein Kunſtſtückchen eines Marktſpielers aus — vom — Junii.

Wir haben auf unſerm Jahrmarkte ſo erſtaunende Dinge geſehen, daß wir denſelben, ſogar nachdem wir ſie geſehen haben, kaum Glauben geben dürfen. Um davon nicht allzuviel auf einmal zu erzählen, will ich ihnen für itzo nur ein Stückchen melden, welches keinem von allen, von welchen ich ein Augenzeuge geweſen bin, etwas nachgiebt. Ein Mann hat einen Nagel, von der Dicke einer groſſen Feder, ungefähr 5 Zoll lang, und an der Spitze zugerundet, genommen. Denſelben hat er mit der linken Hand in eines ſeiner Naſenlöcher geſteckt, und indem er in der rechten Hand einen Hammer gehalten, ſo hat er geſagt, wie er ſich nun den Nagel in das Gehirn ſchlagen wollte. Wirklich ſchlug er denſelben durch viele kleine Hammerſchläge faſt ganz hinein. Daſſelbe hat er nachher mit einem andern dergleichen Nagel, in dem andern Naſenloche gethan; und darauf hat er einen Eymer voll Waſſer, mit einem Seil an den Köpfen

dieſer

dieser Nägel aufgehangen, und ihn also, ohne einige andere Hülfe, getragen. Ich werde ihnen nicht melden, wie dieses zugegangen ist; denn ich weiß es nicht. Woferne sie aber solches in ihren Blättern erklären können, so werden Sie dadurch viele Wißbegierige verbinden, in deren Zahl ich bin ꝛc.

Bald hernach fand man in den Zeitungen folgendes:

Antwortschreiben und Auflösung des Kunststückchens eines Marktspielers.

Man kann nicht leugnen, daß dieses Stückchen wunderbar zu seyn scheinet; da es aber doch nicht neu ist, so ist es auch uns nicht vorbehalten, die Erklärung desselben auszufinden. Der berühmte Anatomicus, Herr Winslow, hat bereits eine Erklärung davon gegeben, da er, nebst zweenen geschickten Wundärzten, den Herren Petit und Verdier, bey einem solchen Stückchen zugegen gewesen war. Sein Aufsatz steht in den Aufsätzen der Akademie der Wissenschaften zu Paris, für das Jahr 1722. In demselben entdeckt er das Geheimniß also:

„Die beyden Operationen, (nämlich mit den Nä-
„geln und dem Eymer mit Wasser), schienen anfäng-
„lich wundersam, oder wenigstens durch irgend eine
„verborgene Kunst versteckt zu seyn. Aber eine kleine

„Acht-

„Achtſamkeit auf den Begrif, welche uns eine ſorg-
„fältige Anatomie von der Structur, der Lage, und
„der Verbindung der Theile geben muß, machten unſre
„Verwunderung bald verſchwinden. Die innere Höh-
„lung eines jeden Naſenloches, geht ganz gerade von
„der vörderen Oefnung bis zu der hintern, die über
„dem Vorſchlag oder der Valvula des Gaumes (Pala-
„tii) iſt. In dieſem ganzen Gange ſind die knochigten
„Theile nur mit der Schleimhaut (membrana pitui-
„taria) bekleidet, und die innern alſo genannten Hör-
„nerchen oder Trompeten, nehmen daſelbſt wenigen
„Raum ein, und laſſen ſolchergeſtalt zwiſchen ih-
„nen und der Valvula der Naſenlöcher leicht den
„Durchgang, ſo, daß man den Stiel einer Schreib-
„feder, ohne einige Schwierigkeit, gerade bis in den
„Vordertheil des Kopfbeines (Oſſis occipitalis), ſchie-
„ben kann. Gleichergeſtalt kann denn auch ein gleich
„groſſer Nagel, der aber nach ſeiner ganzen Länge zu-
„gerundet, und ohne Spitze oder ganz ſtumpf ſeyn
„muß, ohne Mühe und ohne Hammerſchläge, deren
„der Spieler ſich blos, um ſein Kunſtſtückchen zuver-
„ſtecken, bedienet, hineingebracht werden.„

„Aus dieſer Erklärung der erſten Operation, wird
„man auch die andere leicht begreiffen: wann die
„Nägel bis an das Os occipitale gebracht ſind, und
„ihre Köpfe nahe vor der Naſe herausſtecken, ſo läßt
„ſich bald einſehen, daß, wenn auf dieſe Köpfe einige

„Laſt

„Last gelegt oder gehangen wird, die Nägel sich unter-
„wärts auf knochigten Rande der innern Oefnung der
„Nasenlöcher stützen müssen, da ihre stumpfen Spitzen
„sich zu dieser Zeit gegen die Verlängerung des Ossis
„occipitalis, welches gleichsam das Gewölbe des
„Schlundes ausmacht, erheben. Die Nägel stellen
„hier die erste Art Hebebaums vor, deren kurzer Arm
„auf der Seite des Widerstandes ist. Man möchte
„sagen, es könne solches nicht geschehen, ohne an den
„weichen Theilen, welche diese beyde Gegenden bedecken,
„eine ansehnliche Contusion zu verursachen. Es ist
„hierauf zu antworten, daß die Gewöhnung diese Theile
„mit der Zeit als dickhäutig, und gegen dergleichen
„Andrückungen unempfindlich mache. So wahr dieses
„ist, so scheinet doch die Größe der Last, Schwierigkeit
„zu machen: die Kinnbackenbeine sind diejenigen, wel-
„che die Last tragen; nnd ihre Verbindung mit den
„andern Theilen des Cranii, scheinet so schwach zu
„seyn, daß man Ursache haben mag, zu fürchten, daß
„sie ausgerissen werden könnten. Es ist aber gewiß,
„daß gedachte Knochen mit dem Alter oft gänzlich zu-
„sammen wachsen; und alsdann ist nichts zu befürch-
„ten. Ueber dieses sind diese beyde Knochen durch
„zwey Enden mit dem Stirnbein (Osse frontali)
„zusammen gefügt. Sie sind es auch mit dem Hirn-
„schaalbein, mittelst Fugen, welche ihre Absonderung
„von oben nach unten verhindern. Es werden die-
„selben ferner hinterwärts durch die pterygoidischen

„Anschlies-

„Anschliessungserhebungen, als durch Eckbögen, unter-
„stützet; welches ihnen destomehr zu Statten kömmt,
„als sie daselbst, mittelst besonderer Theile der Knochen
„des Gaumes, eingeklammert sind. Weiter trägt
„auch das verbindende Hirnschaalenhäutlein, (Perio-
„stium ligamentosum), welches alle diese Fuzen be-
„kleidet, nicht wenig zu ihrer Festigkeit bey. Es thun
„solches nicht minder, und noch mehr die Muskeln des
„unteren Kinnbackens, insonderheit diejenigen, welche
„man die crotaphitischen nennet. Man weiß, daß die-
„selben mit einem grossen Umfange des Seitentheils
„des Kopfes verbunden, sehr stark, und bey den coro-
„noidischen Anschußhöhen sehr befestiget sind. Solcher-
„gestalt sind sie tüchtig genung, diesen Kinnbacken gegen
„den oberen empor zu heben, um dadurch diesen, in
„der Zeit, da selbiger die gedachte Last trägt, zu un-
„terstützen.„

Nach dieser Erklärung sagen wir also, daß die bey-
den Nägel in den Nasenlöchern Statt eines Hebe-
baums dienen, nicht allein um deswillen, weil der
Spieler sie nicht weiter hineinsteckt, als daß ihre Köpfe
beym Hervorragen mit dem Kinne gleich liegen, son-
dern auch, weil er, indem er dem Eymer mit Wasser
daran hängt, die Vorsichtigkeit braucht, das Gesicht in
die Höhe zu halten; ohne welche Vorsichtigkeit die Last
die Nägel viel leichter herausziehen würde, als der
Künstler sie hinein geschlagen hatte.

306. Anno 1767. Berlin, vom 27. August. In Polzow, einem Uckermärkschen, nahe bey Pasewalk belegenen Dorfe, welches Sr. Excellenz, dem Herrn Generallieutenant und Etatsminister von Wedel, zustehet, hat sich ein bemerkungswürdiges Phänomenon eräuget. In die Hausthür des Schulzes daselbst war, in der Nacht auf den 11ten dieses Monats, ein lebendiges Mägdchen, welches, nach Aussage einer erfahrnen Hebamme, 8 bis 12 Tage alt, ausgesetzet. Es hat dasselbe an beyden Händen 6 Finger, an der linken nur den Daumen und Zeiger, an der rechten fehlet der Student, oder, der dem kleinen der nächste ist. Die vier fehlende Finger sind nicht ausgelenket, sondern bis auf die Hälfte des letzten Gliedes abgestümmelt, und die übrige Hälfte desselben, ist in dem Gelenke vollkommen beweglich. Die Oberfläche dieser Stümmel, decket eine rothe, und zum Theil scharfförmige Haut, gleich einer ohnlängst zugeheilten Wunde. Der kleine, und der Zeigefinger der rechten Hand sind umher ganz tief eingeringelt, als wenn sie hätten wollen abgenommen werden, und zeiget sich da, wo die Ringgrube ist, eine rothe und zugeheilte Haut. Woraus, nach einem analogischen Schlusse, erhellet, daß die fehlende, ebenfalls durch eine Abringelung weggenommen sind. Die beyden Plattfüße sind ganz ausgelenket, (Luxatae) und hangen nur in der Haut, sind aber hereinwärts gegen einander zugekehret, dergestalt, daß es, wenn es einmal gehen sollte, auf den Schenkeln gehen würde. Der übrige Körper hat keinen Fehl, und von Gesichte ist es das schönste

Kind.

Kind. Kein ungewöhnlicher Laut oder Gebehrde, verräth einen Schmerz oder Krankheit. Das kurze Alter des Kindes, und die doch bereits fast gänzlich zugeheilten gefährlichen Wunden zeigen an, daß die fehlenden Finger da gewesen, und bereits vor der Geburth, ob gleich nicht gar lange vorher, entfernet sind. Man hat, bekanntermaassen, einen dreyfachen Weg, das Ausserordentliche an einem ungebohrnen Körper zu erklären, die erste An- und Grundlage desselben, die mütterliche Imagination, deren Wirkungen auf dergleichen Erscheinungen man jedoch nunmehro verdrängen will, und die Violenz. Die erste Erklärungsart fällt hier offenbar weg, weil alles wirklich da gewesen ist, was der natürlichen Anlage nach da seyn sollte. Die beyden übrigen finden hier starken Zweifel wider sich. Man giebt zwar Beyspiele dieser Art an, die höchstwahrscheinlich von der Imagination der Schwangern herrühren, sie soll Muttermähler hervorgebracht haben, etwas zu dem Körper hinzugesetzet, oder fehlen lassen; aber daß sie Glieder zerbrochen und weggenommen, hat man, unsers Wissens, noch nicht durch Beyspiele behaupten wollen; wiewohl dieser Zweifel durch den hypothetischen Schluß von dem großen zum geringen zu heben seyn möchte: kann die Imagination ganze und mehrere Glieder hinzusetzen, so kann sie auch dergleichen hinwegnehmen. Eine Violenz kann dem ungebohrnen Kinde, entweder von dem von aussen her gelittenen Körper der Mutter, oder von einer andern wirkenden Ursache innerhalb demselben, beygebracht werden. Wider beydes, besonders das

letztere,

letztere, scheinet die so gerade und gleichsam überlegte Abringelung der, obgleich zarten, Knochen zu streiten. Die wirkende oder auch instrumentelle Ursache hiervon, müßte doch festere Bestandtheile haben, als diese Knochen selbst, die von ihrer Geburth nicht gar weit entfernt waren. Wie lässet sich aber eine solche im Leibe der Mutter überhaupt, und in der Secundine, die den Fötum umgiebt, insonderheit gedenken? und zwar bey einer so zusammen gerollten Lage eines Kindes, in welcher die Finger die versteckttesten sind. Es wird dahero den Kennern der Natur überlassen, dieses Phänomenon mit seiner wahren Ursache zu verbinden.

307. Anno 1766. Paris, vom 1. Januar. Der Aberglaube schreibet oft sehr ordentliche Wirkungen übernatürlichen Ursachen zu. In der Kirche von Montmartre ist ein viele Jahre gestandener Sarg sowohl erhalten gefunden worden, daß man aus Neugierigkeit nicht umhin gekonnt hat, denselben zu öfnen. Man hat sodann in demselben eine Frau gefunden, deren Leinenzeug, ein Kopfzeug mit Spitzen ꝛc. ganz unversehrt sind. Die Leiche der Frau selbst ist weder verweset, noch verdorret. Ihre Haut hat so gar keine andere Farbe bekommen, die fleischigten Theile sind so geschmeidig, als an einem lebendigen Körper; und es hat sie auch die Aussetzung auf einige Zeit an die Luft keinem weiteren Verderben unterworfen. Aus den angestellten Untersuchungen erhellet gleichwohl, daß diese Frau, welche zwischen 40 und 50 Jahren alt gewesen zu seyn scheinet, wenigstens schon vor 50 Jahren begraben gewesen seyn muß. Man hat das Leichentuch, in welchem sie lag, zerrissen, und das Volk hat die Stücke

unter sich vertheilt, in der Meynung, an einer Sache, die so lang im Grabe erhalten worden ist, einen Beweis der Heiligkeit zusehen. Es muß dasselbe souder Zweifel nicht bedenken, daß die bewährtesten Heiligen der Verwesung eingegangen sind, und daß die Erhaltung eines Körpers vielen Ursachen zugeschrieben werden kann, die theils in ihm selbst, oder in eingenommenen Theilen, oder in den Dingen, die ihn umgeben, als der Erde ꝛc. liegen können. Man hat einige andere Leichname in diesem unverweseten Zustande angetroffen, als der Kirchhof von St. Roch verlegt wurde; und was das Sonderbarste ist, so haben sich diese erhaltene Leichen unter andern gelegt befunden, welche die Verwesung gänzlich zerstöret hatte. Man überläßt den Naturforschern, die sich gerne einen Namen machen möchten, dergleichen Erscheinungen zu erklären.

308. Anno 1760. Erzählung von Aix, in Provence, vom 10. Febr. Die Wirkung, welche die Fabel, dem Haupte der Meduſa zueignet zeigt sich bey uns sehr deutlich, ob sie gleich, dem Himmel sey Dank! nicht auf uns selbst wirket. Man hat hier eine Entdeckung gemacht, welche denjenigen, die zu Herculanum und andern Orten Welschlandes geschehen, gerade entgegen ist. In diesem Lande hat man bey Durchwühlung der Erde, Steine gefunden, welche eine in der ganzen Welt bekannte Kunst, wie Menschen gebildet; bey uns aber hat man Menschen gefunden, welche die Natur durch ein Kunststück, davon sie das Geheimniß vor sich behalten, in Steine verwandelt. Die Frau von Silvacana hat einen Bezirk, welcher ungefähr 100 Schritte von

den

den Mauern der Stadt abgelegen ist. In diesem Bezirke liegt ein Felsen, welcher den daselbst angelegten Wein- und Ackerbau beschwerlich macht. Es ist deswegen gedachter Dame gerathen worden, diesen Felsen entweder durch Minen oder Petarden sprengen zulassen; eine Arbeit, die man auch wirklich vor 14 Tagen angefangen hat. Als man auf eine Tiefe von 5 bis 6 Fuß gekommen, hat man in diesem Felsen menschliche Körper angetroffen, welche in Stein verwandelt sind, und mit dem Felsen einen Körper ausmachen. Man hat 6 Köpfe und viele Gebeine davon erhalten. Einer ist darunter, an dem man die Gesichtszüge noch sehr genau wahrnehmen kann; an den übrigen aber kann man, ausser dem Hirnschädel, sonst nichts deutlich erkennen. Sie sind von einer Härte, welche dem allerhärtesten Marmor nichts nachgiebt; diese 6 Köpfe waren gegen Abend gekehret. Man hat eine Menge Beine, Schenkel u. d. gl. herausgebracht, welche vollkommen in Stein verwandelt sind. Man hat auch Zähne gefunden, davon einige 2, 3, 4 bis 5 Zoll lang sind, und welche man für Zähne von Seethieren hält. Die in dem Felsen gemachte Oefnung, kann ungefähr 20 Schuh breit und lang seyn, und die Tiefe mag sich auf 10 Fuß erstrecken. Es laufen täglich viele Menschen dahin, und man höret itzo auf, daran zu arbeiten. Es ist aber wahrscheinlich, daß man in Zukunft noch mehrere Seltenheiten allda entdecken werde. Jedoch wegen Härtigkeit der Felsen, wird es schwer fallen, ganze Stücke zu erhalten. Die Naturforscher finden hier ein weitläuftiges Feld, ihre Betrachtungen anzustellen.

309. Anno 1764. Stockholm, vom 12. October.

Nachdem man zu Snaflunda, in Westnorick, eine alte

Eisen-Erzgrube, Distorpsgrube genannt, die vor mehr als 150 Jahren eingestürzt war, 1759 wieder aufgegraben und mit Arbeit belegt, auch seitdem jährlich, 4 bis 5000 Schifpfund gutes und reiches Erz daraus bekommen hat, wiewohl dieselbe noch nicht recht gereiniget, noch vom Wasser befreyet war, so ist dieses endlich in der Mitte des lezverwichenen Augustmonats völlig zu Stande gebracht worden. Bey dieser Arbeit hat man 120 Ellen tief ein ganzes Menschengerippe gefunden, an welchem auch noch einige Materien von Kleidungsstücken, als ledernen Hosen, wollenen Strümpfen und Schuhen, von solchem in dieser Grube verunglückten Gräber sind angetroffen worden, welcher, wie noch an dem Ort ein Gedächtniß geblieben ist, David geheissen hat. Die Gebeine sind, als man auf dieselben stark geschlagen hat, so hart als Stein, das Gehirn aber ist weich und weiß gewesen. Auf Kosten der Eigener der Grube, hat man ißgedachte Ueberbleibsel der anderthalb hundertjährigen Leiche in einen gewöhnlichen Sarg gelegt, und am 10ten Sonntage nach Trinitatis, von acht Gräbern, als Trägern, welchen die übrigen Grubenarbeiter, an der Zahl 40, in Proceßion gefolget, zur Erde bestatten lassen.

Hiermit mache den Schluß des zweyten Bandes des Zeitungsextracts; der dritte Band wird nicht weniger merkliche und nüzliche Begebenheiten liefern, und die Aufmerksamkeit des Lesers nach sich ziehen. In Hofnung nun, daß gegenwärtige Arbeit dem Leser Nutzen und Vergnügen erwecken wird, wird auch der dritte Band ehestens der Presse überliefert werden.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Register.

Register.

No. 1. Zwey Kinder verirren sich im Walde Seite 1
2. Unter ein und zwanzig Kindern, die da glitschen, verunglücken neunzehn 2
3. Ein Schwein frißt einem Kinde beyde Hände ab 2
4. Ein Iltis zerstümmelt ein Kind kläglich 2
5. Ein zahmer Tyger zerreißt einen Mohrenjungen 3
6. Die Bestie in Frankreich reißt ein Mägdchen von ihrer Schwester weg, die davon sinnlos wird 4
7. Eben die Bestie zerreißt ein Mägdchen von dreyzehn Jahren 4
8. Der Kampf einer zärtlichen Mutter mit der Bestie 6
9. Wunderbare Errettung eines Kindes, aus der Bestie Rachen 7
10. Ein Kind errettet das andere von der Bestie Grausamkeit 8
11. Kinder Zuflucht gegen die Bestie, sie klettern auf einen Baum 9
12. Wie ein Ochse seinen kleinen Hüter für die Bestie schützet 10
13. Knaben werden vom Könige beschenkt, weil sie die Bestie bekämpfen 10
14. Ein Bauer rettet seinen Sohn wunderbar aus den Klauen eines Bären 12

Register.

No. 15. Ein Kind wird gestohlen, und von Bettlern geblendet Seite 14
16. Das vor hundert Ducaten an einen Türken verkaufte Mägdchen 14
17. Ein vierjährig Kind wird von Marodeurs als ein Hund behandelt 14
18. Kinder werden geraubt, geschlachtet und gefressen 15
19. Ein Weib ersäuft ihren siebenjährigen Sohn 16
20. Eine böse Mutter tödtet ihr zweyjähriges Kind 17
21. Eine gottlose Mutter läßt ihr Kind aus Bosheit verhungern 17
22. Ein Kutscher, der ein Kind überfahren, wird gestraft 17
23. Eine Bäurinn erhängt aus Armuth sich und ihre drey kleinen Kinder 17
24. Errettung eines Knaben von vier Jahren, der in Fluß gefallen 18
25. Das beym Erdbeben acht Tage unterm Schutte erhaltene Mägdchen 19
26. Wunderbare Erhaltung zweyer Jünglinge auf einer Eisscholle 19
27. Durch ein Kind werden die im Brunnen Verunglückte gerettet 21
28. Eine Mutter sieht ihr kleines Kind aus dem Fenster fallen, und stirbt davon vor Schrecken 22
29. Die Königinn von England läßt hundert Mägdchen von sechs Jahren erziehen 22
30. Ein Hospital der Findelkinder wird in London eröffnet 24
31. Jährlicher Gedächtnißtag dieses Findelhauses wird gefeyert 24
— Vom Waysenhause zu Halle in Sachsen 26
32. Herrn Hofrath Darjes Rosenschule bey Jena 30
33. Der Neger Grimm, daß man ihr todtes Kind verzehret 33
34. Das in seinem Alter beschenkte Findelkind 34
35. Glück der Kinder in einer Lotterie 34

Register.

No. 36. Das aus Liebe zur Mutter für Matrose dienende Mägdchen Seite 35
37. Fabre läßt sich für seinen Vater auf die Galeeren schmieden 36
38. Ein alter Prediger, wie ihn sein Sohn aus Amerika erfreuet hat 37
39. Eine Schwester ersäuft sich aus großer Liebe zu ihrem Bruder 37
40. Der Bruder des Admiral Byng stirbt für Gram 38
41. Der junge Virtuose Mozart von sieben Jahren 39
42. Eine Virtuosinn von zehn Jahren 42
43. Ein Mägdchen in Schweden von sechs Jahren spielt die Violine 43
44. Der kleine Pauker Joieu, von acht Jahren 44
45. Virtuose von zwölf Jahren in Wien, wird von einer unordentlich gelebten Mutter wiedergefordert 44
46. Eine Sängerinn von funfzehn Jahren entläuft ihrem Pflegevater 45
47. Das gelehrte Fräulein von neun Jahren 48
48. Oeffentliche Rede eines achtjährigen Kindes in Pohlen 49
49. Der geschickte Schulmeister von zehn Jahren 51
50. Der sechsjährige Rechenmeister 51
51. Ein Kind von viertehalb Jahren erwecket eine Feuersbrunst 52
52. Unglückliches Spielen eines Knaben mit einer geladenen Flinte 53
53. Unglückliches Spielen eines Negerjungens mit Pulver 53
54. Unglückliches Lesen im Bette von einem jungen Mägdchen 54
55. Tiefe Melancholey eines Knaben von zwölf Jahren 55

Register.

No. 56. Ein reiches Mägdchen von funfzehn Jahren erhängt sich Seite 55
57. Ein Mägdchen von sechzehn Jahren erhängt sich, wird noch gerettet 56
58. Zwey junge Mägdchen vergeben einen Arbeiter 56
59. Ein großer Säufer in England stirbt plötzlich 57
60. Der in der Kutsche verbrannte trunkene Zolleinnehmer 57
61. Die durch einen Säufer in Stuttgard erregte Feuersbrunst 58
62. Die auf der Stelle bestrafte Unkeuschheit eines Edelmannes 61
63. Der seinen geringen Schuldner unbarmherzige Creditor 61
64. Grausamkeit eines Herrn in Amerika gegen seine verlobte Magd 62
65. Der unmenschlich behandelte Tobaksüberreiter 63
66. Grausamkeit und Despotismus des Kayfers von Marocco 64
67. Unmenschliche Fischer werfen eine Schalupe mit Leuten um 65
68. Der hochmüthige Befehl eines Generalpachters an seinen Kutscher 65
69. Unbarmherzige Bäcker, die einer armen Frau für keine 3 Sols Brod borgen wollen 66
70. Die gegen vier, vom Procureur le Roi, bestochene falsche Zeugen gerettete Unschuld 67
71. Ein Jähzorniger ersticht ein Pferd, dessen Strafe 68
72. Uebermäßiger Wucher mit einem Hecht, wird bestraft 69
73. Uebermäßig große Zinse eines Wucherers 69
74. Eine Fischfrau wird vom Pöbel für ihren Betrug gestraft 70
75. Muthwille, da man einem Pater vorlügt, daß er Cardinal geworden 70

Register.

No. 76. Muthwille eines Quäkers gegen einen Fuhrmann Seite 71
77. Muster eines geizigen Weibes von sechs und neunzig Jahren 72
78. Eine Geizige will ihr Geld mit in Sarg nehmen 73
79. Ein großer Spieler verspielt Kutsch und Pferde 73
80. In London werden vierzig Spieler aus einem Wirthshause geholet und bestrafet 74
81. Der sich seiner Gefangennehmung stark widersetzende Rittmeister 75
82. Der sich aufs desperateste vertheidigende Invalide 77
83. Der prachtsüchtige türkische Soliman wird verrathen und gestraft 84
84. Das durch eine Magd vorgestellte und bestrafte Gespenst 86
85. Das durch einen Knecht vorgestellte Gespenst, wird ein Rekrut 87
86. Der Kobold zu Lübbenau, durch einen Kinderlehrer und durch eine Magd gespielt 88
87. Einer Comödiantinn wird Scheidewasser ins Gesicht gegossen 88
88. Drey junge Nachtschwärmer packen die Nachtwache an 89
89. Wortstreit zwischen einem Pater und Soldaten erweckt Schläge 89
90. Wortstreit und Zank, das Alter des Prinzen von Braunschweig betreffend 90
91. Die fälschlich in Verdacht gebrachte Operisten werden befreyet 90
92. Zu Norwich, in England, wird eine Zusammenverschwörung entdeckt 91
93. Die blecherne Pulverbüchse in Warschau erreichet ihren bösen Zweck nicht 92
94. Die verfluchte Schachtel mit Pistolen, an Herrn Delyon 94
95. Frecher Brandbrief an Jac. Agutter 98

Register.

No. 96. Brandbrief an Bryant Deptford Seite 99
97. Droh- und Brandbrief an einen Schuhmacher in England 101
98. Herrn Prof. Gellerts Regeln, tugendhaft zu werden 103
99. Von der Rosiere und dem Rosenfest in Frankreich 105
100. Ein Primus zu Löwen wird hoch geehret 113
101. Ein Armer dienet einem andern Armen mit Freuden 114
102. Eine arme französische Witwe wird in London beschenket 114
103. Der Graf von der Mark bezahlet für einen Schuldner 115
104. Herzbrechender Abschied zwischen Franzosen und Engländern 116
105. Großmüthige Rettung eines gestrandeten Schiffes 117
106. Edelmüthigkeit in der Barbarey gegen Verunglückte 120
107. Der König von Portugall erlöset für 500000 Ducaten Sclaven 120
108. Der mit großer Menschenliebe gerettete Verunglückte 120
109. Eines Prinzen Menschenliebe gegen einen armen Mann 122
110. Gastfreyheit, einem Dragoner bewiesen, wird belohnet 122
111. Uneigennützigkeit des Grafen von Guerchy 124
112. Uneigennützigkeit eines französischen Officiers 125
113. Der uneigennützige Bediente in England 125
114. Ein junger Mensch giebt eine herrliche Probe seiner Redlichkeit 126
115. Der redliche uneigennützige Mauermann 127
116. Der getreue uneigennützige Fuhrmannsknecht 127
117. Drey redliche Personen gegen gestrandete Sachen 128

Register.

No. 118. Die edelmüthige Witwe bezahlet die Schulden ihres ersten Mannes Seite 128
119. Sonderbarer Kauf einer frommen Dame 129
120. Christliches Allmosengeben 129
121. Ein vornehmer Minister richtet sich nach den Gesetzen Englands 130
122. Die unpartheyische Gerechtigkeit gegen einer schönen Banditinn 131
123. Tapferkeit und Courage eines französischen Officiers 132
124. Höflichkeit eines Cosacken gegen eine Dame 132
125. Heldenthat an einem wüthenden Ochsen bewiesen 133
126. Eine Comödiantinn ändert sich in ihrem Alter 134
127. Unglücklich abgelaufener Spas mit einem Trunkenbolde 136
128. Scherz eines alten Zahlmeisters mit einem Lieutenant läuft übel ab 136
129. Unglückliche Zuschauer eines Taschenspielers 138
130. Die unglücklich geendigte Lustfahrt zu Wasser 141
131. Unglückliche Zuschauer eines Feuerwerks 142
132. Zu Rom stürzt ein Theater ein 142
133. Der Einsturz eines Tanzsaales richtet groß Unglück an 143
134. Unglückliches Gedränge im Opern- und Comödienhause 143
135. Beym Einsturz einer Brücke verunglücken viele 144
136. Das Unglück bey einer Schlittenfahrt zu Wien 145
137. Der über das Unglück anderer lachende Mauermann ist unglücklich 145
138. Das übel verwahrte Pulverfäßchen zu Thorn verursacht Unglück 146

Register.

No. 139. Eine Pulvertonne zu Dublin flieget auf, und verursachet Schrecken Seite 147
140. Unvorsichtiges Eröffnen eines Pulverfasses erweckt Unglück 148
141. Boshaftes Anzünden eines Pulvermagazins tödtet viele Leute 148
142. Unglückliches Straucheln eines Jägers mit einer geladenen Flinte 149
143. Die unglücklicherweise erschossene Mutter 149
144. Der unglücklich erschossene Nachtwanderer 149
145. Der durch ein seltsames Unglück ermordete Gärtner 150
146. Der ein Gespenst vorstellende Major wird erschossen 151
147. Die vom Dampf erstickten Leute zu Magdeburg 154
148. Das durch ein Stubenfeuer entstandene Ersticken 157
149. Unglück in England von den Kohlengruben 158
150. Durch die Fermentation des Biereßigs werden Leute erstickt 159
151. Schädliche tödtliche Luft eines neugegrabenen Brunnen, richtet ein Unglück an. Anzeige, wie solche Luft zu reinigen 159
152. Der verunglückte Nachtwanderer 161
153. Der unglückliche Besuch eines Chirurgi 161
154. Unglücklich geendigtes Tischgespräch zwischen Eheleuten 162
155. Die tödtliche Mahlzeit der Champignons 163
156. Unglückliches Kohlessen aus eines Apothekers Garten 164
157. Unglückliches Naschen zweyer Mägdchen, die Arsenicum finden 164
158. Unglückliches Haarfrisiren 165
159. Kriegsgefangene verkaufen Gift statt Bier 166
160. Die nahe am Hafen Verunglückte 166

Register.

No. 161. Die im Wasser verunglückten Communicanten — Seite 167
162. Großes Unglück auf dem Eise — 168
163. Die durch einen umgeschlagenen Baum verunglückte — 168
164. Der seinen Fuß unglücklicher Weise verlierende Bootsmann — 169
165. Muster einer sehr unglücklichen Frau — 169
166. Der glückliche Fall mit einer Axt — 172
167. 3175 Kanonenkugeln ohne allen Schaden verschossen — 172
168. Starker Geruch vieler Blumen wäre bald tödtlich gewesen — 173
169. Vier tausend Pfund Sterlings, die verloren worden, werden wieder gefunden — 173
170. Glückliche Erbschaft einer alten Gärtnerwitwe — 174
171. Glückliche Erbschaft eines Tambours — 176
172. Ein Böttcher gewinnet in einer Lotterie zwanzig tausend Pfund Sterlings — 176
173. Exempel des Glückes in der Lotterie an niedrigen Leuten — 177
174. Im Körper eines todten Franzosen findet einer ein und vierzig Louis d'Or. — 178
175. In Brennholz findet einer neun Goldstücke — 178
176. Eine arme Frau findet einen Diamant, der mehr als 9000 Pf. Strl. werth — 180
177. In Italien findet einer 20000 Stück Silbermünze — 180
178. Einem armen Mann wird sein Glück durch einen Traum offenbart — 180
179. Durch einen Traum wird einem Schiffscapitain offenbar, daß sein Schiff bestohlen worden, er bekömmt alles wieder — 182
180. Einer gewinnet in einer Lotterie 10000 Rubeln, und niemand weis, wer der Gewinner ist — 182
181. Herr Blackney läßt seine Uneigennützigkeit beym Heyrathen nicht probiren — 184

Register.

No. 182. Ein Verliebter erhenkt sich aus Verzweifelung, wird gerettet Seite 185
183. Eine vornehme Jgfr. heyrathet einen geschickten Stallknecht 186
184. Aus einer Postknechtsfrau wird eine Herzoginn 187
185. Der in England bereute Verkauf eines Weibes 189
186. Ein Ladendiener heyrathet eine reiche Diebin 190
187. Taube und Stumme heyrathen einander 191
188. Ein junges Brautpaar von 17 und 11 Jahren 191
189. Ein Zwergenmäßiges Brautpaar 191
190. Ein Brautpaar bleibt eine Nacht in der Kirche 191
191. Der bey der Copulation untreu gewordene Bräutigam 192
192. Ein Kriegsgefangener wird im Gefängniß Bräutigam, und hält Hochzeit drinn 193
193. Vorschlag, Mäkler im Heyrathen anzunehmen 193
194. Die in Keuschheit heyrathende 75jährige Matrone 194
195. Merkwürdige Heyrath alter Leute 195
196. Bräutigam von 80 und Braut von 63 Jahren. Item einer nimmt seine Braut mutternackend 196
197. Einer nimmt 6 Jahr lang, alle Jahr eine Frau 196
198. Die unter den Huren wieder weggenommene Frau 196
199. Die durch den ersten Mann verhinderte zweyte Ehe 197
200. Der ehrliche Matrose Porter, nimmt seine Frau wieder 198
201. Die auf der Hochzeit reichlich beschenkte Braut 199

Register.

No. 202. Ein Neuvermählter wird rasend, und ermordet seine Frau Seite 199
203. Dreyfacher Mord um einer Heyrath willen 201
204. Selbstmord um einer Heyrath willen 201
205. Unglück, da ein Pachters Sohn sich in ein Mägdchen von 12 Jahren verliebt 201
206. Der verliebte Cabinetsmahlergeselle wird betrogen 202
207. Mad. Pompadour, stattet 100 Mägdchen aus 204
208. Hundertfaches Hochzeitfest zu Florenz 204
209. Fünf und zwanzigfaches Hochzeitfest 207
210. In Finnland werden viel Zwillinge gebohren 208
211. Eine Frau gebiert 3 Kinder 209
212. Drey Kinder zugleich, werden Abraham, Isaac und Jacob getauft 209
213. Noch einige Exempel, da drey Kinder zugleich gebohren worden 209
214. Vier Kinder zugleich, werden Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes getauft 212
215. Vier Kinder zugleich, Abraham, Isaac, Jacob, Steffen genannt 212
216. Noch ein paar Exempel, da 4 Kinder zugleich gebohren worden 212
217. Fünf Kinder zugleich gebohren 213
218. Eine Frau gebiert 5 Kinder zugleich 214
219. Eine Frau geht mit ihrem 28sten Kinde schwanger 215
220. Eine Frau wird von ihrem ein und zwanzigsten Kinde entbunden 215
221. Priester in Jütland hat in zwey und zwanzig Jahren siebzehn Kinder 215
222. Die von einem von zween Müttern erzeugte zwey und siebenzig Kinder 216
223. Eine neun und achtzig jährige sieht drey und achtzig ihrer Nachkommen 216
224. Noch ein paar Exempel solcher, die eine zahlreiche Nachkommenschaft gesehen haben 217

Register.

No. 225. Eine drey und neunzig jährige siebet hundert und acht und vierzig Nachkommen Seite 218
226. Zween Brüder sehen von zwo Schwestern fünf und vierzig Kinder 218
227. Vater und Schwager sehen in achtzig Jahren zwey hundert fünf und zwanzig Nachkommen 218
228. Eine vier und neunzig jährige Frau nimmt einen Mann von ein hundert und fünf Jahren, kriegen noch Kinder, die aber schon die Zeichen des Alters an sich haben 218
229. Sonderbare Eheleute, zu einer Zeit geboren und auch gestorben. 220
230. Zwo Frauen leben sechs und dreyßig Jahr als Mann und Frau zusammen 220
231. Der siebente Sohn eines siebenten Sohnes, eine wahre Seltenheit 222
232. Eine Dame wird durch das Gebet eines Mönchen fruchtbar 222
233. Man giebt ein Bad an, dadurch die Weiber fruchtbar werden 223
234. Eine Gräfinn nimmt einen Bettler und eine Bettlerinn zu Gevattern 224
235. Der zum Stehlen versuchte junge Mensch, wird davon gehindert 226
236. Hochachtung der Diebe gegen einen Prediger 227
237. Hochachtung der Diebe gegen das Frauenzimmer 227
238. Der gegen einen Postillon noch gewissenhafte Dieb 229
239. Ein Prediger wird von einem Diebe in der Sacristey angefallen 229
240. Der von seinem Gast doppelt bestohlne Wirth 230
241. Der bestohlne Kaufmann 231
242. Der Juwelendieb 232
243. Vier Juwelendiebe werden ertappet 232
244. Diebereyen der Hofbedienten 233

Register.

245. Protocollen Diebinn Seite 233
246. Dieb im Beckerkorbe 234
247. Der geplünderte Postwagen 234
248. Eine muthwillige Diebesrotte 235
249. Diebe geben vom Raube noch Reisegeld zurück 236
250. Soldat verräth eine jüdische Diebsrotte 236
251. Die durch einen Brief verrathene Diebsbande 237
252. Die durch ein Sprachrohr verjagten Diebe 238
253. Ein Carabinier bleßirt seinen Vater als einen Dieb 239
254. Der ordentlich lebende diebische Schuster 240
255. Verruchte Diebsvögte in England 241
256. Mandrins Schwester, eine Anführerinn einer Bande 242
257. Der im Felleisen versteckte Dieb 245
258. Die sich in eine Kiste verschlossene Diebinn 246
259. Diebe bedienen sich vornehmer Leute Namen 247
260. Dieb, der die Figur eines Marquis annimmt, wird ertappet 247
261. Kühner Diebstahl eines silbernen Leuchters 247
262. Spitzbubenstreiche der Taschenspieler 248
263. Spitzbubenstreich. Spitzbubenlohn 250
264. Wie die Spitzbuben ihre Spitzbubenstreiche auf den Messen spielen 251
265. Der betriegende Feuerwerker 253
266. Gedränge in der Kirche, weil man rufen hört, Feuer! Feuer! 253
267. Gedränge in der Kirche, weil einer ruft: die Kirche brennt 254
268. Mord eines Miniaturmalers 255
269. Mord eines Beckerknechts an seinem Herrn 255

Register.

No. 270. Vierfacher Mord um eines geringen Raubes willen Seite 257
271. Schrecklicher Meuchelmord eines unkeuschen Abts 257
272. Grausamer Mord einer Schusterfrauen aus Eifersucht 259
273. Mord einer eifersüchtigen Frau in Rom 260
274. Mord eines Wallachen an seinem achtzehnjährigen Weib 260
275. Mord einer Frau an ihrem Mann begangen 263
276. Mord einer Frau an ihrem Mann, wird entdeckt 264
277. Der nach zwölf Jahren erkannte Mörder 265
278. Der sich selbst verrathende Mörder 265
279. Grausame Mordthaten des Marquis von Plümartin 266
280. Die nach zwey und vierzig Jahr erfolgte Rache Gottes wegen eines Mordes 267
281. Der vor seiner Execution gewordene Selbstmörder nach intendirten Muttermord 268
282. Mord an einer Frau, an deren Hund man was sonderbares bemerket 269
283. Mord und Entzündung an einem Prediger und sein Haus 269
284. Mord eines reichen Kaufmanns 270
285. Ein Violinist wird in seinem Hause ermordet 271
286. Mord an Herrn Abt Winkelmann begangen 271
287. Magd bestiehlt den Herrn und ersäuft sein Kind 275
288. Mord und Diebstahl in Soldau ist schrecklich 276
289. Ein siebenzigjähriger Invalide ermordet ein Kind 277
290. Ein Deserteur schießt zwey todt 278

Register.

No. 291. Ein acht und achtzigjähriger Leinweber will einen Priester in der Kirche zu Leibe Seite 278
292. D. Aldrik will durch einen Spiritum einen Mörder entdecken 279
293. Mord und Selbstmord eines sächsischen Jägers 280
294. Selbstmord eines Haarfriseurs 281
295. Ein Verwalter ersauft sich, und macht es vorher bekannt 282
296. Ein französischer Kriegsbedienter begehet einen Selbstmord, und hat die Ursachen darzu in einem Briefe bekannt gemacht 282
297. Selbstmord eines Lords in Hannover 283
298. Die sich in die Havel stürzende Ehefrau 284
299. Der von einem Schneider intendirte Selbstmord 284
300. Jämmerlicher Selbstmord eines Italiäners 285
301. Selbstmord eines Fleischerknechts 286
302. Selbstmord einer alten kranken Frau 286
303. Execution des Schleichhändlers Mandrin 287
304. Execution in England, worunter John Rice 289
305. Execution des John Prince ist erbaulich 290
306. Execution zweener Mordbrenner 291
307. Merkliche Execution eines Gotteslästerers 292
308. Execution einiger Mörder in Pohlen 297
309. Execution suchet ein Verurtheilter durch Angebung unschuldiger Leute aufzuhalten 298
310. Execution eines Soldaten, der sich an seinen Obern vergriffen 299
311. Scharfe Execution an drey Deserteurs 300
312. Execution eines Kirchenräubers 302
313. Execution des berüchtigten Diebes Schulze 302

Register.

No. 314. Execution des Straßenräubers Darkin Seite 303

315. Execution des Damiens in Frankreich 304

316. Execution und Ceremonien in Pohlen an Proselyten 312

317. Execution einer Kindermörderinn 314

318. Execution des Räubers Peukert 315

319. Execution eines Vatermörders 315

320. Execution verschiedener Missethäter in England 316

321. Execution an einer Frau, die unschuldig seyn soll 317

322. Execution Jean Calas in Frankreich 318

323. Eine ähnliche Begebenheit der Familie Sirver 342

324. Execution des Grafen von Lally in Frankreich 343

325. Execution des Admirals Byng in England 347

326. Execution des Lords Ferrer in England 352

327. Auto da Fé zu Lissabon im Jahr 1761 359

328. Auto da Fé zu Lissabon im Jahr 1765 360

329. Degradation eines Predigers 362

330. Gelehrte Frau eines Advocaten zu Leiden macht ein falsch Testament, wie sie dafür bestraft worden 365

331. Benjamin, wird in Persien für seinen Banquerot scharf bestraft 366

332. Strafe der dänischen Kindermörder 370

333. Ein Garde du Corps in Frankreich erdichtet zwey Damiens 372

334. Strafe derer, die Lügen erdichten 374

335. Schimpfliche Strafe der Kuppelweiber in Neapolis 375

336. Strafe eines untreuen Zöllners 376

337. Einer stirbt im fünf und neunzigsten Jahr, im sieben und achtzigsten Jahr heyrathet er ein Mägdchen von zwanzig Jahren 377

No. 338. Güldene Hochzeit eines Mannes von achtzig Jahren Seite 378
339. Ein alter Junggesell giebt einen Zahn zur Frau 378
340. Einer von einhundert und sieben Jahren beyrathet ein Mägdchen von achtzehen Jahren 379
341. Frau von einhundert und sieben Jahren nimmt ein Mann von acht und zwanzig Jahren 379
342. Mann, der einhundert und siebenzehn Jahr alt geworden, heyrathet im fünf und achtzigsten Jahr ein junges Mägdchen, dessen Tod ihm sehr zu Herzen gehet 380
343. Ein paar Eheleute von einhundert und acht und einhundert und zwey Jahren 380
344. Ein fünf und siebenzig jähriger wirft die Brille weg 380
345. Eine Jungfer von einhundert und drey Jahren will sich nicht zur Brille gewöhnen 381
346. Ein acht und siebenzig jähriger kann dreyhundert lateinische Verse auswendig hersagen 381
347. Seecapitain von acht und achtzig Jahren, thut seltsame Schiffahrten 381
348. Ein sieben und achtzig jähriger verfertiget noch ein Ohmfaß 382
349. Von dem acht und achtzig jährigen Uhrmacher Grusell 382
350. Frau von neun und neunzig Jahren ißt gerne Ochsenfüße mit Eßig 384
351. Frau von neun und neunzig wird noch catholisch 384
352. Eine neun und neunzig jährige Jungfer hat großen Nutzen von ihren Leibrenten 385
353. Alte Leute über hundert Jahre, darüber wird raisonirt 385
354. Ein Schmidt von hundert Jahren läßt keine Kinder nach 386

Register.

No. 355. Ein Säufer wird einhundert und zwey Jahr alt Seite 387

356. Ein Mann von einhundert und fünf und zwanzig Jahren ist ein Liebhaber vom Trinken und Fuchsjagd gewesen 388

357. Ein alter fester Mann von einhundert und zwey Jahren 388

358. Eine Jungfer von einhundert und ein Jahr ist immer lustig und arbeitet nicht; ihre Diät 389

359. Eine Frau von einhundert und ein Jahr ist durch Milchverkaufen reich geworden 391

360. Eine blinde Frau über hundert Jahr 391

361. Ein Mann von hundert Jahr, raucht gerne Toback 391

362. Eine Frau von einhundert und drey Jahr 392

363. Ein Mann von einhundert und dreyzehen Jahr ist auch ein Liebhaber vom Toback 392

364. Ein Mann von einhundert und drey Jahr hat Eßig statt Branntewein getrunken 392

365. Ein Mann von einhundert und drey Jahr, hat ein sehr vergnügt Gemüth gehabt 393

366. Drey Personen über hundert Jahr, ihre Lebensart und Freundschaft 394

367. Eine Frau von einhundert und drey Jahr in Schweden 396

368. Ein sehr munterer Alter von einhundert und drey Jahr 396

369. Ein Mann von einhundert und drey Jahr, ist sieben Jahr in der Sclaverey gewesen 397

370. Eine Frau von einhundert und fünf Jahren hat das Lacken ihres Brautbettes aufgehoben gehabt 397

371. Ein Taglöhner von einhundert und fünf Jahr, dessen Diät 398

Register.

No. 372. Eine Frau von hundert und fünf Jahr Seite 399

373. Ein Mann von hundert und fünf Jahren hat lange Haare 399

374. Ein Mann von hundert und fünf und ein halb Jahr in Norwegen 400

375. Eine Frau von hundert und sechs Jahr 400

476. Ein Mann von hundert und sieben Jahren bestellet selber seinen Leichentext 401

377. Ein Schneider von hundert und sieben Jahr, bekömmt neue Nägel an Händen und Füßen 402

378. Eine Frau von hundert und sieben Jahr, stirbt aus Gram über den Tod eines Enkels 402

379. Eine alte Wäscherinn von hundert und acht Jahren 403

380. Ein Prior im Kloster von hundert und acht Jahren, dessen Diät 404

381. Ein Mann von hundert und neun Jahr, dessen Diät 404

382. Eine Frau von hundert und zehen Jahr, aß gern saure Milch mit schwarzem Brodt 405

383. Ein Schäfer von hundert und zwölf Jahren 405

384. Zween Männer von hundert und zwölf, und hundert und drey und dreyßig Jahren, ihre Diät 406

385. Ein Mann von hundert und ein und zwanzig Jahr, dessen Diät und leichter Tod 407

386. Ein Mann von hundert und neunzehen Jahr 408

387. Ein Mann von hundert und neunzehen Jahr, hat an einem sonst ungesunden Ort gewohnet 408

388. Ein Mann von hundert und neunzehen Jahr, pflegt als ein Kind vor Hunger zu weinen 409

Register.

No. 389. Ein Mann von hundert und achtzehen Jahr Seite 410

390. Eine Frau von hundert sieben und zwanzig Jahr 410

391. Eine Frau von hundert und acht und zwanzig Jahr, ist noch immer lustig 411

392. Eine Frau von hundert und sieben und zwanzig Jahr, ist allezeit vergnügt gewesen 411

393. Ein neunzigjähriger bekommt neue Zähne 412

394. Eine Frau von siebenzig Jahren sieht mit bloßen Augen den Durchgang der Venus durch die Sonne 412

395. Ein paar Eheleute von hundert und zwanzig und hundert und funfzehen Jahr, haben acht und neunzig Jahr in der Ehe gelebt 412

396. Ein Schuster von hundert und neun Jahren, hat in seinem Leben zehen Weiber gehabt 412

397. Ein Mann von hundert und zwey Jahren läßt sich mit seiner Frau nochmals trauen 413

398. Ein Mann von hundert und funfzehen Jahr, curiret sich immer mit Warmbiere 414

399. Eine alte Frau steht Gevatter zu ihrer Tochter-Tochter-Tochter-Sohn 414

400. Ein salzburgischer Emigrant von hundert und fünf und dreyßig Jahr 414

401. Eine Frau von hundert und acht und dreyßig Jahr, hat ein gut Gedächtniß und eine Tochter, die schon hundert und drey Jahr alt ist 415

402. Vom alten Drachenberg, der schon über hundert und vierzig Jahr alt ist 416

403 Ein alter Doctor von hundert und siebenzehn Jahr, wie lange er practiciret 417

404. Im Winter 1763. sturben verschiedene Greise 418

405. Verzeichniß verschiedener merkwürdiger Alten, und ihre Lebensart 419

No. 406. Ein Mann zu Lima in America von hundert und vierzig Jahr Seite 420
407. Ein Mann von hundert und sieben und funfzig Jahr 421
408. Fußwaschen zu Wien an zwölf alten Männern und so viel Frauen 422
409. Ceremonie des Fußwaschens an zwölf alten Männern zu Warschau 424
410. Vom Riesen Bernhard Gilly 426
411. Vom Riesen Ant. Masq. Gilly, Bruder des vorigen 429
412. Vom Schweizer Riesen Melchior Duth 430
413. Entdeckung der Patagonen, ein Riesengeschlecht in America 430
414. Kluger Zwerg auf dem Schooß einer Prinzeßinn 448
415. Eine Frau von hundert und ein und zwanzig Jahr, ist nur zwey Fuß und acht Zoll groß 449
416. Ein türkischer Zwerg von sechs und siebenzig Jahr 449
417. Ein kleiner Matrose läßt sich in Halle sehen 450
418. Des Zwerges Bebe Leben, Grabschrift und Zergliederung 450
419. Eine fette Frau in England ist vier hundert und zwanzig Pfund schwer 455
420. Eine Frau in England wiegt fünf hundert Pfund, ihr Sarg wird beschrieben 455
421. Die schwerste Frau in England wiegt fünf hundert und sechzig Pfund 455
422 Ein sonderbar schwer Kind 456
423. Ein Knabe wird ohne Arme geboren 456
— Ein Knabe mit drey Füßen 456
424. Zwillinge von siebenzehen Jahren, haben eine außerordentliche Größe 457
425. Ein Kind hat zwey Finger, zwey Zehen und ein Ohr zu viel 457

Register.

No. 426. Ein Knabe ohne Arme weis sich seiner Füße geschickt zu bedienen Seite 458
427. Ein Kind mit zwey Köpfen, in der Priegnitz 458
428. Ein Kind mit zwey Köpfen, im Voigtlande 459
429. Ein Kind mit zwey Köpfen, drey Füßen und Armen 461
430. Zwey an einander gewachsene Kinder in Schweden 461
431. Zwey Kinder, die mit den Rippen an einander gewachsen 462
432. Noch zwey an einander gewachsene Kinder 462
433. Von einem Hermaphroditen 463
434. Eine Frau hat drey Brüste 464
435. Ein Kind bringt lange Haare mit auf die Welt 465
436. Große Fresser in Hamburg und Wittenberg 466
437. Der Jenaische Schnallenschlucker 468
438. Vielfraß auf der Braunschweiger Messe 1768. 469
439. Ein Vielfraß sucht Pension in Dreßden 469
440. Der Dreßdner Vielfraß 470
441. Einer frißt sechs Pfund Schweinefleisch 470
442. Einer frißt acht und vierzig Eyer auf 471
443. Eine Frau von hundert und neun Jahr, eine Fresserinn 471
444. Unerhörtes Fasten eines alten Mannes in Leiden 472
445. Unglückliche Gelübde nicht mehr zu essen oder zu trinken 473
446. Ein Knabe von dreyzehen Jahren lebt ohne Essen und Trinken 474
447. Ein Mägdchen hat über Jahr und Tag nichts gegessen noch getrunken 475
448. Ein Mägdchen von vier und zwanzig Jahr, so in zwey Jahr nichts genossen 475

Register.

No. 449. Ein Bauer schläft in der Kirche, und kommt erst den andern Tag heraus Seite 476
450. Einer schläft etliche Tage 476
451. Ein Prediger schläft immer sechs Tage nacheinander 477
452. Die acht Tage schlafende Frau 478
453. Eine Abhandlung vom Schlaf und Schläfern 478
454. Der reiche Bettler, Joh. Smith 481
455. Der reiche Schafkopfshändler 481
456. Der reiche Schuhputzer 482
457. Bettler, die ansehnliche Leibrenten genossen 482
458. Große Nachlassenschaft von Mstr. Philips 482
459. Schwedischer Kaufmann vermacht große Summen 483
460. Ansehnliche Nachlassenschaft eines Bäckers 484
461. Wunderliche Nachlassenschaft eines Predigers in England 485
462. Lächerliches Testament eines Webers 486
463. Nachlassenschaft eines armen Bootsmann 487
464. Wunderliche Englische Wetten 487
465. Noch von seltsamen Englischen Wetten 490
465. Der künstliche Schwimmer Galup macht Proben 492
467. Ein Priester hält sich in voller See mit der halben Brust 495
468. Mißlungene Probe eines Schneiders, etwas aus dem Wasser zu holen 495
469. Geschwindes Schrittschuhlaufen in England 496
470. Auf dem Eise des Rheins wird allerley Werk gemacht 497
471. Juden fahren zur Zeit der Trauer auf Schlitten, müssen dafür büßen 498
472. Ein Wagehals springt aus dem Fenster und stirbt 498

Register.

No. 473. Stärke einer Englischen Frau Seite 498
474. Ein Deserteur aus dem Tollhause thut Schaden 499
475. Ein wahnsinniger Mann fällt den Landgrafen von Hessen an 500
476. In Lissabon erregt eine Nonne Furcht und Schrecken 503
477. Die Jesuiten hätten durch ein erdichtetes Wunderwerk bald einen Aufstand erregt 505
478. Ein falsch Gerücht vom Erdbeben, störet öffentliche Schlägereyen 506
479. Der Aberglaube eines catholischen Priesters wird bestraft 507
480. Aberglaube in Pohlen 508
481. Wunder beym Grabe eines von den Juden ermordeten Knabens 509
482. Zwo Frauen thun durch den Abt Paris Wunder 510
483. Was die canonisirten Heiligen für Wunder gethan 511
484. Wunderwerke des Bischofs von Padua 513
485. Das reichlich beschenkte Marienbild 513
486. Ein Marienbild wird mit einem silbernen Kinde beschenkt 514
487. Der predigende David 514
488. Das begeisterte Mägdchen zu Fauerbach 525
489. Die begeisterte Lohmanninn 531
490. Der Ziegenprophet 533
491. Der falsche Meßias zu Damasco 537
492. Der aus der Procession zu den Lutheranern übergegangene Mönch 537
493. Verfolgung der Protestanten in Frankreich 539
494. Schicksal der Protestanten in Sevennes 540
495. Presbyterianer ruiniren einen Concertsaal 541
496. Maurer und Zimmerleute Aufstand wegen eines Rackerknechts 541
497. Unglücklicher Weibertag 542

Register.

No. 498. Duell zwischen einem Pfarrer und Landjunker Seite 543

499. Duell zwischen einem Obersten und Major 544
500. Schreckliches Gefängniß in Schweden 545
501. Vampyrs Execution wird gemißbilliget 546
502. Ein Accoucheur stirbt vor Schrecken 548
503. Ein Pfarrer wird geblendet zu einem Beichtkinde geleitet 549
504. Eine unsinnige Frau wird gefunden 550
505. Eine wilde Frau wird in Ungarn in einem Walde gefangen 550
506. Beschreibung dreyer Wilden, die nach London gekommen 551
507. Die Bauren treiben die Doctores aus dem Dorfe 552
508. Die Mecklenburgische Bauren freuen sich über die Ankunft fremder Truppen 553
509. Ein Bauer hält die Leute im Caffeehause für toll 554
510. Eine Frau hat 4 Jahr als Soldat gedienet 554
511. Eine Dame verkleidet sich in Pastoren Kleidung 556
512. Eine Frau thut eine aparte Reise, um den Prinzen von Braunschweig zu sehen 558
513. Das Feenhafte Bauermägdchen 559
514. Unrichtige Entdeckung eines Schatzes 561
515. Bey Oefnung eines Grabes findet man Schatze 562
516. Der gefundene Juweelenschatz 564
517. Arbeiter in England finden 2000 Pf. Sterl. 564
518. Ein Schneider findet einen Schatz in ein m gekauften Kleide 564
519. Der König von Polen beschimpft die Kleiderpracht eines Schusters 565
520. Der Erschossene wird begraben, und lebet wieder auf 565
521. Wunderliche Trauer einer englischen Witwe 567
522 Der zu seiner Leiche selbst einladende Kranke 567
523. Der sein Ende vorher wissende fromme Wagenmeister 567

Register
des zweyten Bandes.

No. 1. Herr Steubens neue Manier zu fortificiren 569
2. Des Grafen von Harsch Maschine, die Reuterey abzuhalten 570
3. Fußvölker über Ströme marschiren zu lassen 570
4. Probe von verschiedenen seltenen Kriegserfindungen 571
5. Maschine, daraus in zwey Minuten vier tausend und vier hundert Kugeln zu schießen 572
6. Ein Mörser, der aus der Hand loszuschießen 573
7. Neue Art Canonen, weder von Eisen noch Metall 574
8. Einführung großer gegossener eiserner Kanonen 577
9. Neue Kanonenlavetten 577
10. Probirte neuerfundene Kanonenlavetten 579
11. Neuerfundene Kanonenkugeln, und Bomben von besonderer Art 580
12. Unglückliche Probe neuerfundener Dampfkugeln 584
13. Eine Flinte, daraus man in zwey Minuten zehnmal schießen kann 584
14 Eine Flinte, daraus man vier und zwanzig mal in gar kurzer Zeit schießen kann 584
15. Aufgabe, Leder gegen eine Kugel zu härten 585
16. Ruder, die bey großen Schiffen zu gebrauchen 587
17. Erfindung, die Meereslänge zur See zu wissen, Herrn Harrisons Uhr 588
18. Die Schiffe unten mit Kupferblech zu beschlagen, ist gut 595

No. 66. Chinesischer Thee, von wilden Rosenblättern Seite 654
67. Herr Schäfers Waschmaschine 654
68. Das Wollenzeug für Motten zu bewahren 657
69. Das Gold und Silber aus den Tressen zu bringen 658
70. Maschine, die Strümpfe immer glatt an den Beinen zu haben 659
71. Erfindung, daß das Oel in den Lampen lange brenne 659
72. Entdeckung, die Ratzen zu vertreiben 660
73. Herr Christin sonderbare Taschenuhr 661
74. Herr Arnolds künstliche kleine Repetieruhr 663
75. Herr Barnets kleine Uhr 663
76. Herr Bauer macht eine schöne kleine Taschenuhr 664
77. Ein künstlicher Uhrschlüssel 664
78. Herr Fischers kostbare künstliche Uhr wird beschrieben 664
79. Herr Fischers Kunststück einer sehr kleinen Uhr 666
80. Herr Steinbachs Uhr mit einem Rade 667
81. Künstliche prächtige Uhr, ein Geschenk an den Kayser von China 669
82. Ein Franzose macht aus Eisen Stahl 669
83. Herr Tellers Stahlprobe 670
84. Eisen wie Holz zu bearbeiten 671
85. Eisen und Stahl zu färben 671
86. Herr Justi Erfindung neuer Schmelzöfen für Bergleute 671
87. Erfindung eines sehr vortheilhaften Brennzieglofen 773
88. Kunst, Porcellain im Feuer zusammen zu schmelzen 674

Register.

No. 89. Etwas von Herr Böttigers Meissenschen Porcellain Seite 674

90. In Frankreich wird auch Porcellain erfunden 675

91. Gemälde auf ein andre Leinewand zu überbringen 675

92. Wie schwarze Farbe schön auf Seidenzeug zu bringen 676

93. Gold- und Silberblatt auf seidene Stoffe zu bringen 677

94. Recept einer wohlfeilen dauerhaften gelben Farbe 677

95. Erfindung einer neuen rothen Saftfarbe, Seidenzeug zu färben 679

96. Erfindung einer neuen festen gelben Farbe, von Herr Prof. Gadd 679

97. Papier aus Meergras zu machen 680

98. Aus den Sehnen der Thiere etwas statt Flachs zuzubereiten 680

99. Die Kunst, Crayons zu figiren, daß sie nicht können abgewischt werden 682

100. Spitzen mit Stricknadeln zu verfertigen 682

101. Neue Art, Baumwolle zu spinnen 682

102. Spanische Wolle recht fein zu bereiten 683

103. Einer webet zwey ganz neue Hemde 683

104. Erfindung commoder Regenschirme 984

105. Erfindung künstlicher Tabatieren 684

106. Neuerfundene Trauerschnupftobakstosen 684

107. Neuerfundener Schnupftobak 685

108. Eine Maschine zum Schnupftobakreiben 686

109. Spazierstöcke von Papiermachee 686

110. Erfindung dreyßigerley Kopfzeuge zu Paris 687

111. Herr le Gros sonderbares Buch vom Coeffüren 687

Register.

No. 112. Erfindung neuer Art Periken Seite 692
113. Vortheilhafte ökonomische Mühlen in Frankreich 693
114. Herr Macary neuerfundene Sägemühlen 693
115. Erfindung einer Roßmühle in Paris 694
116. Mühle, die ohne Wind, Wasser, noch andere Beyhülfe geben kann 694
117. Neuerfundene Maschine, Malz zu dörren 694
118. Ein armer Lohgärber entdeckt, mit Sägenstaub von Eichenholz zu gärben 698
119. Verbesserung der Wagen, der Erfinder verlangt einige tausend Pistolen 698
120. Erfindung des Wacholderweins von einem Prediger 701
121. Aus unreifen Trauben gute Weine zu machen 701
122. Neuerfundener Pomeranzensaftwein 703
123. Verzinnung des Küchengeschirres ohne Bley, Probe darauf 703
124. Erfindung neuer Messerhefte 705
125. Erfindung sonderbarer Kerzenleuchter 706
126. Wiederscheinende Leuchter 706
127. Preiß, die leuchtenste Leuchte zu machen 707
128. Recht nutzbare Lampen 707
129. Erfindung, ohne Licht, Lack und Oblate einen Brief zuzusiegeln 708
130. Herr Hofners Pfahlschlagmaschine 708
131. Maschine, die Bäume auszureißen 709
132. Die Dachsteine ohne Kalk und Moß zu decken 710
133. Chronologische Anekdoten, die Erfindung verschiedener Sachen betreffend 711
134. Ein Künstler in Neapolis hat sonderbare Arcana, die er für Geld nicht entdecken will 714

Register.

No. 135. Erfindung eines besondern Solvens Seite 716
136. Die Kälte durch Kunst stärker zu machen 725
137. Erfindung eines feuerlöschenden Leims 727
138. Kunst, Salpeter aus Salz zu machen 729
139. Oel aus Klettensaamen 729
140. In Dresden wird neuer Borax erfunden 729
141. Erfindung und Nutzen des Opalme 730
142. Verbesserte Pastellfarbe und blau Papier 735
143. Kunststück der Schreiberey beym Gen. Dießkau gefunden 736
144. Herr Breitkopfs neuerfundener Notendruck 737
145. Erfindung der ersten Ursprache 738
146. Einem stummen und tauben Mägdchen lehrt man sprechen, lesen und schreiben 740
147. Erfindung eines Häuschens, worein der Donner nicht schlagen kann 742
148. Ein Künstler macht eine Kutsche, die gut ist, wenn die Pferde scheu werden 743
149. Kachelofen im Schweinstall, unglückliche Erfindung 744
150. Einer schraubt ein Haus künstlich von seiner Stelle 745
151. Herr Rizzieri gießet Gebäude in Metall 746
152. Herr Nielsen arbeitet ein Schloß in Bernstein und Elfenbein aus 747
153. Ein kostbarer Englischer elfenbeinerner Tempel 748
154. Ein Thurmknopf, der vierzig Ohm Wasser hält 748
155. Acht Frauen begeben sich in einen guldnen Thurmknopf 748

No. 156. Luftschiff, in Gestalt eines Schwans, Seite 748
157. Raritäten in Backwerk angebracht und verkauft 749
158. Ein Klumpen Gold, in Form eines Brods 750
159. In England wird ein Brod von 250 Pfund gebacken 750
160. Eine Pastete kostet 1600 Livres 750
161. Herr Patours berühmter Kupferstich 751
162. Vier künstliche Kupferstiche 752
163. In Wachs poußirte Bilder in Lebensgröße beschrieben 753
164. Eine Maschine, die von selbst schreibt 756
165. Ein mehreres von dieser Feder, die von selbst schreibt 758
166. Erfindung eines fliegenden Couriers 759
167. Eine neue Art Luftpumpen 762
168. Wunderbare astronomische Repräsentationskammer 762
169. Herr Castel hat eine künstlich bewegende Sphäre erfunden 763
170. Eine sonderbare Uhr, die das Copernicanische Planetensystem vorstellet 764
171. Maschine, die ein neues Weltsystem vor Augen stellt 765
172. Bremer Uhrmacher giebt vor, ein perpetuum mobile erfunden zu haben 768
173. Herr Daniers optisches Werk wird beschrieben 768
174. Herr Teliers optische Maschine 769
175. Herr Rizzieri Camera optica 769
176. P. Beckmanns sonderbare mechanische Sachen und Maschinen 770
177. Künstlicher harmonischer Sessel 772

Register.

No. 178. Herrn Weickarts Flügel mit zwey Clavieren und andre Instrumente Seite 773
179. Eine Orgel, da der Blasebalg durch Wasser getrieben wird 774
180. Ein mechanischer Blasebalg für die Orgel 775
181. Mechanische Kunstmaschinen in Dresden 775
182. Herrn Camus wunderbare Entdeckungen und Maschinen 776
183. Herr Camus hat ein sonderbar Kunststück 778
184. Herr Pelletier hat sonderbare Kunststücke erfunden 778
185. Herrn Rebuffati Maschinen von neuer Erfindung 779
186. Maschine kann reden, es geht aber ganz natürlich zu 780
187. Erfindung eines künstlichen Arms 781
188. Herr Truchet erfindet eine künstliche Hand, oder Arm 783
189. Erfindung einer künstlichen Hand 785
190. Lilienconvallien = Wasser ist gut für den Schlag ꝛc. 786
191. Sympathetische Cur der fallenden Sucht 786
192. Herrn Courty Entdeckung, die erstarreten Glieder zu heilen 787
193. Salz, ein Mittel wider Lähmung und Schlag 788
194. Leichtes Mittel wider die Wechselfieber 788
195. Mittel wider Kopfschmerzen 789
196. Ein schwedischer Medicus weis Rath für Gicht und Podagra 790
197. Bösartig Fieber durch Eintauchen in kalt Wasser zu curiren 790
198. Hausmittel wider den Krebs 790
199. Herrn Sanches Mittel wider den Krebs 792
200. Magnetische Kraft beym Zahnweh 793

Register.

No. 201. Augentrost und Rauchtoback ist gut für Flüsse Seite 796

202. Limonade ist gut wider Stein 796

203. Mittel wider den Nierenstein 797

204. Ein Wundarzt schneidet einen Stein aus der Leber 798

205. Mittel, daß die kleinen Kinder nicht an den Zähnen sterben 799

206. Mittel wider die aufgeborstene Brustspäne 800

207. Eine wunderbare Wirkung der Quinquina 802

208. Mittel wider den Biß toller Hunde 806

209. Noch ein Mittel wider den Biß toller Hunde 807

210. Noch ein anderes dawider 808

211. Noch ein anderes 809

212. Mittel, daß die Pocken wenig Narben zurücklassen 810

213. Der Gebrauch des Kampfers im Pocken ist gut. 811

214. Eine fromme Hebamme weis ein Mittel wider die Pocken 812

215. Eine andere Hebamme theilet ihren Rath wider die Pocken mit 813

216. Einimpfung der Blattern in Stockholm im Freymäurer Armenhause 814

217. In Schweden bringt ein Kind die Blattern mit auf die Welt 815

218. Die Inoculation wird zu Paris provisorie verboten 815

219. Die Inoculation wird hingegen in Schweden hochgehalten 817

220. Das französische Decret wegen der Blattern Einimpfung betreffend 817

221. Gothenburger Collecte zum Behuf der Inoculation 819

Register.

No. 222. Die Inoculation soll machen, daß die Blattern lange graßiren — Seite 819

223. Die Inoculation findet in Montpellier Beyfall — 819

224. Die Inoculation wird hingegen in Frankreich verworfen — 820

225. Eine Frau, welche die Blattern hat, kömmt in die Wochen, das Kind hat aber keine — 821

226. Einimpfungsverbot in Frankreich findet Widerspruch — 821

227. Die Inoculation wird im Haag halbweg verboten — 822

228. Eine Herzoginn bekömmt nach der Inoculation die Blattern wieder — 823

229. Des Herrn Gattin Schreiben deswegen — 823

230. Noch eine Person bekommt nach der Inoculation die natürlichen Blattern wieder — 824

231. Sechs Kinder eines Vaters werden an den natürlichen Blattern blind — 825

232. Probe durch ein Hemd einem die Blattern beyzubringen — 826

233. Inoculation des Prinzen von Wallis — 828

234. In Schweden will man zwanzig Kindern die Blattern umsonst einimpfen — 328

835. Daß man die natürlichen Blattern zweymal haben könne — 829

236 Nach der Inoculation bekömmt einer die Blattern wieder — 831

237. Blatterneinimpfen durch Schnupftoback — 831

238. Herr Sutton hat in zwölf Monaten neun tausend Personen geimpfet — 832

239. Die Inoculation fängt auch in Norwegen an — 832

240. Die Inoculation wird in Schweden hochgeachtet — 832

241. Die Einimpfung geschieht auch in America — 833

No. 242. Sie kömmt auch in der Grafschaft Lippe empor Seite 833
243. So wie auch zu Marseille 834
244. Herrn Suttons Methode, wie sie auch in Holland approbiret wird 835
245. In Frankreich bleibt die mediciniſche Facultät noch uneins 839
246. Herr Camus meynet, man muß die Blattern ganz suchen auszurotten 839
247. Herrn Suttons Methode findet in England Beyfall 840
248. Die Inoculation wird auch in Dresden Mode 840
249. Sie bekommt in Deutschland mehr Liebhaber 841
250. Die Inoculation wird auch in Wien berühmt 841
251. Herrn Petit wird hundert Louis d'Or geboten, drey Wochen in Flandern zu impfen 841
252. Die Blatterneinimpfung findet Beyfall im Hollsteiniſchen 842
253. Guter Erfolg im Hollsteiniſchen 842
254. Herr Sutherland treibt das Einimpfen in Hamburg 843
255. Probe der Inoculation an einer Person, die die Blattern gehabt, haftet nicht 843
256. Der König von Frankreich erlaubt sie gewiſſermaßen 844
257. Erzherzog in Wien läßt sich inoculiren 845. die Kayserinn tractiret fünf und funfzig Kinder, die die Inoculation überstanden 846
258. Herr Weiß inoculirt die Blattern in Oſtfriesland zu Leer 846
259. In Wien hält man sehr viel davon 847
260. So wie auch in Obersachsen 848

Register.

No. 261. Kayserinn von Rußland läßt sich inoculiren Seite 849

262. Jämmerliche Krankheit einer Jungfer in Züllichau 852

263. Convulsionen vom Lachen 853

264. Durch starkes Lachen erkranket ein Soldat 854

265. Des Condamine Sinne werden mit einer Paralysi befallen 855

266. Krankheit in Ronciglion, daran in kurzer Zeit fünf hundert gestorben 855

267. Sonderbarer pestilenzialischer Schnupfen in America 856

268. Krankheit in Schweden, das upsalische Fieber genannt 857

269. Krankheit in England, Cold genannt 857

270. Wirkung eines subtilen Gifts, an zwey Ochsentreibern 858

271. Luft in Kuhställen soll gut seyn, ist es aber nicht 859

272. Herrn Tronchin sonderbares Verhalten gegen Sechswöchnerinnen 860

273. Eben derselbe Herr Doctor curirt durch Weinsaufen 861

274. Der kalte Brand wird von ohngefehr durch Branntewein curiret 862

275. Glückliche Operation mit einer Axte in der Noth 863

276. Einem Knaben wird der Stein glücklich geschnitten 864

277. Eine Dame, die sieben und zwanzig Jahr lahm gewesen, wird curiret 864

278. Herr Pomme curiret eine gichtbrüchige Dame 865

279. Ein Judendoctor curiret ein Judenmägdchen, so vier Jahr stumm gewesen 866

280. Herr Vogel curiret Herzog Carln 867

Register.

No. 281. Ein Chirurgus curiret einen Patienten, den die Doctores aufgeben Seite 867
282. Ein Bauer vertritt bey einem Ambassadeur die Doctorstelle 868
283. Betriegerische Cur einer Zigeunerinn 868
284. Mittel für die, so den Verstand verloren haben 869
285. Musik curiret einen Rasenden 870
286. Magnet curiret die Augen 872
287. Vom Pulver ohne Speis und Trank zu leben 872
288. Unglückliche Probe mit einem erfundenen Nahrungsteige 873
289. Ein Ertrunkener wird glücklich wieder lebendig gemacht 874
290. Ein Erhenkter wird durch die Kunst wieder lebendig 876
291. Erfindung in einer Entfernung von drey Ellen zur Ader zu lassen 877
292. Erfindung eines neuen Aderlaßschneppers, dessen Beschreibung 877
293. Durch den Krebs fallen einer ganzen Familie die Beine ab 879
294. Einer Frauen fallen die Beine ohne Blut und Schmerzen ab 880
295. Einer Frauen bricht im Bette ein Bein ab 880
296. Durch Beschneiden des Leichdorns verliert einer seinen Fuß 881
297. Eine wassersüchtige Frau hat 164 Kruß Wasser bey sich 881
298. Ein Kind verliert in den Blattern die Augen, und bekömmt ein Gewächs 882
299. Wunderbares Auge, als ein Zifferblatt einer Uhr 882
300. Eine Frau hat die Eingeweide auf der verkehrten Seite liegen 882

Register.

No. 301. Eine Frau geht achtzehen Monat schwanger, und wird glücklich entbunden Seite 883
302. Eine Herzoginn wird zur Zeit der Schwangerschaft immer schwarz 885
303. Weißes Mohrenkind in London 886
304. Eine Mohrinn in America wird nach und nach weiß 886
305. Kunststück, einen Nagel in der Nase zu stecken und daran einen Eymer mit Wasser zu hängen; wie es natürlich zugehet 890
306. Ein Findelkind von zwölf Tagen verursachet den Physicis Nachdenken 895
307. Ein Cörper, der funfzig Jahr ohne Verwesung gewesen 897
308. Menschenkörper in Steine verwandelt 898
309. Menschengerippe, so ein hundert und funfzig Jahr in der Erde gelegen, wird aufs neue begraben 899

Ende des zweyten Bandes.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ranft, Michael,

Gesammelte Nachrichten von allerhand merckwürdigen Begebenheiten, seltsamen Vorfällen ... die binnen den Jahren 1755 bis 1768 aus allen Theilen der Welt bekannt worden sind
Bd.: 2. (1770). - S. 570-900, [40] S.

Leipzig 1770

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.h.o.117(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686761-4
VD18 80056296-001